op. 1220

GS
5760
— 1 —

Das

erste deutsche Parlament.

Erster Band.

Das

erste deutsche Parlament.

Von

Heinrich Laube.

Erster Band.

KÖNGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1849.

I.

Das Vorparlament.

1.

O wir sind kurzsichtige Maulwürfe, wir Menschen, wir weisen Helden der Politik. Da bedrohen sie endlich den heillos gewordenen Odysseus in den Tuilerien, den kaufmännischen König, und wir rufen bravo, bravo! Der Guizot soll herunter, dieser kalte, gescheidte Mann, welcher mit so überlegener dürrer Hand conservirt und restaurirt, daß er jeden Fortschritt vergißt und beleidigt. Herunter! Frankreich wird dumm wenn man seine Rosse ununterbrochen straffen Zügels führt. Dieser wohlunterrichtete Professor Guizot wird hochmüthig auf seinem Kutschersitze, und weil dieser Kutschersitz in Frankreich steht, so wird er wirklich der Entwickelung Europas hinderlich. Wir sehen ihn mit Vergnügen bedroht, ja gestürzt. Noch mehr! Wir sind erfreut daß es weiter geht, daß man die Gelegenheit eines Ministerwechsels im Augenblick der Straßenrevolution zu benutzen versteht, und daß man, ehe das neue Ministerium Fuß fassen und den Truppen ordentlich befehlen kann, dem Odysseus selbst die Wege weis't hinaus durch die Barrière du trône. Ein neues Regiment

ist erwünscht, das alte war bloßer Sauerteig geworden. Wir begrüßen die Regentschaft mit zustimmendem Kopfnicken. Es geschieht aber noch mehr. Man escamotirt die Regentschaft und mit ihr die Monarchie; eine kleine Anzahl verwegener Fiescos bemächtigt sich der Mittelpuncte, der Deputirtenkammer und des Stadthauses, und verkündigt die Republik. Die Nationalgarden, die eigentlichen Pariser, stehen offenen Mundes dabei, sie sind überrumpelt, sind angeführt. Ihre Seele hat nicht an Republik gedacht, Paris denkt nicht an Republik, Frankreich denkt nicht daran. Und wir? Wir haben noch weniger daran gedacht, und wir sagen uns ernsthaft: was thut's, daß die Franzosen wieder einmal was Unwahres für eine Wahrheit ausgeben! Uns wird es zu Gute kommen; neben einer französischen Republik können sich unsere schlechten Verfassungen Deutschlands nicht mehr halten, und Metternich an der Spitze ist endlich verloren, die Zeit ist endlich gekommen damit gründlich aufzuräumen und Deutschland auf einiger, breiter Grundlage aufzubauen. Mit Freudenthränen im Auge sehen wir endlich Metternich stürzen, und krack! krack! neben und nach ihm ein altes Gerüst um das andere. Der ersehnte Moment ist endlich da; er wird benützt: von Heidelberg aus wird eine Tagung anberaumt für die deutsche Nation. Deutschland ist die Loosung. Wir fahren hoffnungsreich zu dem Parlament aus dem Stegreife, welches jetzt das Vorparlament genannt wird.

Wir kurzsichtigen, weisen Helden der Politik!

Drei Punkte sind mir erinnerlich aus der Frühlingsreise nach Frankfurt. Erstens war Halle, die torfgelbe Schöne, dergestalt mit schwarz = roth = gelben Fahnen bedeckt, daß man glücklicherweise gar nichts weiter von ihr sah als diese Farben. Vor 21 Jahren hatte ich hier auf dieser „Waage" sechs Wochen lang im Karzer gesessen wegen Liebhaberei für diese „verbrecherischen" Farben, und vor 14 Jahren hatte die so geräumige Hausvogtei kaum Platz für uns schwarz = roth = goldene Verbrecher. Heute ging „Preußen auf in Deutschland", und was damals Verbrechen, das war heute Verdienst. In Sachsen und anderen kleineren Staaten war man nie so grimmig gewesen gegen diese Burschenschafter wie in Preußen, und jetzt wehte doch noch überall Grünundweiß neben Schwarzrothgelb. Der Uebergang dort war mäßig; hier in der ersten preußischen Stadt kündigte er sich an wie ein Rausch. Wird er nichts weiter sein? Was mir zweitens in Naumburg mitgetheilt wurde als Neuigkeit, das klang bedenklich. Ein alter preußischer Officier hatte sich an diesem Morgen erschossen, weil er es nicht übers Herz bringen konnte: die alte preußische Cocarde, die Farben des alten Fritz und der Freiheitskriege, zu verdunkeln durch eine schwarzrothgoldene. Mir schien's als ob viele Menschen dies tragische Schicksal gar nicht verstünden. Ich verstand es vollkommen, und hörte drittens mit Erstaunen, daß alle Leute in den Wagen dritter Classe diese Farben niemals die deutschen Farben, sondern immer nur die Freiheitsfarben nannten. Dieß war belehrend. Unsere politische

und nationale Einheit war kein unmittelbarer Gedanke des Volkes, Freiheit war populärer als Einheit, Revolution populärer als Reform. Die Massen sind nie anders, das hätt' ich vom Theater wissen können: sie wollen starke Gegensätze. Und so ist es geworden. Um diese Freiheit allein wurde revolutionirt von den untern Classen. Denn diese nur revolutionirten ins Ganze und Tiefe, angeleitet von Führern welche ihr Ziel nur ahnten, nicht aber definiren konnten. Die Einheit kam erst in zweiter Linie des Kampfs; dafür kämpften und kämpfen diejenigen, welche ziemlich genau wissen, was sie wollen, oder die wenigstens genau wissen, was sie nicht wollen. Freiheit und Gleichheit, wo möglich republikanische, ward die revolutionäre Loosung, Freiheit und Einheit, wo möglich monarchische, ward die Reformloosung.

In Eisenach sammelten sich die Patrioten, welche ohne Zusammenhang bis daher unter den Eisenbahnpassagieren zerstreut gewesen waren, und welche sich jetzt im Postwagen erkannten an der gemeinschaftlichen Loosung „Frankfurt und Parlament“! Es war eine gemischte Gesellschaft: ein Professor, ein Gutsbesitzer aus Sachsen, ein peußischer Officier. Letzterer hatte einen schlimmen Stand, denn er versicherte mit bescheidener Sicherheit: die Garden in Berlin seien nicht geschlagen, sondern aus Widerwillen gegen ferneres Blutvergießen vom Könige zurückgezogen worden; der Prinz von Preußen ferner habe mit alle dem nichts zu thun gehabt, und die Berliner Verhältnisse überhaupt würden schlimmer

gemacht und dargestellt als sie innerlich seien. Zu solchen Versicherungen gehörte am Ende des Monats März 1848 solchen Vorparlamentern gegenüber Muth, Redekraft und Bildung. Alles das besaß dieser Officier in bemerkenswerthem Grade, und seine Darstellung der Berliner Verhältnisse machte auf mich einen belehrenden Eindruck. Denn so geneigt ich war, allenfalls in Frankfurt für sofortige Errichtung einer provisorischen Regierung zu stimmen wenn die endlich angebahnte Einheit und Freiheit Deutschlands ohne solch außerordentliches Mittel wiederum unmöglich erschiene, so nüchtern war doch durch achtzehnjähriges Beobachten politischer Dinge mein Verstand geworden, und dieser Verstand begehrte reifliche Rücksichtsnahme auf alles wirklich Mächtige, reifliche Anschauung der gründlich möglichen Zukunft. Damals schon hatte ich die Berauschten links und rechts neben mir zu beneiden; damals aber zweifelte ich nicht, es könne solch ein Rausch von edelstem Gedankensafte edel und liebenswürdig bleiben. Der Professor neben mir, ein langer Mann mit langen Beinen, stieg zum Beispiel über alle Hindernisse so unbefangen hinweg, daß es ein Vergnügen war, solch einen Contrast anzusehen zwischen grauem Haar und grüner Einsicht. Der sächsische Gutsbesitzer endlich, feist und behäbig, machte mich irre an all meiner Wissenschaft von politischen Dingen. Er war fein gekleidet, trug bessere Handschuhe als einer von uns und hatte ein so sauber barbirtes Gesicht, daß er unsern kleinen Edelleuten, unserer Gentry der Herren

Von, welche wenigstens auf Halbblut halten, sprechend ähnlich sah. Da er nun vorherrschend schlief in einer so aufgeregten Zeit eines deutschen Postcoupé's, so glaubte ich seiner sicher zu sein. Mit welchem Erstaunen vernahm ich nun beim Frühstück in Schlüchtern, daß er beiläufig mit dem ersten Schluck Kaffee sämmtliche 34 deutsche Fürsten verschluckte, und sich als den wohlerzogensten Ultraradicalen kundgab. Dieß obenein mit einer hohen Falsettstimme.

„Wo ein Tritt tausend Gedanken regt"! Dies Faustwort war damals innerlichst an der Tagesordnung. Wenn dieser Professor und Gentryman richtige Symptome waren, so war ich im Irrthum mit meiner Bildung, und es stand nicht ein Reformparlament bevor, sondern ein Revolutionstribunal. Der Professor war aus Jena, und hieß so bescheiden als richtig Schüler. Des Gutsbesitzers Gut im Vogtlande hieß „Leichnam"; er selbst von Watzdorf.

Und wahrhaftig! Falls hundert brave Deutsche aus dem Norden zu träg gewesen wären für die weite Reise bis Frankfurt, falls zwanzig tüchtige Deutsche aus dem Westen und Süden weniger tüchtig und muthig gewesen wären an jenen Apriltagen in Frankfurt, so wäre die allgemeine Revolution in Deutschland entzündet worden durch das Vorparlament. Die Stadt Frankfurt selbst hat tapfer und ausdauernd beigetragen daß der Ausbruch solch einer Revolution vermieden wurde. Ihre Loosung war „Parlament"! Die Loosung der revolutionären Partei war „Republik"!

Aus allen Theilen des südwestlichen Deutschlands strömten in den letzten Tagen des März die jungen Männer in Frankfurt zusammen; der Ort wimmelte, die Straßen summten von unternehmender Jugend, von kräftigen Menschen welche handeln wollten, handeln! Es hatte dieß etwas niederschlagendes für mich, wie sehr es mir gefiel. Niederschlagend weil es mich bald belehrte daß ich nicht mehr jung sei. Ich verstand sie wohl die Wallung und Regung und den ganzen ungemessenen Drang, aber ich verstand leider auch die Gefahr welche für das Vaterland schlummerte unter diesen jungen butrothen Rosen, und — diese Jugend verstand mich nicht mehr, wenn ich diese Gefahren entwickeln, wenn ich Gränzen ziehen, wenn ich einschränken wollte mit den unausstehlichen Warnungen der Bildung und Erfahrung.

Abschied nehmen von der Jugend ist fast so schmerzlich wie Abschied nehmen von der ersten Liebe. Wenn man von der ersten Liebe Abschied nehmen muß, so meint man, aller Reiz des Lebens sei zu Ende; wenn man von seiner Jugend Abschied nimmt, so weiß man, daß nur noch dürftige, dürre Reize übrig bleiben im gebrechlichen Leben.

Und doch muß es im entscheidenden Augenblicke geschehen, wenn man nicht ein Lügner oder ein gefährlicher Narr werden will.

2.

Dennoch war ich nur für mich traurig, das Vaterland selbst glaubte ich noch nicht gefährdet durch politische Uebertreibungen. Die Frage um Republik oder Monarchie, welche uns schon am ersten Abend um die Ohren schwirrte, schien mir ziemlich müßig zu sein. Des gründlichen Charakters in unserm Vaterlande versichert, dachte ich kaum an die Gefahr, daß uns die Nahahmung Frankreichs in zudringlicher Macht nahe treten könnte. Es ist ja so dürftig für einen selbständigen Menschen, so erniedrigend für eine eigenthümliche Nation — bloße Nachahmung zu treiben! Angeregt zu werden durch Thaten und Begebenheiten und durch verwandte Stimmung — das ist ja ganz was anderes als Nahahmen. Gleiche Anregung kann und soll ja bei drei verschiedenen Leuten drei verschiedene Resultate hervorbringen. Wenn nicht, dann ade Poësie, der Quell unerschöpflicher Mannichfaltigkeit, der Quell unendlichen Fortschritts welcher nur in der Mannichfaltigkeit enthalten ist! Die Gefahr der Nachahmung achtete ich also gering, nicht bloß weil das tyrannisch begonnene Experiment in Frankreich sich so tief verderblich zeigte für das Gedeihen der Franzosen, sondern weil ich an unsere eigene Tüchtigkeit glaubte. Ich war innerlichst überzeugt daß in uns Deutschen der Sinn für organische Umwandlung rasch betrieben werden müsse; ich war überzeugt daß demgemäß eine

Politik äußerlicher Phrasen und entlehnter Stichwörter keine weitere Macht ausüben werde, als die jetzt ganz erwünschte: unsere Schwerfälligkeit und Langsamkeit im Gestalten zu beschleunigen.

Deshalb sah ich ziemlich ruhig drein, als ich in den großen Sälen der Frankfurter Gasthöfe schon am ersten Abende die Republik anpreisen und fordern hörte. Besonders im „Wolfseck" war Republik das Feldgeschrei. Ich hörte wohl aufmerksam zu, wie diese Republik entstehen und wie sie beschaffen sein solle. Denn Name ist Schall und Rauch, es kommt ja doch nur auf das Wesen an. Aber das Entstehen und die Beschaffenheit einer Republik wurden angekündigt und geschildert in oberflächlichster Weise. Es war eine Zuschneiderei nach Schablonen, ebenso gut oder so schlecht brauchbar für Texaner wie für Deutsche. Unsere Geschichte, unsere eigenthümlichen Vorzüge und Fehler kamen gar nicht in Frage; im Gegentheil sollte ausdrücklich mit der Vergangenheit ganz und gar gebrochen werden. Das ist so völlig undeutsch, daß ich ihm keine besondere Einwirkung auf deutsche Politik zutrauen mochte. Jakob Grimm hat später in der Paulskirche diese Stegreifpolitik mit dem Witz abgefertigt: ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, das findet auch keine Zukunft. So undeutsch es aber war und ist, so geläufig war es damals in den Frankfurter Gasthöfen. Die jungen Ritter waren als die rüstigsten zuerst auf dem Platze, und stiegen auf die Tische und predigten den Kreuzzug gegen jegliche Vergangenheit,

gegen alles das, was man geschichtlichen Charakter einer Nation zu nennen pflegt. Ich saß dabei neben einem breitschultrigen Manne von mittler Größe. Er aß während dieser Kreuzpredigten mit gutem Appetit sein Abendbrod, und hob nur zuweilen das mit weißgrauen Haaren dünnbedeckte Haupt in die Höhe, um nach dem eben vorübersausenden modernen Kreuzritter zu blicken. Dieser Blick eines lichtblauen großen Auges, welches eben so glänzend, aber nicht so bohrend war wie das Auge Friedrichs des Großen, hatte etwas so Unbefangenes, und über das lichtrothe Gesicht, um den geöffneten Mund spielte etwas so Sicheres, daß ich dachte: der Mann weiß das auch besser und fürchtet die leichten Reiter nicht. Als ich erfuhr, daß dieser zur Nacht speisende Mann Welcker heiße, ward meine Sicherheit noch größer. Der kennt ja doch sein Baden, dachte ich, wo sie's am Weitesten treiben, es wird wohl von keiner größern Bedeutung sein, da ihm der gebratene Hahn gar nicht verleidet und er nicht einen Augenblick zur geringsten Entgegnung veranlaßt wird. Mittlerweile ward der junge Redner auf dem Tische, nachdem man ihm lebhaft Bravo zugerufen, abgelöst durch einen älteren, schlank und zierlich gewachsenen Mann, welcher mit vorgeneigtem bärtigen Haupt das Publicum erst betrachtete, ehe er den Mund öffnete zu heiterer Entgegnung. Er warf das Rößlein des vorigen Redners mit leichtem Schenkeldruck hin und her, und wippte mit den Worten mitunter wie mit einer Reitgerte nach des Vorredners rascher Republik hinüber. Der muß das Ding auch nicht für

gefährlich halten, dachte ich, und erkundigte mich, als mir sein Spiel ein wenig zu lange dauerte, nach dem Namen des Mannes von dunkler Gesichtsfarbe. Aus dem Dialekt konnte ich nicht errathen, welchem deutschen Stamme er angehörte. Wurm aus Hamburg, war der Bescheid; ein geborner Schwabe, der dem Studium und Leben des Nordens seit vielen Jahren angehört, die hastigen Bewegungen des südlichen Naturels aber immer nicht vergessen kann.

Republikanische Redner folgten, und der Sturm und Drang ward größer, bis sich die meisten Gruppen um einen neuen, offenbar sehr vertrauensvoll erwarteten Redner versammelten. Der Rheinpreuße! der Kölner! hieß es, welcher die ganze Stadt Köln hinter sich hat wie der Rattenfänger von Hameln, und mit Köln den Kern des nördlichen Rheinlandes. Das ganze linke Rheinufer ist für uns, rief mein neuester Nachbar, denn Rheinland war schon französisch und republikanisch, und die alten Bischofsstädte Köln, Trier und Mainz, die geistlichen Reichsstädte Aachen und Koblenz, die Rheinpfalz mit Landau und den Hambacher Zeugen von Anno 30, sie stehen wie Ein Mann auf für die Republik! Das klang sehr wahrscheinlich. Diese schönen Landstriche Deutschlands, angefüllt mit frischen, großer Unabhängigkeit bedürftigen Menschen, haben keine andere Geschichte in ihrer Seele, als die Geschichte des Wechsels. Der Krummstab hat heitere Menschen gebildet, nicht aber Patrioten im größeren Sinne des Wortes. Die Nähe Hollands und Belgiens, die

Nähe Limburgs, Luxemburgs und der Wallonen hat den Sinn für Unabhängigkeit im Kleinen, den Hang nach eigensinnigem Wechsel nur genährt. Die französische Herrschaft hat manche unpatriotische Eitelkeit gepflegt, hat manche praktische Form zurückgelassen, welche besser ist denn die Form schwerfälliger Tiefsinnigkeit bei uns im Innern — es klang sehr wahrscheinlich, daß dieser eigentlich seit Lothar immer getheilte und fast immer herrenlose Rheinstrich leicht in die Lüfte gehen werde. Es war mir also doppelt wichtig, den Redner von Köln zu hören, welcher als populär angekündigt wurde. Dies war ein langgewachsener Mann blassen, etwas ermüdeten Antlitzes, mit kurzem dunklem Haar und dunklem Auge. Die ganze Erscheinung war nicht die eines Deutschen, am wenigsten die eines Niederdeutschen, denen starke Glieder, starke Züge eigen zu sein pflegen. Hier waren die Züge und Glieder fein und auch der Name war französisch, Franz Raveaux. Dennoch war in dem dunklen Auge sanften Blickes, es war in den Zügen, es war in dem belegten Organ etwas Mildes, etwas herzlich Anziehendes, was nicht romanisch, was aber deutsch zu sein pflegt. Seiner innern Kraft und seines festen Schwunges sich bewußt, fing er mehr liebenswürdig als bedeutend an zu sprechen, ganz einfach und natürlich. Er finde es ganz begreiflich, sagte er, daß man die Republik wolle, er wolle sie auch. Aber man dürfe eine solche Veränderung nicht jählings betreiben und bezwecken.

Hier ward also diejenige Richtung vertreten, welche gründ-

lich die alten Verhältnisse und mit ihnen die Monarchie beseitigen wollte. Die Richtung war offenbar sehr zahlreich und wichtig. Es näherten sich da mit leidlich beifälligem Kopfnicken Männer, die bis daher theilnahmlos zugehört und zugesehen hatten, die Rationalisten in der Politik. So Mancher war mir bekannt mit seiner sonstigen Denkungsweise, welche in Sachen des Glaubens, in Sachen der Kunst, in Sachen der ganzen menschlichen Gesellschaft nüchterne Zweckmäßigkeit wollte, und weiter nichts — die redlichsten Leute, welche besonders in dem sächsischen Mitteldeutschland den Kern des gebildeten Mittelstandes bilden. Was an der Reformation von nüchterner Gesundheit war, aber auch nur das, das hat in jenen Ländern seine ersten Vertheidiger gefunden, und das ist in jenen obersächsischen Volksstämmen immer klarer, dünner und durchsichtiger geworden. Fleißige Ordnung und Sparsamkeit, Sauberkeit im Häuschen und im Rechnungsbuche, Aufklärung bis zum „Aufkläricht", ausgebildeter Sinn für Flugschriftenlectüre, für die Lectüre von kleinen Zeitungen und Zeitschriften, für wohlfeile Leihbibliotheken ist da eingebürgert bis zu den sogenannten „kleinsten" Leuten. Gleichmäßige Bildung ist da verbreitet bis in jeden kleinsten Winkel, und jeder romantische Beisatz wird als Aberglaube belächelt. Das hängt wohl zusammen mit der Geschichte sächsischen Landes, welches die Eigenschaft als Großstaat, zu welcher es berufen schien, Schritt für Schritt verloren hat seit drei Jahrhunderten. Die Kurfürsten eines gründlich protestantischen

Landes wurden wieder katholisch in entscheidender Zeit, und sonderten sich damit von der familienhaften Theilnahme der Bevölkerung, also vom eigentlichen Schooße monarchischen Sinnes. Sie verloren damit den Vortritt in norddeutscher Politik, und verletzten für immer den gerechten Ehrgeiz, welcher in den sächsischen Stämmen lebt. Die Herzöge aber zersplitterten durch immerwährende Theilung in der Erbfolge ein schönes Land in lauter Ländchen. Hat das ohne Wirkung bleiben können? Vortreffliche Eigenschaften dieses zahlreichen Volksstammes in der Mitte Deutschlands verloren am großen Wendepunkte ihres geschichtlichen Lebens den staatlichen und herzlichen Mittelpunkt, und waren Jahrhunderte darauf angewiesen, sich nur Entschädigung zu suchen. Das haben sie gethan mit bewundernswerther Ausdauer; aber nur der Unkundige ist jetzt erstaunt, daß heute aus diesen Ländergebieten lauter Vertheidiger des bloß nützlichen Republikanisirens hervorgegangen sind, welche jeden höheren innerlichen Haltpunkt eines großen Staatswesens wie einen romantischen Luxus betrachten. Die redlichsten Leute dieser Länder traten damals kopfnickend herbei zum Programme Raveaux', und es war vorauszusehen, daß dies ein Programm werden würde für alle die ernüchterten blank juristischen Kämpfer kleiner Staaten, denen das Schicksal der Heimath das geschichtliche Herz gebrochen. Eine gemäßigte Linke Deutschlands skizzirte sich damals deutlich vor unsern Augen.

3.

So kam der letzte Morgen, welcher die mäßige Anarchie Deutschlands noch beleuchten sollte. Anderen Tages wollte das Vorparlament zusammentreten. Der Name Vorparlament war noch unbekannt, die nächsten Tage der freien Volksversammlung lagen im Nebel vor uns, der sich bald wunderlich hellte in augenblicklichem Sonnenschein, bald schwarz zusammenzog unter plötzlichen Regenschauern. Es schien uns die Sonne, wenn aus den überfüllten, die Zeil heraufrasselnden Postwägen alte treue Gesichter herabnickten, die Weib und Kind an den fernen Marken verlassen hatten, um das Ideal deutscher Jugend verwirklichen zu helfen. Es zog wie warmer Regenschauer über uns hin, wenn die Schaaren neuer Jugend, wenn die Colonnen von Turnern, die Colonnen von Arbeitern halb lustig, halb drohend aus den Quergassen hervorquollen und neue Lieder singend die Zeil entlang zogen trotzigen Schrittes; wenn die Flüchtlinge aus aller Herren Länder auftauchten an den Straßenecken oder in offenen Fiakern, die angehalten wurden vom Zuruf und Andrängen einstiger Kameraden von Hambach und von der Konstablerwache. Werden es noch Kameraden sein, wenn der Firniß des Wiedersehens abgefallen?! Sie kommen aus England, aus Frankreich, aus der Schweiz, sie sind unter den verschiedenartigsten Eindrücken Männer geworden, wird das aber ohne

große Noth ein Ganzes werden, was jetzt so bunt und hoffnungsvoll auf dem Frankfurter Boulevard, auf der Zeil hin- und wiederwogt?! Die Frühlingssonne schien lustig darein, es war ein glückseliger Augenblick um die Mittagsstunde, denn Alles liebte sich noch in dem Getümmel, die Loosungsworte waren noch allgemein, also gemeinschaftlich, die Stich- und Scheideworte waren noch nicht entdeckt, wenigstens noch nicht ausgesprochen, des Vaterlandes große Zukunft umschlang noch alle.

Für diesen letzten Vorabend war im Weidenbusch große Versammlung angesagt. Da sollte sich's zeigen wie der Strom heißen werde, da sollten die Symptome der herrschenden Mehrheit in Deutschland sich offenbaren. Jetzt ward es von großer Wichtigkeit, daß das Rollen der gefüllten Postwägen nicht aufhörte bis in den Abend hinein; denn die Männer des Nordens und Ostens waren noch in geringer Zahl vorhanden, und ihr Beisatz war doch unerläßlich, wenn die Meinung eines ganzen Deutschlands zu Tage kommen sollte.

Man spürte es im Saale des Weidenbusches von Stunde zu Stunde, daß nicht nur die Zahl der Anwesenden, sondern daß auch die Mannigfaltigkeit der Anwesenden wuchs. Das heißt: die phrasenhafte oder gerad herausgesagt die französische Politik verlor von Stunde zu Stunde an Macht. Mit untergehender Sonne hatte das Redenhalten begonnen von einer improvisirten Rednerbühne, und es dauerte bis gegen Mitternacht. Man probirte seine Rosse, man forschte nach der

Stärke der Strömung, man forschte nach Grund und Boden. Die republikanisch Gesinnten drängten sich in den Vordergrund, die Nichtrepublikaner hörten. Wenigstens stellten sie die Frage um specielle Regierungsform nirgends in den Vordergrund, sondern bezogen alles auf die Vorsorge für das gesammte deutsche Vaterland, welches in seiner schlechtregierten Vergangenheit an den Abgrund geführt sei und jetzt durch gemeinsame durchgreifende Maßregeln gerettet werden müsse.

Unter den Rednern der letzteren Richtung zeichnete sich ein Mecklenburger aus durch kräftiges Zusammendrängen auf die Hauptfrage. Er hieß Stever, und der Name ist später nicht mehr im Vordergrunde erschienen; erst in dem Mecklenburger Getümmel, welches noch im Monat August nöthig wurde zu einer constituirenden Versammlung, ist er wieder aufgetaucht. Dies sind meist die bravsten Patrioten, welche nichts wollen als in Gang setzen, und die an ihren Heerd zurückkehren, sobald die Maschine in Gang gesetzt ist. Solche Cincinnatus' hat Deutschland glücklicherweise noch zahlreich. Neben ihm half ausdrücklich ein Rheinpreuße graubärtigen lichten Antlitzes ordnen, des Namens Stedmann, welcher als Mitglied der Siebener-Commission diejenigen Linien vorzeichnete innerhalb welcher für den Gang des Vorparlaments eine Tagesordnung gewonnen werden könne. Wie viel haben wir diesen Männern zu danken, welche in Heidelberg zusammentraten und von da aus Station für Station den schwerfälligen Karren unseres verrotteten Reiches in Gang brachten bis zu diesem

Abende! Es war eine brave Gesellschaft meist kreuzbraver deutscher Patrioten. Kein Geschichtschreiber wird ihre Namen vergessen. Binding I., Gagern, Itzstein, Römer, Stedmann, Welcker, Willich hießen die sieben Männer, welche die Ausführung des Heidelberger Beginnens übernahmen, und welche später vom rechten Centrum bis zur Linken sich vertheilten.

Auch hier am Vorabende noch war der durch sie gebotene Anhalt unschätzbar — sie hatten eine Form, einen Widerstand gegen das beginnende Sturmparlament. Ohne sie wäre es nur Sturm und kein Parlament geworden. Doppelt ermuthigend vernahmen wir hierbei, daß der verjüngte Bundestag unserer revolutionären Versammlung eines Vorparlaments tapfer die Hand bieten werde, um die Vorschläge und Beschlüsse desselben rasch zu legalisiren und zu verwirklichen. Halb aus Tapferkeit, halb aus Furcht geschehen ja die erstaunlichsten Dinge in der Welt; und was hat dieser Fuchsbalg Bundestag, in welchem kein Fuchs mehr steckte, doch noch leiden müssen dafür, daß er mit Anstand bei Seite geworfen sein wollte! Die Leidenschaften brauchen stets einen Sündenbock, und es ist immer ein Glück, wenn sich zu rechter Zeit der rechte Sündenbock darbietet. Ein solcher nur vermittelt die Uebergänge. Deshalb hatten auch die Radikalen ganz Recht, den verjüngten Bundestag der Welcker, Jordan und Genossen nicht minder zu hassen, als den Bundestag Münch-Bellinghausens. Denn dieser verjüngte ersparte die Revolution im Ganzen und vermittelte die Reform. In Sachen der Einheit,

um welche es ihnen freilich nicht besonders zu thun war, mochten die Helden jenes letzten Abends vor dem Parlament wohl recht haben: daß Alles, Alles zu rasiren sei, wenn Deutschland nicht wieder an den Particularstaaten scheitern sollte.

Viele von uns wußten das wohl auch. Aber auf Kosten der Wahrheit und wessen sonst noch! eine mechanische Einheit erzwingen, was wär' es für ein Gewinn? Ein Gewinn, immer noch trauriger als der Verlust, welchen wir sicher zu beklagen haben werden, sobald das neue Reich fertig sein wird.

Von der republikanischen Partei sprachen an jenem letzten Abend die beiden Hauptführer Hecker und Struve ausführlich. Die Apostel Badens, die Apostel der Jugend. Struve sprach zuerst. Er und Hecker wurden stets von der zudrängenden, die eine Seite des Weidenbuschsaales überfüllenden Jugend mit stürmischem Beifall begrüßt. Es war Turnier, und das Ganze hatte etwas vom germanischen Styl auf unsern Universitäten, von jenem Styl und Wesen, welche ächt germanisch „Comment" genannt werden. Denn eigentlich bedurfte es für die Jugend keiner Waffenprobe, eigentlich wußte sie längst, wer der bessere und was zu wollen sei, eigentlich waren ihr wir Aelteren nur die „Philister", nur der mißliche Beisatz, den man eben nur aus „Comment" nicht sofort aus dem Tempel jagte.

Struve trat mit der Sicherheit eines Volksredners auf, welcher seines Handwerkszeuges sicher ist. Im wildesten Lärmen wartete er ruhig die nothwendig eintretende Pause

ab, um Hammer und Stemmeisen hervorzulangen und mit ihnen das alte Staatswesen auseinander zu keilen. Etwas Leim und ein paar dünne Holzstäbchen hat er für Leben und Sterben unter das Schurzfell gesteckt, um bei ungeduldiger Nachfrage sie beiher vorzeigen zu können als Material für den neuen Staat. Aufgepaßt, Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Ich konnte mich nicht erwehren, an diesen Ruf zu denken, wenn ich die Staatsgesellschaft so schlank und fix zusammenstellen sah.

Struve ist von mittler Größe und hat einen trockenen, mönchischen Kopf slavischer Race. Er ist auch der Mönch deutscher Republik, einem der Bettelorden angehörig, welche den Luxus des Geistes verachten, welche von den höheren Orden spöttisch angesehen werden, und welche doch unfehlbar diese Mitglieder aller höheren Orden, ohne Leidenschaft und im einfachen Glauben an die Nothwendigkeit in den Abgrund des Todes stoßen, sobald die Herrscherstunde schlägt für die modernen Bettelorden. Mit den russischen Struve's verwandt, und also des unpopulären „von" theilhaftig, hatte er die ärgerliche Aufgabe, zu wiederholtenmalen die Anrede „Herr von Struve" abweisen zu müssen mit der unrichtigen Bemerkung: „Ich heiße Struve!" Seine Familie ist in Baden eingewandert, und dort, wie man erzählt, mit wohlwollender Gastfreundschaft aufgenommen worden vom Fürstenhause. Er hat seit Jahren als unermüdlicher Journalist in Mannheim gelebt, und sich durch Mäßigkeit in materiellen Genüssen für die Auf-

gabe einer geistigen, will sagen immateriellen Wirksamkeit vorbereitet. Er ißt nur Gemüse! sagten seine Freunde, und wenn man seinen blut- und knochenlosen Staat betrachtet, so findet man das sehr glaublich. Desgleichen scheint er nicht zu rauchen, und der nur mit dünnem Haar sparsam bedeckte Scheitel, die pergamentne Stirnhaut, die blicklosen, abstracten kleinen Augen, die Bartschwäche, die lymphatische Gesichtsfarbe, der paletotartige Anzug, welchem Taille und Formen tief gleichgültig sind — Alles deutet auf Rousseau-Robespierresche Richtung, arm an Gedanken, dürftig an Vorstellungen der Welt, begnügt mit der Gleichmachung, aber stark in genauer Kenntniß und Berechnung seines Pfennig-Reichthums. Natürlich spricht er in Folge des Gemüses Tenor, und ist weithin verständlich im Vortrage seiner Rechnungen.

Ganz anders ist Hecker, und dem Volke, dem sinnlichen, näher. Das ist ein Fleischesser und ein vollsaftiger, gesunder Mensch. Hier ist Unmittelbarkeit, wenn er auftritt und sein langes braunes Haar aus dem Gesicht schüttelt und mit einer kräftigen Baritonstimme zu reden beginnt. Man spürt es sofort, daß hier Einer redet, der nicht aus der Schreibstube, nicht vom Studium des Contrat social herkommt, sondern aus dem Kreise rüstiger Leute, welche eine tüchtige Veränderung wollen im Staatsleben. Dabei spürt man doch gleichzeitig, daß dieser Redner im Zusammenhange steht mit geschichtlichem Studium, daß er innerlich eine richtige Folge haben möchte in Entwickelung der Dinge. „Es ist die Zeit der fahrenden

Habe gekommen," pflegt er zu sagen, und nichts sei mehr unbeweglich, auch nicht das Capital und nicht der Besitz, der einst starr wie ein Fels gewesen. Damit deutet er auf weitaussehenden Wechsel, ohne doch in die systematischen Folgerungen des vorigen Rechenmeisters einzutreten. Er begründet viel mehr im Vorübergehen sein Bedürfniß nach Bewegung und Wechsel, als daß er ein System begründen wollte. Sein Angriff ist poetisch und nicht eigentlich socialistisch; er stammt aus der ganzen menschlichen Regung, nicht aber aus den unabweislichen Bedingungen einer Lehre. Man sieht voraus, daß dieser Mann des ungestümen Kampfes leicht genöthigt werden könnte, nach errungenem Siege gegen seine systematischen Genossen aufzutreten, weil er Freiheit und nicht System will, weil er oberflächlich im Constituiren und nachsichtig gegen sich und Andere im Leben sein würde. Er erscheint gutmüthiger, sorgloser, mit einem Wort studentischer. An den Studenten erinnert er ganz und gar, wie lange er auch schon in der badischen Kammer sitzt; und daraus erklärt sich, abgesehen von allem Uebrigen, seine ermunternde Einwirkung auf die jungen Männer des westlichen Deutschlands. Diese bilden eine ganz andere Jugend der Revolution als die jung genannten Revolutionäre des Nordens, namentlich als die Berliner. Diese west- und süddeutsche Jugend will und mag nichts wissen von jenen abstracten Consequenzmachern. Sie spricht ihnen das Herz ab, und jene Kälte in blos formeller Folgerung ist ihr tief zuwider. Die Revolution der

Hegelianer und Blasirten geht nur so lange mit der ihrigen zusammen, als sie einen gemeinschaftlichen Feind haben. Gelänge den Republikanern der Sieg, so würden sie augenblicks auseinanderplatzen, und die radikalen Philosophen würden mit verächtlicher Geringschätzung nachweisen, daß dieser Hecker ein gedankenloser Politiker sei, ein Vorpostenführer ohne Geist und Bedeutung, dessen man nur bedurft habe, um das sinnliche Volk in die Schlacht zu locken. So steht er zwischen dem nüchternen Schulmeister Struve und den herzlos Abstracten des Nordens einsam und ohne weiteren Zusammenhang als den Zusammenhang, welchen ein gemeinschaftlicher Feind bildet, ein Vertreter der natürlichen Revolution.

4.

Durch das Gefecht bei Kandern und das Niederschießen Gagerns ist ein böser Schatten auf Hecker gefallen. Das Urtheil derer, welche ihm wohlwollten, auch wenn sie ihm nicht folgen mochten, ist bestürzt worden. Denn wenn sie selbst auf die Darstellung der Seinigen hören möchten — und auch das können die Meisten nicht gegenüber den feststehenden nackten Thatsachen — so blieb immer noch ein Verlangen übrig, welches sie an Hecker stellten, an den studentischen Führer, ein Verlangen, klar oder unklar empfunden von Jedermann.

Dies Verlangen ging im Ganzen auf einen Act Heckers hinaus, welcher bei dem traurigen Vorfalle von Allen vermißt wurde. Dieser Act, welchen sich jeder anders ausmalen mag, mußte darin bestehen, daß sich Hecker alsogleich und aller Welt verständlich lossagte von diesem Ereigniß. Daß er dies nicht wollte oder nicht konnte, das ist der schwarze Strich seines Schicksals geworden, sowie der Opfertod des edlen Gagern, welchen die tüchtige Familie als ihren tüchtigsten Bruder betrauert, sowie dieser Opfertod das Pfand des Sieges wurde gegen die Aufrührer.

Dreimal wurde in den wichtigsten Kämpfen dieser Sturmmonate ein solches Pfand eingefordert, ein solch unschuldiges Haupt, gleichsam um die moralische Entrüstung aufzuregen und den bezahlten Sieg zu verbürgen. Bei Kandern wurde Gagern niedergeschossen, in Prag wurde die Fürstin Windisch-Grätz erschossen, in Paris wurde der Erzbischof niedergestreckt, und jede dieser Tödtungen wurde ein Todeszeichen für die angreifende Partei, von welcher die Tödtung ausgegangen. Haben die Ungläubigen wie die Gläubigen daran erinnert sein sollen, daß unter allem Wechsel das noch in der Welt herrsche was diese Gott nennen und jene nicht zu nennen wissen, und deshalb läugnen?

Damals im Weidenbusch warst du noch unbefleckt von diesem Zweifel, Hecker, und ahntest nicht daß die Schlacht, welche dir nothwendig schien, ein garstiges Einzeltreffen werden sollte, ein garstig Einzeltreffen, verläugnet von der Na-

tion, befleckt von einem unkriegerischen Todesstreiche. Und doch lagen nur sechs Wochen zwischen dem Aufruf zur Revolution im Weidenbusch und der Katastrophe von Kandern.

Hecker rief damals im Weidenbusch nicht nur zur Revolution auf, er rief hinzu zur Revolution, denn sie sei da, ringsum im ganzen Vaterlande! „Wir sind mitten in der Revolution"! war dort und während der nächsten Tage in der Paulskirche sein Schlachtruf, und dieser Schlachtruf fand stets ein betäubendes Echo unter den Seinigen. Die bloßen Reformer saßen wie gerichtet unter diesem donnernden Schlachtrufe, und ihr Schweigen wurde für kläglich und unmächtig erachtet. Wahrscheinlich hat er noch Manchen mit fortgerissen an jenem Abende und an den folgenden Tagen. Ich hörte wenigstens oft sagen damals, daß er entscheidend wirke auf manchen Unentschlossenen. Wenn eine solche Einwirkung auf mich möglich gewesen wäre so hätte er mich zu den Reformern zurückgedrängt. Warum? Es war nichts Tieferes und wahrhaft Mächtiges vorhanden in diesem Verkündiger der Revolution. Keine ungewöhnliche Kraft oder Wendung des Gedankens, die mich nur stutzen gemacht hätte, wie dies ja eine aus gewaltiger Seele hervorspringende Aeußerung des Talentes oft vermag, auch nach Richtungen hin denen man nicht zugewendet ist; keine Fülle und Ueberlegenheit des Charakters die mir eine augenblickliche Zustimmung abgenöthigt hätte, nichts von alle Dem. Mitteldurchschnitt in Idee, Talent und Charakter, hinreichend wohl die Jugend zu bestechen,

welche bestochen sein wollte, oder keiner Bestechung mehr bedurfte. Aber mehr nicht. Die Idee über den Staat halbreif, das Talent der Rede ganz respectabel aber nicht ohne Roheit und auf tieferes Bedürfniß ohne Hülfsmittel, der Charakter, soweit ihn ein solches Auftreten enthüllt, brav und tapfer, aber mehr ungestüm als kraftvoll, und ohne Hintergrund und Weihe. Ein Mann für den Aufstand — nicht mehr, nicht minder. In diesen etwas hervortretenden blauen Augen war guter Wille und Offenheit, aber gar kein geheimnißvolles Leben irgend einer Art; in diesem wohlgeformten und gesund gefärbten Antlitze mit entgegenkommendem sinnlichen Munde war der Trotz des entschlossenen Duellanten, aber nicht jener unübersehbare Ernst eines Kämpfers für Umgestaltung einer Welt. Reiches Haar mit lichtbraunem Schein um Haupt und Kinn gibt einen hübschen Rahmen, nachlässige Kleidung, welche bequem um die kräftige stattliche Figur schlottert, große, freie Bewegung der Arme, freie, unbekümmerte Haltung im Ganzen sind ganz geeignet einen Parteiführer für Genremaler zu empfehlen, und so sah man ihn denn auch bald überall in Süddeutschland an den Schaufenstern der Bilderläden. Ein erschrockener Aristokrat bemerkte damals in Frankfurt schüchtern gegen mich, daß all diese Revolutionsmänner keine Handschuhe und kaum ein Halstuch brauchten, und erschrack doppelt als ich erwiderte, daß sie dadurch den Malern besonders empfohlen würden für die Unsterblichkeit.

Nie hab' ich die eigentlich geistvollen Menschen so unglücklich gesehen als in dem Revolutionsvierteljahr des Frühsommers 1848. Was an Geist in der großen Bewegung herrschte, das war längst erfunden, das lag vor und war den Handwerkern preisgegeben. Diese handhabten es zum Schrecken der Erfinder, wie Kinder und Wilde welche den Spiritus als Wasser verschenken und besoffen lachen über die taumelhafte Wirkung. Diejenigen aber welche zu den Erfindern des herrschsamen Geistes gehörten, sie wurden gehöhnt und hinweggestoßen. Sie waren nur im Wege. Natürlich! Sie kannten den verhältnißmäßigen Werth, sie kannten die Consequenzen jenes Geistes, sie hinderten mit dieser Wissenschaft und Beschränkung in einem Zeitpunkte wo man Handlung und wieder Handlung, nirgends aber Wissenschaft und Beschränkung brauchte.

Der Kanzler Oxenstjerna soll zu seinem Sohne wie zum Trost gesagt haben: Du glaubst gar nicht, mein Sohn, mit wie wenig Geist die Welt regiert wird! Hundertmal wurde man in diesem Frühsommer daran erinnert. Regieren ist eben handeln, und das Handeln gelingt am besten je weniger es in seinen Triebfedern gespalten wird durch Strahlen von Gedanken.

Wenn ich mir Alles vergegenwärtige was in diesen Monaten, und namentlich beim Beginn, an Geist zum Vorschein kam um das Vaterland neu zu gestalten, so muß ich mit Beschämung eingestehen, es war herzlich armselig und die Gei-

stesarmen machten den meisten Lärm. Freilich! Sie werden sofort verstanden von der großen Masse, und die große Masse handelt nach Stichworten. Wer mit solcher Kupfermünze am besten zu klimpern weiß, der ist der mächtigste Mann im Lärmen einer Revolution. Deshalb ist das Ganze doch groß und wichtig, sowie das Kuppelgemälde im Ganzen ein Kunstwerk ist, wie grob und ausgeweitet die Figuren in der Nähe erscheinen.

Solch ein Kuppelgemälde war in Frankfurt zu sehen vor und während des Vorparlaments. Es darf also gar nicht befremden, wenn viele Figuren dieses Gemäldes grob und ausgeweitet erscheinen sobald man sie in der Nähe betrachtet. Damals freilich, ehe man in die richtige Entfernung zurückweichen konnte, da gab es allerdings manchen erschreckenden Schlag auf die feineren Nerven. An jenem Abende zum Beispiel verließ ich auf eine halbe Stunde den glühend heißen Saal, um auf der Straße frische Luft zu schöpfen. Ich meinte auch hinlänglich unterrichtet zu sein über die Mehrheit derer welche morgenden Tages Sitz und Stimme haben würden in der Paulskirche und welche jetzt so aufmerksam schwiegen. Die Republik wird nicht erklärt in der Paulskirche! Und die Jugend wird toben gegen uns, die sie heut noch als Verbündete begrüßt — dies war das Resultat meiner Beobachtung, und kaum hatte ich es leise vor mich hingesprochen, so stürzte wie donnernder Wogenschwall das Geschrei des Volks auf mich ein: Hurrah hoch, die Freiheit, die Republik, hurrah

hoch! Die Straße am Weidenbusche war vollgepfropft von Menschen, und Schüsse knallten und tausend Stimmen braus'ten, und qualmende Pechfackeln warfen rothe Lichtstreifen durch die dunkle Nacht über das Meer von Köpfen hin, und neben mir auf dem Parterrefenster des Weidenbusches erschien auf einem Stuhle ein kleiner Mann und gesticulirte mit den Armen. Ruhe! Ruhe! Er will sprechen! ging es über die Menge hin, und er sprach, oder richtiger: er schrie. Wer ist's? — „Stille"! erhielt ich unsanft zur Antwort.

Wenn es so stand mit der Welt, wie dieser kleine Mann schilderte, so war die Republik und das tausendjährige Reich nicht nur vor den Thoren Frankfurts, sondern innerhalb der Thore, und wenn dies Kopf an Kopf versammelte Publikum morgen das Publikum der Paulskirche bildete, so mochte unsere Weisheit von vierzig Jahren noch so weise sein, der Republik oder doch einer republikanischen Regierung konnte sie morgen nicht entgehen. Seht Ihr, so denkt das Volk, das wirkliche Volk! rief mir ein Gegner zu, der unweit des Redners stand — belügt es nur noch einmal, reizt es nur noch weiter! Und nun begann der kleine Mann eine Anrede, welche in Superlativen nichts zu wünschen übrig ließ. Jede Herrlichkeit der Welt stand bevor; jede Niedertracht war bei dem gestürzten Herrschgeschlechte, jede Tugend bei den Helden des Tages, jeder Lohn war kinderleicht zu haben, man brauchte nur die Hand auszustrecken, nur den Mund, nur die Augen zu öffnen.

Warum dachte ich an Christus, der im Sonnenscheine des Orientes auf dem Berge am See Genezareth gesessen und dem Volke Weisheit und Zukunft gepredigt? Warum? Weil der kleine aus dem Fenster prahlende Mann vor einigen Jahren es mit der Religion versucht hatte, als es mit der Politik noch nicht ging. Damals hatte ich ihm eine kurze Weile mit Antheil zugehört, denn jede Eröffnung ins Freie und Weite war damals willkommen. Als ich erkannt hatte daß nur eine alltägliche Absicht und keinerlei Welt dahinter sei, hatte ich nicht mehr hingehört und den Mann wie seine Angelegenheit vergessen. Jetzt stand dieser Johannes Ronge neben mir, und seine Grundsätze konnten und wollten sich bethätigen. Was einst Bergpredigt war erschien jetzt als Fensterpredigt. Es fehlte der Berg und es fehlte der See, die Höhe und die Tiefe. Ehrwürdiger Stifter des christlichen Glaubens, nie hab' ich klarer empfunden als an jenem Abende von wannen Deine weltbezwingende Macht ausgegangen sei über alle Welt. Du versprachst nicht, Du fordertest. Die Entsagung, die Hingebung und das Opfer lehrtest Du. Das Geben und nicht das Nehmen lehrtest Du. Dies erhebt den Menschen, dies veredelt ihn. Dies bringt die tiefste Macht, die Macht über sich selbst. Nur wer sich selbst verliert, gewinnt die Welt — dies Motto des neuen Testaments ward mir in jenem Augenblicke deutlich, daß mir das Herz erbebte. Dieser Fensterprediger, das empfand ich ganz und gar, ist ein ohnmächtig Schilfrohr, welches jeder Windstoß knicken kann.

Dreist ist er, gewissenlos, vielleicht nur darum gewissenlos weil er zu wenig weiß. Aber wer ein Gotteslehrer sein will, und an so großem Wendepunkte eines Volkes nichts zu sagen hat als politische Phrasen ohne innerliche Forderung an sich selbst, und an das horchende Volk, der hat keinen Gott für das Volk, sondern nur einen Götzen, der wird hinweggefegt von demselben Sturme welchen er mit heraufbeschworen, und die tausendfach zurufenden Stimmen dieses Volkes das sind hohle und nichtige Stimmen, das sind Stimmen, aber es ist nicht die Stimme des Volks. Denn diese wohnt nur in der Wahrheit, und die Wahrheit ist nicht bloß süß, sie ist auch bitter.

Ich warf kaum einen Blick auf das blasse, dürftige Männlein im Fensterrahmen, welches glücklich in Oberflächlichkeit den Moment schlürfte und verlor mit dem Bumbum der großen Haufentrommel, und ich drängte mich ärgerlich durch den Haufen, um stille Nacht und Einsamkeit zu gewinnen. Widerwärtig erschien mir auf einmal die Zukunft des nächsten, so wichtigen Tages. Nicht wegen des Kampfes, sondern wegen des hohlen Geschreies welches den Kampf begleiten, vielleicht ausmachen werde. Für egoistisches Vielregieren im Vaterlande das nihilistische Regieren der einen und untheilbaren Mittelmäßigkeit eintauschen zu sollen, das wäre ein kläglicher Tausch gewesen. Unglückliche Kranke pflegen eine Erleichterung darin zu finden daß sie mit Mühe und Noth einmal auf die andere Seite gelegt worden. Ein trauriger Gedanke.

Die Zeil war still, denn es war um Mitternacht, und in dieser Stille brachte sie mir eine tröstliche Erinnerung. Gestern und vorgestern des Abends hatte es ebenso rednerische Einzüge von wichtigen Ankömmlingen gegeben, ebenso roth glühende Fackeln und krachende Büchsenschüsse; Jordan war eingeholt worden und Eisenmann, zwei Männer des alten Regiments, durch lange Gefangenschaft schwer geprüfte Männer. Sie werden tieferen Inhalt für ein neues Deutschland gesammelt haben, und sie wird man hören, wenn auch nur aus Respect für langes Leiden, und Dahlmann ist da und mancher andere Göttinger, und mancher andere dem das Herz nicht nur voll ist von Wallung sondern auch von Gedanken.

Freilich — doch wozu alles erzählen was einem Träumer in der letzten Nacht des alten Deutschland durch den Kopf tanzte! Nicht einmal die tragische Stimmung blieb mir treu bis zum Einschlafen. Da hatten sie um die Mittagszeit einen eingebracht, einen Berühmten. Ich stand gerade neben der Hauptwache als sie ihn vorüber transportirten in lauter Liebe und Freundschaft. Mich dünkt sie hatten ihm einen Kranz umgehängt, jedenfalls nur von Blättern, denn Blumen gabs noch kaum am vorletzten Märzen. Vielleicht irr ich mich auch mit dem ganzen Kranze, er gehört nur zum Erinnerungsbilde meiner Vergleichung. Der Schützenkönig des vorigen Jahres nämlich in meiner Heimath pflegte in solcher Form herumgeführt zu werden zum Zeichen, daß man einen neuen brauche

und sich des Princips halber noch auf kurze Zeit sichtbarlich des alten bediene. Eine kleine Schaar umgab diesen politischen Schützenkönig, welcher rechts und links hin so gewiß um Entschuldigung lächelte und nickte als flüstre er vor sich hin: ach, das ist ja zu viel! Uebrigens schwarzer Frack, repräsentable Figur mit vielleicht etwas zu kurzen Beinen und zu schwachen Armen im Verhältniß zum ganzen Gebäude, so daß man dem Ganzen nicht Festigkeit zutraut noch richtiges Verhältniß. Jedenfalls aber ein malerischer Kopf durch schneeweißes Haupt- und Barthaar. Nur das Lächeln, das unversiegliche, störte, das Lächeln welches zwischen Nein und Ja hindurch lächelt, welches den Zorn zerstört und die Liebe entwerthet. Wo die Kraft fehlt, da fehlen nicht immer die Worte — dieß waren meine letzten halbklaren Gedanken in der letzten Nacht das deutschen Bundestages. Ein ärgerlicher Traum verwirrte die Gedanken: schwarz und weiß gescheckt trippelte ein Bock umher auf steinernem Estrich und glitt rechts und glitt links, und Koboldstimmen riefen von oben und unten, es sei kein Bock, er könne nicht zeugen. Also beunruhigend für den Schläfer war der letzte März eingetreten. Wie wird er aussehen wenn ihn die ewige Sonne bescheint, die unbestechliche?!

5.

Die Menschen behalten ihre Gespenster; es wechseln nur die Namen. Ein abscheulicher Gedanke am Morgen des letzten März 1848. Ich hatte die erste feierliche Handlung des neuen Uebergangs verschlafen; der Präsident für das Uebergangsparlament war gewählt, und gespensterhaft trat mir die Nachricht entgegen es gleiche dieser Präsident auf ein Haar meinem „Schützenkönige", welcher gestern beim Einschlafen an meiner Phantasie vorübergewankt, meinem „Schützenkönige vom vorigen Jahre"! Gespensterhaft! Die Phantasie kleiner Kinder erfindet, die Phantasie großer Kinder findet. Sollte im neuen Deutschland nichts weiter zu haben, also auch nichts weiter zu finden sein als was die Fehler des alten Deutschlands zur Reife gebracht, auch in uns zur Reife gebracht die wir fortwährend Opposition getrieben? Sollte sich's erweisen, daß wir eben so sehr schuld wären am alten Deutschland als jene Herrscher die im Sturze begriffen waren? Das wäre trübselig. Ja, in's Elend der Wildheit werden wir getrieben werden oder uns mühsam retten auf eine dürftige Station zum Besseren.

So dachte ich ziemlich düsterer Stimmuug als ich um 10 Uhr zum erstenmal nach der Paulskirche ging und unterwegs erfuhr was bereits geschehen sei. Im Kaisersaale des Römers hatte man sich versammelt gehabt um die Präsidenten

zu wählen. Damit keine Richtung vorzeitig verletzt würde hatte man zum ersten Präsidenten einen Mann oder richtiger einen alten Herrn gewählt der jeder Richtung gefallen wollte und deßhalb keiner genügen konnte, einen Geheimenrath voll liberaler Wissenschaft, einen Heidelberger Professor der Rechte und emeritirten Kammerpräsidenten — Mittermaier. Unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Geschütze war man aus dem Römer hinübergezogen in die Paulskirche. Dort fand ich das erste deutsche Parlament, umgürtet wie von einem Säbel von einem Publicum welches wohl fünfmal so zahlreich war als das Parlament selbst, und welches mit Scheide und Klinge vernehmlich rasselte. Ein Publicum kleiner süddeutscher Staaten, welches einem Organismus des großen Ganzen nur ungemessene Wünsche und keine Opfer zu bringen hatte. Diese Paulskirche welche so leicht zu haben war, scheint einem ungeschilderten Gotte der Zukunft gewidmet worden zu sein. Möge man ihn bald schildern können diesen Gott. Sie ist ein runder Tempel, dessen Mittelgrund ringsum durch Säulen abgegrenzt wird. In diesem Mittelgrunde saßen auf Kirchenbänken die ersten deutschen Volksvertreter, gegen Mittag schauend auf eine Rednerbühne in Gestalt einer Kanzel, auf eine Präsidentschaftsestrade hinter dieser Kanzel, auf rothe Vorhänge mit Schwarz und Gold gesäumt und mit dem zweiköpfigen Reichsadler geschmückt hinter dieser Estrade, und auf ein romantisches Bild der Germania, hoch, hoch über dem Präsidenten, ein Bild voll strenger

Unschuld aber geringer Kraft. Hinter diesem Kern- und Mittelgrunde, also hinter jenen Säulen steigt amphitheatralisch noch eine vierfache Reihe von Bänken aufwärts zu den Fenstern, ein Berg der seine Montagnards erwartete und auf der Nord-Westseite später auch gefunden hat. Jetzt strotzten diese Bergbänke von Zuschauern, welche den dicht unter ihnen sitzenden Parlamentsgliedern über die Köpfe, in die Karten und Taschen sahen und in die Ohren raunten wie Gefangenen des Volks. Wehe den Gefangenen, wenn sie sich nicht für frei ausgeben wollten, für sehr frei! Hoch oben um den Scheitel des Tempels, in gleicher Höhe mit jener Germania, läuft die Hauptgalerie, welche fünfzehnhundert bis zweitausend Zuschauer, Zuhörer, Zusprecher trug. Es war ein gebieterischer Anblick der Volkssouveränetät. Sprecht und beschließt da unten was Ihr wollt, aber fürchtet unsern Zorn wenn es uns nicht gefällt! Wir tyrannisiren Euch so weit es irgend angeht, und wenn es nicht mehr angeht, dann ist die Souveränetät wieder bei Euch allein, bis auch Ihr sie wieder getheilt und übertragen habt und bis auch Ihr mit den neugeschaffenen Herren marktet und ringt weil sie Euch leiblich beseitigen sowie Ihr uns beseitigt. Dies ist der Lauf der Welt; die Quintessenz des jedesmaligen Geistes der Zeit kriecht endlich immer in eine Nußschale, und die Nußschale wird immer vergoldet, gleichgültig auf welchem Baume sie gewachsen. Wir freuen uns doch vor der Hand daß auch wir einmal beim selbsterwählten Ausgangspunkte stehen und zum

erstenmal seit Menschengedenken empfinden: Deutschland wird constituirt von uns Deutschen.

Aeußerst merkwürdig in deutscher Geschichte war diese Versammlung des Vorparlaments. Revolutionär in ihrem Zuschnitt und doch auf allen Näthen, in allen Knopflöchern und in ihrem Futter nach Umständen und Kräften legalisirt. Wer jemals Landstand gewesen, hatte Sitz und Stimme; wer von irgend einer Volksversammlung erwählt war desgleichen; wer von irgend einer Corporation eine Beglaubigung hatte desgleichen; und wer das Alles nicht aufweisen konnte, der Siebenercommission aber als Patriot empfohlen schien, der konnte von dieser, die doch ebenfalls eine revolutionäre Macht war, den Zutritt erwirken. Ein Bekannter von mir hatte von einer israelitischen Gemeinde mehre Vollmachten in der Tasche die er an Freunde vertheilte. Welch' eine poetische Ironie! Der Israelit welchen der bisherige Staat geächtet, er vertheilt Vollmachten zur Bildung des neuen Staates an gute bevorrechtete Christen des alten Staatswesens. Solch' eine mannigfaltige Mischung macht das Vorparlament zu einer der interessantesten Erscheinungen in der Geschichte, und daß der Bundestag, der Bundestag! unbeschreiblich beflissen war diese gemischte Gesellschaft zu begrüßen und anzuerkennen, damit er nur selbst nicht vor der Zeit begraben werde, das machte die Erscheinung vollständig pikant. So also gestaltet sich eine deutsche Revolution. Ihre erste Sorge ist: den Titel einer Revolution abzulehnen und

die Hand des alten Feindes-Statusquo sorgfältig zu waschen und zu säubern, damit eine Trauung mit ihm wenigstens an die linke Hand möglich wird. Der alte Bundestag wusch und säuberte auch an sich in jenen Tagen ärgerlicher Hochzeit dergestalt daß die Germania solch einem reumüthigen Schwiegersohne unmöglich ihr Kopfnicken versagen konnte. Man mag darüber spotten, aber zugestehen muß man, daß in solcher familienhaften Revolution etwas tief Liebenswürdiges und Civilisirtes liegt.

6.

Als der Präsident seine Antrittsrede hielt, da sah es freilich nicht aus als ob Liebenswürdigkeit und Civilisation hinreichende Kraft haben werde, unter solch' einem Präsidium das wogende Meer zu beherrschen. Das Meer schwieg wohl noch, aber man spürte bis in die Fingerspitzen, daß solch' ein Steuermann nicht genüge. Es war etwas Süßliches in dem Vortrage an die „deutschen Männer und lieben Freunde", es waren große Worte vom „Erwachen des Riesen" neben zwerghaften Wendungen vom „Niedergedrücktsein" darüber daß man ihm die Ehre angethan, kurz es war ein Gewebe von scheinbarer Kraft und wirklicher Schwäche, ein Gewebe von so langem Faden, daß ich in den ersten fünf Minuten an solchem Weber verzweifelte. Diese meine Verzweiflung erwies sich im

Laufe des Vorparlaments nur gar zu begründet. Wer an die Spitze gestellt wird zum Herrschen, gegen den richten sich alle Schüsse, bis er früher oder später fällt; dies ist das Schicksal menschlicher Herrscher. Wer aber an die Spitze kommt und nicht herrschen kann, wem die Tragödie versagt ist, den geißelt der Spott, der unbarmherzige. Damals schon erhob er sein freches Gesicht und sagte mit spitzem Finger hinzeigend auf die Estrade: dieser Redner sucht nun so lange schon den Punkt, wo Ja und Nein sich berühren, wir erleben's, daß er ihn findet! Nicht doch, rief ein anderer, dieser Redner hat die große Eigenschaft der Weiber, aus Furcht muthig sein zu können, muthig und verwegen; er spricht und stimmt für einen europäischen Krieg, damit ihm nicht das souveräne Volk der Gasse die Fenster einwirft.

Es war für mich ein wohlthuender Gegensatz, als bald nach dieser Antrittsrede Struve auf der Rednerbühne erschien und einen ganz nüchternen, ganz radicalen Antrag entwickelte. Es war doch „Schneid" darin, wie man in Süddeutschland sagt. Es war Abschaffung und Aufhebung und Aufhebung und Abschaffung in fünfzehn Paragraphen. Wenn man es jetzt übersieht, so hat man mit Ausnahme von zwei oder drei Punkten gegen all' diese Aufhebungen gar nichts einzuwenden, und wenn wir nicht gründliches Unglück haben, so werden die meisten dieser Abschaffungen durchgesetzt. Aber sie sollten durch einen einfachen Ausspruch des Vorparlaments decretirt werden, und der 15te Paragraph lautete: „Aufhebung der erblichen

Monarchie," und der letzte Satz des Redners besagte: „Wir werden in Frankfurt vereinigt bleiben, bis ein frei gewähltes Parlament die Geschicke Deutschlands leiten kann. Mittlerweile werden wir die erforderlichen Gesetzesvorlagen entwerfen und durch einen freigewählten Vollziehungsausschuß das große Werk der Wiederherstellung Deutschlands vorbereiten."

Also provisorische Regierung und Republik.

Hiermit, durch sofortiges Aussprechen der Consequenz, spalteten sich an jenem Morgen officiell die Lager. Das war kein Glück Denn es war eine große Zahl vorhanden, welche zu durchgreifenden Maßregeln entschlossen, aber ebenso entschlossen war, nicht in jene Consequenz einzutreten. Ein Lager lähmte nun das andere auch für Maßregeln, welche beiden gemeinschaftlich sein konnten, welche man aber nun, auf der Hut vor Hintergedanken, mißtrauisch ansah.

Der Blitz war also gleich in der ersten Stunde durch die Paulskirche gefahren und die Gewitterschwüle ward bemerklich. Dieser badischen republikanischen Richtung kamen die Sachsen zu Hülfe, und zwar in einer Weise, die ganz charakteristisch war. Der warme Inhalt steht ihnen nicht so zu Gebote wie die kühle Form. Die Geschäftsordnung, dies wichtige hölzerne Pferd in jedem Parlament, wurde gleich bei diesem ersten Angriff als Turnierroß bestiegen. Die Siebener nämlich hatten ein Programm vorgelegt, um welches sich die Verhandlungen des Vorparlaments bewegen sollten. Dies Programm war beseitigt, sobald man auf den radicalen Antrag Struve's ein=

ging. Schaffrath also aus Sachsen trat auf und empfahl den „deutschen Mitbrüdern" einen Ausschuß zu ernennen, damit nicht nur das Siebener Programm, sondern auch jeder andere Antrag geprüft und zur Berichterstattung vorbereitet würde, denn die Siebener, übrigens sehr achtbare Männer, seien doch nicht die Repräsentanten dieser nun gegenwärtigen Parlamentsversammlung. Dieser ganz logische Vorschlag ward mit eifriger, durchdringender Stimme vorgetragen von einem advokatisch-sattelfesten, kleinen Manne gesunden, gewöhnlichen Aussehens, dessen stechende Augen und steile Haare andeuteten, daß er sein Formencredo leichtlich mit der rechthaberischen Heftigkeit eines Dr. Eck — Luther sprach's aus ohne Punkt — behaupten könne. Wo der Inhalt fehlt, da wird das erwählte formelle Credo zu allen Zeiten am Grimmigsten vertheidigt. Hier und in diesem Augenblick war der Schaffrath'sche Antrag von entscheidender Bedeutung; wurde er angenommen, so war auf dem Wege der Form das erreicht, was Struve durch Enthüllung des Inhalts, allem Anschein nach, das heißt der ersichtlichen Stimmung nach, bereits verloren hatte: das Struve'sche Programm kam zur Erörterung, und das Vorparlament war durch Einsetzung eines Ausschusses auf längere, ja auf unabsehbare Dauer eingeleitet. Die Aufgabe bloßer Vorbereitung, mittelbarer Vorbereitung, wie sie wohl der Mehrzahl vorschwebte, war dann plötzlich verwandelt in die Aufgabe unmittelbaren Anfangs, die parlamentarische Evolution ward eine parlamentarische Revolution.

Das erkannten die Führer der Siebener wohl, und Welcker eilte auf die Rednerbühne, von diesem Gange dringend abzumahnen. Seiner Heftigkeit war abzusehen, daß er die Gefahr für sehr groß hielt, und wer überhaupt Welcker nur beim Vorparlament hat sprechen hören, der wird sagen: dies Auftreten, bei welchem er seinen ganzen Körper durcheinander schüttelt, als wolle er sich all' seiner Gliedmaßen versichern für das bevorstehende Handgemenge, diese höhere Röthe, welche ihm bis auf die Stirn hinauf steigt, dieser keifende, trotzende, herausfordernde Ton, dieses stoßartige, heftige Beweisen ist seiner Sache nicht günstig, selbst bei denen nicht, welche seine Ansicht und Meinung theilen. So ist er aber nicht immer auf der Rednerbühne, sondern nur dann, wenn es sich um einschneidende Fragen handelt. Als Mann, welcher durch lange politische und wissenschaftliche Thätigkeit ein weites Feld beherrscht, ist er stets mit so viel Gesichtspunkten ausgerüstet, und bei allen Fragen so vom großen Zusammenhange durchdrungen, daß er allerdings niemals öffentlich redet, ohne nachdrücklich gefaßte und ausgesprochene Richtung, daß er allerdings diese Richtung stets um so schärfer hervorhebt durch starke Betonung und dreinfahrende Gesticulation, je mehr er eben in seiner Fülle von Gesichtspunkten Halbrichtiges und Halbberechtigtes abweisen muß; aber er thut dies nicht immer stoßartig, nicht immer herausfordernd, wenn auch immer bis auf einen gewissen Grad unschön und rechthaberisch. In der Debatte um Unabhängigkeit der Kirche vom Staate

zum Beispiel, wo er gegen den Ausspruch des ganzen Princips redete, da hatte seine Rede einen viel ruhigeren Wellenschlag, und nur einmal, als er vor der Pfortenöffnung für die Jesuiten warnte, bäumte sich die Woge seines Wortes spitz auf. Spricht er ferner in kleinerer Versammlung, da ist Alles an ihm sanfter und milder, und in ganz kleinem Kreise oder zu Zweien ist gar nichts zu spüren von jener Heftigkeit, da ist er bis zur Anmuth weich und eingehend und weiß vortrefflich zu hören, bekanntlich sonst das Zeichen eines Staatsmannes. Von leidenschaftlicher Heftigkeit, in welcher die Leidenschaft mit Verstand und Bildung durchgeht gleich einem übel eingefahrenen Gespann roher Pferde, von Zornesblendung und Verblendung ist Welcker indessen immerhin nicht frei zu sprechen. Sein Geist ist schwächer als sein Blut, sein Verstand ist steif und, fürchte ich, einer feineren Composition kaum fähig. „Meine Herren!“ rief er jetzt, „es kommt darauf an, ob Sie die Absicht haben, diese Versammlung vom ersten Augenblicke an gleich in das Außerordentliche zu verlängern“ — „halten Sie es für deutsch, brav, und gut, daß wir unsere österreichischen und unsere zum großen Theil so gering vertretenen norddeutschen Brüder von der Theilnahme an den Beschlüssen über die ganze Versammlung ausschließen? Ich glaube nicht, daß dies deutsch, und glaube nicht, daß es brav ist!“

Diesen Einspruch zu unterstützen im Augenblick der Gefahr folgte ihm eilig ein Mann auf die Rednerbühne, welcher nur

dies einzige Mal dort gesehen worden ist, obwohl er eine nachhaltige Einwirkung auf die deutsche Bewegung von 1848 ausgeübt hat, eine Einwirkung von unvergleichlich größerer Macht, als zehn vortrefflich declamirende Redner zusammengenommen. Dieser Mann hat außer den folgenden wenigen Worten kein lautes Wort mehr gesprochen, und hat auch später in der Nationalversammlung ganz vorne am rechten Centrum monatelang schweigsam gesessen, bis er durch innere und nur in der Schrift ausgedrückte Theilnahme erschöpft, vielleicht auch mit Recht dadurch gekränkt, daß man ihm keine Stelle im Verfassungsausschuß angewiesen, plötzlich auf immer die Paulskirche und auch sein Amt als Leiter der leitenden Zeitung verließ. Dieser Mann, dunklen Angesichts durch Haar und Auge, war Gervinus, welcher jetzt kurz und scharf sagte: der Schaffrath'sche Antrag wolle das Programm des existirenden Ausschusses ersetzen; der Präsident möge sofort abstimmen lassen, ob dies die Absicht der Versammlung sei! Der Präsident war aber ebenfalls Professor von Heidelberg, der seinem jüngeren Collegen nicht so rasch zu Willen sein mochte. Die Gefahr entwickelte sich also und stieg. Hr. Blum von Leipzig erhielt das Wort, um in friedlichst singendem Tone die begonnene Schlacht weiter zu führen — sanfter als Herr Schaffrath, wenn auch nach demselben Ziele: „Brutus ist ein ehrenwerther Mann", die Siebener Commission besteht aus braven Männern, aber — wir hätten ja gar nicht hierher zu kommen gebraucht, wenn wir bei ihrem Programme stehen bleiben woll-

ten, wir hätten ja nur annehmen dürfen, was jene Commission bestimmt! So täuschsam und schließlich lautete die Rede. Als ob das Thema zu einer Debatte, welches von den Siebenern vorgelegt wurde, gleichbedeutend wäre mit dem Resultate einer Debatte! In solcher schimmernden Halbwahrheit, vorgetragen mit priesterlicher Salbung und die große Menge täuschend durch unerschütterliche Sicherheit und Gleichförmigkeit der Rede, meldete sich dieser wichtige Volksredner dem Publicum der Paulskirche. Eine aufgeputzte Unrichtigkeit war sein erstes Wort, und die Form war diejenige, welche durch all' seine Reden geht, die Form der Antoniusrede im Julius Cäsar. Nie spricht er ohne eine zur Schau gelegte niedliche Herzfalte christlicher Liebe, um die zuhörende Menge sicher zu machen über Tugend und ehrliche Absicht des Redners, über Verworfenheit und tiefliegenden Frevel des anzugreifenden Widersachers. Ich glaube nicht, daß sich Blum dabei vollkommen seiner Absicht bewußt ist; ich glaube vielmehr: es ist der Instinct seines Talentes. Er hat sich mit großer Beharrlichkeit und Kraft aus dürftigen Verhältnissen heraufgebildet. Daher stammt sein Gedankengang, welcher sich immer eng anschließt an das nächste Bedürfniß eines mit der Dürftigkeit ringenden Menschen, und hierdurch allein schon des populären Verständnisses sicher ist. Was ist der ewige Feind des Dürftigen? Der Wohlhabende, der Glückliche. Die Religion will darüber trösten, will damit versöhnen, und etwas von diesem religiösen Grunde wohnt in Jedermann. Will der Redner nun dieses

religiöse Etwas zum edelsten Zwecke, das heißt zur wirklichen Tröstung und Erhebung benützen, so erscheint er als Priester im edelsten Sinne des Worts. Will der Redner dies religiöse Etwas benützen zu politischem Zwecke, so ist ein unermeßliches Feld der Wirkung eröffnet, das Demagogenthum in weitester Ausdehnung des Worts. Einen Theil dieses Feldes beackert Blum seit Jahren. Er beackert es mit unermüdlichem Fleiße, mit einem sehr respectablen klaren Verstande und mit einer unvergleichlichen Gesundheit des starkgebauten, gedrungenen Leibes. Wahrscheinlich liegt in dieser Gesundheit des Leibes seine Schwäche. Diese Gesundheit nämlich verleiht ihm zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht die Fähigkeit, jeder augenblicklichen Aufgabe seinen Mann zu stellen; sie verleiht ihm die Fähigkeit, immer sogleich alles aufzuarbeiten was vorliegt. So ist er immer fertig, fertig in doppelter Bedeutung des Worts. Es bleibt nichts übrig in ihm zu innerem Wachsthum, es entsteht keine tiefer verzweigte Welt, er bleibt ein Tagarbeiter, weil er so kräftige und immerdar bereite Arme und Lungen hat. Diese Gesundheit ferner verleitet ihn immer nach der nächsten Befriedigung zu greifen; denn die Gesundheit hat klar gezeichnete, nach sofortiger Erfüllung trachtende Verlangnisse wie Hunger und Durst. Wer aber nicht fasten, wer nicht warten, wer nicht entsagen kann, der ist nicht für hohe Ziele geschaffen. So kommt es, daß man öfters glaubt, in den Anlagen dieses Volksführers einen deutschen O'Connel schlummern zu sehen, und daß man sich immer wieder getäuscht

sieht, wenn es vom Vorpostengefechte zur eigentlichen Schlacht kommt. Dann fehlt die erwartete Steigerung. In Summa: die Halbheiten seiner Eigenschaften halten ihn nieder. Er ist nur halb aufrichtig, nur halb wahr, nur halb gebildet, nur halb muthig und so weiter in den wichtigsten menschlichen Eigenschaften. Er wäre ganz, und hätte alsdann mit seinen Mitteln eine gewaltige Wirksamkeit, wenn er, seiner Herkunft gemäß, das Evangelium für die Dürftigen rücksichtslos ergriffen hätte, ganz als moderner Bettelmönch. Welch einen vollen Inbegriff eines Berufs hätte er alsdann dargestellt innen und außen! Innen brauchte er nur seiner Lebensgeschichte eingedenk zu sein: wie er im älterlichen Zimmer zu Köln leiden muß in früher Jugend, wie er bald hier bald dort als Lehrbursche oder Kirchenjunge sein Brod suchen muß, wie er, das gründliche Widerspiel schöner Kunst, dem Theatergeschäfte, dem frivolen! sich hingeben und die Vergeudung von Zeit und von edlen menschlichen Kräften trocken berechnen und ordnen muß als Theaterkassier. Welch ein dicker Knäuel von Gegensätzen, welch eine Fundgrube von Erfahrungen für einen Apostel der Armen! Außen brauchte er nur die ohnehin anstößige moderne Kleidung abzustreifen und eine Kutte, wenigstens eine lange Blouse anzulegen, und der charakteristische Mönch unserer Zeit wie er leibt und lebt stand vor dem Volke, der Mönch mit vierschrötigem, knochigem Körper, mit dem kurzen, fleischigen Halse, mit dem rothbartigen kantigen Haupte und der strotzenden Gesichtsfarbe. Wenn die Widersacher jetzt

seine schmalgeschlitzten, fetten Aeuglein, die Stumpfnase und den großen Mund zu dem Kopfe eines Fauns machen, so geschieht es nur darum, weil die schlagende Aehnlichkeit mit einem Franciscaner verdorben ist durch einen mißlichen Frack und lichtfarbige Beinkleider. Aber zu solcher Ganzheit war eben nöthig, daß er auch etwas Ganzes wollte. Nicht auf den „Bourgeois", nicht auf den Kleinbürger von Leipzig mußte er seine Hoffnung setzen und seine Zukunft bauen. Was sich jetzt in Frankreich gespalten hat, den Riß zwischen Bourgeois und Proletarier mußte er vorhersehen; nicht der Halbheit des Kleinbürgers, sondern der Ganzheit des Armen mußte er sich widmen; dem mißlichen Frack, dem kleinen Geschäfte, der Aussicht auf eine Stadtrathsstelle, in blauer Ferne wohl auch auf ein Ministerportefeuille in Sachsen, all diesen leicht erreichbaren Dingen mußte er entsagen können, dann war er in der Lage, gerade mit seinen Mitteln eine historische Rolle auszufüllen. Er hat gerade so viel Bildung, um die schreienden Gebrechen jeder Culturgesellschaft aufzudecken, und er hat gerade nur so viel Bildung, um bei dieser Aufdeckung unbedenklich zu sein, unbeirrt von den mannigfaltigen Bedingungen zu einer Culturgesellschaft.

Er hat nicht die Kraft gehabt, diesen ganzen Beruf zu wählen, und muß nun seine Kräfte zersplittern in diplomatischen Wendungen. Denn es ist keine Kleinigkeit, die Unruhe zu wollen und die Ruhe zu predigen, keine Kleinigkeit, ein deutscher O'Connel und ein sächsischer Erzfriedensstifter Tom

Steele in einer Person sein zu wollen, keine Kleinigkeit, heute die Republik für Deutschland und die Monarchie für Sachsen, morgen aber die Republik für Sachsen und die Monarchie für Deutschland zu predigen, keine Kleinigkeit, heute die Centralrepublik und morgen den monarchischen Particularismus als den Segen für Deutschland zu verkündigen, und das Alles zu verkündigen mit der Stirn der Wahrhaftigkeit und Tugend, mit der Salbung biederer deutscher Ehrlichkeit und Treue. Es ist gewiß eine schwere Rolle, welche Aufmerksamkeit verdient, und wir werden noch Gelegenheit finden, ihr diese Aufmerksamkeit zu widmen. Jetzt bei der Einführung dieses Volksmannes drücken wir nur unser ehrliches Bedauern aus, daß er nicht die einfache Rolle statt der zwiefachen und deshalb so schweren erwählt hat. Selbst sein Freund Schaffrath, der einfachste Politiker von der Welt, schien unser Bedauern einmal innig zu theilen, als er bei einer späteren etwas zweideutigen Gelegenheit in voller sittlicher Entrüstung ausrief: es sei unwürdig, für die Aussage eines Volksmannes wie Blum einen Beweis ansprechen zu wollen gegenüber der Aussage eines bloßen Ministers. Sogar der Wachtmeister der Geschäftsordnung enthüllte also eine Falte religiöser Schwärmerei, welche leider nicht anerkannt werden konnte, weil eben Blum nicht die Enthaltsamkeit bewiesen hat, nur ein moderner Peter von Amiens zu werden. Hätte er sich dazu von Haus aus entschlossen! Hätte er nie von Talleyrand gehört! Ein Talleyrand des Volks zu sein ist indessen ein Versuch

großer Anstrengungen werth. Damals beim Vorparlament fand er die gemüthliche Wendung gegen das Siebener Programm: „Sind Sie im Stande jetzt, unter der Macht des Eindrucks, den das geschmückte Frankfurt und der Jubel des Volks auf uns übt, Beschlüsse zu fassen?" Und der zuversichtliche Ausdruck dieses gemüthlichen Grundes fiel in die Wagschale gegen das Siebener Programm, besonders da der Redner mit der väterlichen Bitte schloß: „Im Interesse dieser Versammlung und des hochwichtigen Gegenstandes bitte ich Sie, noch eine Prüfung stattfinden zu lassen!"

Das klang so brav, so einfach — wer kann da widerstehen?

7.

Auf diesen Redner, der also ebenfalls auf die Verhandlungen ins Weite, Unbegränzte drängen wollte, folgte ein kleiner Mann. Allgemeines Stillschweigen, Achtung und Aufmerksamkeit kam ihm entgegen. Es war einer von den Märtyrern der gestürzten Politik, und zwar einer von denen, welche sich treu und ehrlich verhalten hatten in ihrem Leiden, consequent in ihrer Verneinung gegen alle Zumuthung und faule Vergleichung. Ein Märtyrer aus Bayern, Eisenmann. Er war am Ende heimisch geworden auf seiner Bergfeste, und diese lange, mit tapferem Gleichmuth ertragene Gefangenschaft,

seine immerdar gleich klingende kalte Ablehnung alles Dessen, was wie Uebergang klingen mochte, endlich sein Name selbst, der Eisenmann! hatte in uns die Vorstellung erzeugt, es werde mit diesem Namen ein magerer, eherner Mensch auftreten kurzen, strengen Wortes, heißer, trockener Ganzheit. Die Phantasie hatte uns aber ein falsches Bild ausgeführt. In der Wirklichkeit war es ein blaß und kränklich aussehender, mit weicher Stimme mitteldeutschen Dialect redender Mann, welcher die Versöhnlichkeit und die Vermittlung im Herzen und auf der Lippe trug. Zum Ziele zu führen, zur Gestaltung zu bringen! das waren die redlichen Wünsche, welche auf seinen Worten schwebten. So schloß er sich denn auch denjenigen an, welche nichts als sofortige und allgemeine Vorbereitung zu einem Parlament wollten. Aber es zeigte sich doch auch in dieser ersten Rede, was ihn späterhin besonders charakterisirt, und was seine Wirkung, die so erwünschte Wirkung eines fleißigen, braven, grundredlichen Mannes, fortwährend beeinträchtigt, ja am Ende vernichtet hat. Er giebt sich nicht so weit hin, er schließt sich nicht so weit an, daß er den möglichen Strom, rücksichtslos für sich selbst, durch seine Person verstärken möchte. Gut deutsch will er durchaus Individuum bleiben, will keine noch so kleine Eigenheit opfern. Dieser ursprünglich schöne Zug deutschen Wesens soll um des Himmels willen nicht verloren gehen. Er ist eine große Gewährniß unserer wirklich poetischen Kraft, unserer charaktervollen Eigenthümlichkeit. Aber für die Zeit der Krisis wird er uns leicht

verderblich, und weil er den Franzosen fehlt, kommen die Franzosen immer rascher über kritische Perioden hinweg. Sie kommen eben oberflächlicher darüber hinweg, wendet man mit Recht ein, aber wir bleiben auch daneben nur zu leicht ganz und gar in der Krisis befangen, und kommen entweder zu dreißigjährigen Kriegen oder zu halbgaren Zuständen. Zu ausführliche Berechtigung des Einzelnen erschwert am Tiefsten die Schöpfung eines großen Ganzen, und wenn die Schlacht im Gange ist, muß man sich um die Schlacht zu fördern Regimentern anschließen, Oberbefehlen fügen können. Die Maxime des Tell ist unsere Gefahr: der Starke ist am mächtigsten allein. Die Maxime an sich ist bedenklich in der Politik, und sie wird unbedenklich falsch nach der Auslegung, welche sie unter uns findet. Wir verwechseln nämlich gar zu gern Eigensinn mit besonderer Kraft, Eitelkeit mit Würde. Daher stammen unsere sogenannten Originale, eine sehr werthvolle Gabe für die Kunst, eine sehr mißliche Gabe für die Politik. Sie haben oft das Richtige in ungenügender Form und bleiben wirkungslos selbst mit dem Richtigen. Das Geheimniß der Wirkung, welche ein politischer Mann ausübt, beruht eben darin, daß er seinen Gedanken und seinen Willen einzuordnen weiß in die bewegenden Kräfte seiner Zeit, daß er sie auszurüsten weiß mit den Waffen verwandter Gedanken und Willenskräfte. Vermag er das nicht, so wird er rechthaberisch und schwach.

Zu solcher Originalität, welche in einem Parlament auch

für den stärksten Mann gefährlich, für einen mittelmäßigen tödtlich ist, zeigte Eisenmann damals schon Anlage, und er hat diese Anlage später so consequent gepflegt, daß sie ihn martervoll ums Leben gebracht hat. Besonders gefährlich hat später seine Eigenthümlichkeit die auswärtige Politik sich angeeignet mit unerschütterlicher Zuversicht. Durch sein Leben in kleinen Kreisen und Verhältnissen, durch seine schätzenswerthen Eigenschaften gemüthlichen Wohlwollens und erfahrungsmäßiger Kenntniß in den kleinbürgerlichen Zuständen wäre er angethan, ein kräftiger Anwalt zu sein für alle Interessen des Gemeindelebens und für gesunde Vertheidigung derselben gegen das krankhafte Verwischen nach französischer Schablone! Er läßt es auch daran nicht fehlen; aber die auswärtige Politik ist leider sein Ideal geworden, oder um richtiger zu sagen: sein Steckenpferd. Steckenpferde lassen sich bekanntlich reiten ohne Reitkunst, und je weiter der Tummelplatz, desto beliebiger und leichter kann das Pferdlein durchgehen. Der Reiter selbst bildet sich dann wohl ein, er reite, und mancher Zuschauer glaubt es auch, während der Kundige anfangs ärgerlich und später lächelnd inne wird: das Rößlein führe den Reiter und das Zusehen diene nur zur Unterhaltung, zu was Anderem aber nicht. Damals konnte man freilich noch nicht ahnen, es werde Eisenmann, welcher durchaus Infanterist, in die ungarischen Pußten sich verirren, er werde den ungarischen Säbel umschnallen über den Schnurrock. Aus der Bergfeste Kronach erwartete man nicht einen Husaren der auswärtigen

Politik; aber befremdlich war es allerdings, daß er sich den Siebenern nicht anschloß, obwohl er im Sinne und Geiste zu ihnen gehörte, daß er im Augenblick der Noth ganz ohne Noth einen Husarensprung machte heraus aus ihrem Programm. Statt die Siebener unumwunden zu unterstützen, suchte er sich ein Einzelnes heraus aus ihrem Programm und empfahl dies, führte also deshalb gleich den ersten Streich, weil er ihn vereinzelte, gefährlich für seine eigenen Meinungsgenossen. „Lassen Sie alle Fragen der Siebener-Commission aus dem Spiele," rief er, „und beschäftigen Sie sich damit, wie das deutsche Parlament am schnellsten hergestellt werden kann."

Ach was, schrie ein alter Mann, welcher Eisenmann fast von der Rednerbühne drängte, wo ist überhaupt dies Programm! Bis jetzt hab' ich noch nichts davon gesehen. Und nun folgte Vorwurf auf Vorwurf. Der Redner war Mitglied der Heidelberger Versammlung gewesen, die er den Bund nannte, und war für den engeren Ausschuß übergangen worden. Jetzt war er schlechter Laune gegen das Ganze, eine recht persönliche Demokraten-Erscheinung mit lauter, roher Stimme, eine schwarze Sammetkappe auf dem knochigen, gelbweißen Haupte, einen langen altmodischen Rock um die fleischlosen Glieder. Was da Programm und Form und Inhalt, den ihr ohne mich und meinesgleichen einbringen und durchsetzen wollt! Und wenn's vortrefflich wäre, ich klag' es an, ich klage euch an, daß ihr mich und meinesgleichen dabei außer Acht und Macht gelassen! Dies war der Eindruck jenes Egoismus,

welcher sich unberechtigt demokratisch nennt, und welcher Despotismus ist von unten.

Welcker mußte noch einmal auf die Rednerbühne um zu beschwichtigen, und zu demselben Zweck folgte ihm ein älterer Herr mit fast kahlem, von zigeunerschwarzem Haar eingerahmtem Haupte und milden Gesichtszügen, Jaup aus Darmstadt. Recht im Gegensatz zu jenem despotischen Demokratismus entwickelte er in wahrhaft liberalem Sinne, daß er nicht zu der Heidelberger Versammlung, nicht zu den Siebenern gehört, daß er aber das Programm der Siebener unterstütze.

Jetzt stand die Schlacht auf der Höhe. Wenn jetzt noch ein nachdrücklicher Angriff von Seiten der Siebener durch einen neuen Führer erfolgte, dann konnte der Sieg errungen werden, ein Sieg von unabsehbarer Wichtigkeit für Deutschland, der Sieg der Reform über die Revolution. Der Führer erschien, und es zeigte sich sogleich daß es der Anführer sei. Eine hohe kräftige Gestalt, eine männliche Stimme, eine mächtige Gebärde, ein großes deutsches Auge im strengen und doch wohlthuenden Antlitze, ein Mann, Heinrich von Gagern.

Es ist nicht möglich und nicht rathsam die Charakteristik dieses Mannes hier schon erschöpfend zu versuchen. Sie kann nur angelegt werden, denn Gagern begegnet uns später noch bei allen entscheidenden Wendungen und entwickelt neue Seiten. Er unterscheidet sich gerade darin von so vielen daß er nicht bloß eine Ansicht, nicht bloß eine Doctrin, nicht einmal bloß eine Richtung vertritt, die man abschätzen und eintheilen

könnte, nein, er ist ein politisches Naturel welches sich selbst in den Krisen des Vaterlandes organisch entwickelt, also fortwährend entwickelt, ein voller, gesunder Mensch, der sich einschifft auf dem Linienschiffe Deutschland, zu allen Opfern und Thaten bereit welche der Sieg dieses Schiffs erheischen kann. Es wird gar nicht schwer sein dem Geiste Gagerns nachzuweisen daß er kein besonders ausgezeichneter sei. Aber er ist stark. Man wird ferner ohne große Schwierigkeit darthun daß seine Rede in ihren Einzelheiten ungleich, also von dem ästhetischen Standpunkte selten correct sei. Aber sie ist mächtig. Und so werden alle einzelnen Eigenschaften dieses Mannes wohlbegründeter Ausstellung anheimfallen, aber das Ganze wird aus all solcher Bemängelung immer siegreich hervorgehen, weil es eben ein Ganzes ist und weil es wahrhaftig ist. Der gebildete Mensch in seiner vollen Wahrheit ist eben mehr als jegliche Virtuosität, dauerhafter als jede noch so gesteigerte Specialität, segensreicher wirksam als jede besondere Kraft. Gott hat die Welt und ihre Entwickelung ins Mannigfaltige gelegt. Der Mensch ist davon das deutlichste Sinnbild. Wer unter uns die zahlreichsten Eigenschaften harmonisch in sich verbindet, der ist ein Führer der Menschen, mag er in der Stärke einzelner Eigenschaften noch so sehr von Andern übertroffen werden. Dies ist der Sieg ächter Menschlichkeit, ächter Bildung, welche in der Person wie im Staate immer nach innerem Gleichgewichte trachtet. Weil Gagerns Wesen auf diesem innerem Gleichgewichte ruht zwischen Geist

und Seele und Leib, zwischen Verstand und Gemüth, zwischen Wollen und Können, darum kommt mit ihm die Sicherheit und das Ansehn, darum kommt ihm das Zutrauen entgegen.

Gagern war außerdem ein officieller Machthaber jener Zeit, er war regierender Minister Hessen-Darmstadts, und brachte also gleichsam einen kleinen Staat mit sich in die Paulskirche. Das ist selbst auf die hochmüthigsten Demagogen nicht ohne Einfluß. Macht übt Zauber, wie klein sie auch sein möge, wie widerwärtig sie angesehen werde.

Gagern trat mit voller Wucht ein für das Siebener-Programm, und er zeigte deutlich genug ohne es vorzugsweise zu betonen, welch ein Unterschied bestehe zwischen dem was Herr Eisenmann gleichsam wie einen Auszug aus dem Siebener-Programme und dem was er mit den Siebenern wolle. Nicht bloß ein Gefäß wolle er, sondern auch schon die Gewähr des Inhalts für dieses Gefäß, nicht bloß ein Glas — um es mit einem Beispiele zu bezeichnen — sondern ein Weinglas. „Wir wollen praktische Fragen an die Spitze unsers Programms stellen", rief Gagern — „lassen Sie uns nur deutsch sprechen und sagen: daß die große Mehrheit von Deutschland und selbst von Süddeutschland hier nicht gehörig vertreten ist, und daß es sich von den Vorschlägen einer Minorität handelt, die nach Problemen hascht und unerreichbare Dinge erstrebt. Die Gesammtheit muß uns am Herzen liegen und wir wollen einen Aufruf in diesem Sinne an

Deutschland erlassen. Es giebt noch Principien der Freiheit um die man sich schaaren und nach denen Freiheit bestehen kann, ohne daß man sich auf Probleme einläßt. Sprechen Sie die Ansicht dieser Versammlung aus — daß wir an der Monarchie festhalten; daß wir zwar eine Versammlung bilden welche die Freiheit will, und um des Volks und der Volkssouveränetät willen besteht, aber dem Princip der Monarchie im Staate treu bleibt und zugleich der Nothwendigkeit der Durchführung einer Einheit huldigt."

Dies war das entscheidende Wort. Nun war es gesprochen und Gagern mußte es sprechen als derjenige dem das einfache Handeln Lebensbedingung, der die formellen Hemmnisse mit breiter Hand bei Seite schieben mag, weil er Form und Inhalt zugleich an die Stelle setzt. Großer Beifallruf erhob sich zum erstenmale in der Versammlung selbst, zum Zeichen daß auch die Vorsichtigen und Schüchternen hierzu Ja sagen mochten. Das war freilich mehr als die Wahlbestimmung für ein Parlament, das war freilich vorgreifend. Aber wenn man damals sogleich diesen Grundsatz an die Spitze stellte, dann wurde allerdings den Wühlern der Boden abgegraben, es wurde für den neuen Rechtszustand eine feste Unterlage gewonnen. Wer mag ermessen wie viel Störung, Aufstand und Zerstörung in weite Ferne hinaus unserm Vaterlande erspart worden wäre wenn das Vorparlament in jener Stunde einen entschlossenen Präsidenten gehabt, der die weitgreifende Frage Gagerns sogleich gestellt und zur Abstimmung

gebracht hätte! Dies geschah nicht, obwohl Wächter aus Stuttgart, berühmt als fester Fragsteller, dem Gagernschen Antrage zu Hülfe eilte. Herr Mittermaier vertrödelte den Augenblick, da die Mehrzahl dringend nach Abstimmung rief; ein Braunschweiger bemächtigte sich in diesem drängenden Augenblick des Redeplatzes, und zertheilte die Spannung, indem er mit halben Gründen für Vermittelung der Siebener und Eisenmann sprach. Somit wurde die Spannung abgeschwächt, die Zeit preisgegeben bis der Gegner von alle dem, Friedrich Hecker hinter ihm stand, und den „Bürgern" heftig ins Gewissen schob daß sie im „Galopp" fertig werden wollten, statt — „permanent beisammen zu bleiben bis zum Eintritt der Nationalversammlung". Jubel von der Galerie, Bravo von vielen Seiten; umsonst rufen jetzt die Gemäßigten erneut und erneut und immer wieder nach Abstimmung, der republikanische Führer weicht nicht mehr von der Bresche, und wer ihm dann folgt, der spricht nun höchstens für Eisenmann's Vorschlag wie für eine Ausgleichung, bis Bassermann das Wort gewinnt und in der geschicktesten Wendung das Programm noch einmal empfiehlt. Mittermaier aber benützt jetzt seine Präsidentenstellung sich mit einem: „Es kommt mir vor" gegen das Programm und für Eisenmann zu erklären. Dadurch wächst nur die Verwirrung und der Lärm, denn eigentlich ist die Mehrzahl für das Programm. Eisenmann selbst wird vom Lärmen übertäubt, und nur Welcker macht sich in Hast und zornigem Drange noch einmal verständlich,

ihm folgt aber auf den Fersen ein dicker junger Mann, Vogt aus Gießen, und dieser sagt, indem er Welcker bekämpfen will: „Der Herr Abgeordnete, oder vielmehr der Herr Bundestagsgesandte Welcker" —

Dies zur Verdächtigung scharf betonte Wort wird das Signal zum ärgsten Sturme, der jemals in der Paulskirche ausgebrochen ist. Die bisher so bescheidene Mehrheit erhebt sich wie ein Mann, und „Herunter! herunter von der Tribüne"! dröhnt es wie ein Trompetenstoß so lange, bis derjenige welcher zuerst zu so unsauberer Waffe der Denunciation gegriffen, die Rednerbühne verlassen muß. Die Jungfräulichkeit der Versammlung ist dahin, die Unbefangenheit vernichtet, eine Debatte ist nicht mehr möglich, die Sitzung muß aufgehoben werden. Aufgeregt, zum Theil voll Verzweiflung drängt man sich aus der Kirche heraus: man fürchtet die Würde einer freien deutschen Versammlung besudelt zu haben vor dem Vaterlande, vor Europa, man fürchtet, nach dem Symptome solcher Bestandtheile werde eine gesetzgeberische Kraft nicht zu erringen sein für das erste deutsche Parlament.

8.

Das war eine schwere Stunde. Gruppenweise, gesticulirend, debattirend, großentheils niedergeschlagen vertheilte man sich in die verschiedenen kleinen Straßen welche vom Paulsplatz in die Stadt führen. Man suchte Wirthshäuser um sich zu verständigen, um sich zu stärken. In großer Bekümmerniß hatte ich mich vereinzelt. Ich war indeß mehr bekümmert über die Roheit und das schlechte Regiment als über die Möglichkeit des Fortgangs und über den Fortgang selbst. An diesem verzweifelte ich nicht, namentlich da ich herausgefühlt hatte, der Sinn der Mehrheit selbst in dieser so willkührlich zusammengebrachten und mit den verwegensten Kräften überschütteten Versammlung sei ein billiger Sinn, ein mäßiger, der wahren Freiheit würdig und mächtig. Der Oertlichkeit wegen überwog die Vertretung Süddeutschlands, welches so unvergleichlich leidenschaftlicher und dreisten Schritten im Staatsleben bei Weitem ergebener ist als Norddeutschland. Sie überwog so unverhältnißmäßig Norddeutschland daß aus dem kleinen Nassau 26, aus Hessen-Darmstadt 84, aus Baden 72, aus Würtemberg 52 sich lebhaft geltend machten neben — 9 Hannoveranern; Preußen waren wohl 141 da, aber die ebenso unverhältnißmäßige Ueberzahl aus Rheinpreußen. Etwa dreißig nur stammten aus den östlichen preußischen Provinzen. Und dennoch war jetzt schon heraus-

zufühlen daß die Ultras weit in der Minorität bleiben würden, und dies jetzt im ersten Aufschwung einer revolutionären Epoche! Beiläufig gesagt erwies es sich in der Folge, daß dieser erste Schwung viel mäßiger und billiger gesinnt war als die Bewegung welche sich in der Höhe des Sommers herrschsam geltend zu machen suchte. Ein Vorparlament im Julius oder August, welches ebenso unbeauftragt zusammengekommen wäre wie das im März, ein solches würde viel weitere und größere Schritte entgegen den Parisern gemacht haben. Da war die einfache Wahrheit dahin im wilden Lebens- und Staatenwandel.

Diesem süddeutschen Vorparlament nachdenkend, sah' ich im engen Gäßchen eine lange Gestalt im schwarzen Frack neben mir. Es war einer der heut erwählten Vicepräsidenten, eine ächte Notabilität neben den vielen plattirten. Wie kummervoll sah er aus mit seinem ohnedies sauren Gesicht, dessen breiter aufgeworfener Mund sich nicht einen Augenblick geöffnet hatte da oben auf der Präsidenten-Estrade, wo er doch unser einziger Trost war neben dem süßlichen Tröbel der liberalen Anstandsdame und neben der guten Lunge von Robert Blum. Dahlmann war's, nicht Saul unter den Propheten, sondern der Prophet unter aufgeschossenen Männern des Volkes. Wie war er verdüstert, wie bleiern fielen die ohnedies immer sparsamen Worte von seinem Munde! Er fand sich nicht zurecht. Auch nicht in der Oertlichkeit Frankfurts, nicht nach dem Hause der Seinen, wo er eine Stunde Sammlung

suchen wollte. Gassenjungen wiesen uns die Wege — das ist prophetisch geworden.

Daß wir Deutschen uns so leicht zanken, das ist wohl nicht unser glückliches Erbtheil um deswillen man uns in der Fremde Schreihälse nennt. Aber es ist das Erbtheil des uns eingebornen Adels, es ist unser Glück, daß wir uns so kindlich und so schnell unsers Zankes schämen.

Als die Kirche wieder voll war, da verhielt man sich still und beschämt, und die Ausbrüche wurden zurückgenommen und wie zur Besserung eifrige Schüler ging man artig und beflissen an Fortsetzung der Verhandlungen. Gott verläßt die Deutschen nicht, wenn sie sich selbst nicht verlassen! rief mein Nachbar, welcher vor einer Stunde jeglichen Untergang Deutschlands vor sich gesehen. Mittermaier salbte, Blum salbte die Wunde, und was mehr war, Wilhelm Schulz aus Darmstadt brachte eigentliche Vorschläge für die Debatte. Derselbe Wilhelm Schulz, welcher in den dreißiger Jahren tapfer Opposition gemacht, tapfer Festung gesessen und tapfer von der Festung sich befreit hatte. Er entsprach mit diesen praktischen Unterlagen zur Debatte ganz meiner guten Vorstellung von ihm, die selbst durch sein Buch aus der Gefangenschaft — ein Briefwechsel mit seiner Frau voll abstracten haltlosen Gespinnstes — nicht ganz erschüttert worden war. Dennoch ist er im Verlaufe des Parlaments von Tag zu Tag diesem Briefwechsel nachgegangen, dieser süddeutschen Kleinstaaterei, die was Großes gethan zu haben meint wenn sie

ihre Staatlein in deutsch-französische Departements verwandelt hat, und es ist mir von dem kleinen blassen Manne nichts Charakteristisches mehr im Sinne geblieben als eine blaue Brille, durch welche er auf die linkswärts gehenden Anträge und Interpellationen müßig bellender Sommerzeit blickte wie auf etwas der Rede Werthes, weil es ihm blau erscheinen mochte. Er hat seine Hände auch mit eingetaucht in die populäre Indigo-Bütte der Schwarzfärber, die so gern Schwarzkünstler wären mit Geschichte und Bildung und ähnlichen verbrauchten Lappen. Damals wo es sich denn nunmehr um nichts weiter handelte als um die Beschaffung eines Parlaments — damals sagte er ganz richtig: Es sind folgende Fragen zu beantworten: 1) Welche Bundesgebiete sollen in der neuen Bundesverfassung vertreten sein? 2) In welchem Verhältniß soll die Zahl der Volksvertreter zu der Bevölkerung stehen? 3) Welche Wahlart ist anzunehmen? 4) Wo? 5) Wann soll die constituirende Versammlung sein? Und endlich 6) Soll sie nur eine Versammlung bestehend aus Abgeordneten des Volkes sein, oder sollen auch die Regierungen in einer Versammlung vertreten werden?

Dies war und wurde, nachdem einmal das Programm der Siebener zerpflückt worden, die richtigleitende Skizze für ein Vorparlament, und selbst Herr Wiesner konnte sie nicht mehr verderben — Herr Wiesner der „von Prag und Wien (nämlich in Prag bin ich geboren, in Wien lebe ich)" ihm auf die Rednerbühne folgte. War es ein strafender Fingerzeig

des Himmels für die nächste Zukunft, daß dieser redselige Mann allein das schöne und große Oesterreich vertrat an der Schwelle eines neuen Deutschlands? Wie dem sei, selbst Herr Mittermaier empfand, daß Schulz eine Straße gebahnt habe die zu empfehlen wäre, und die Woge wälzte sich nun auf die Bundesgebiete des neuen deutschen Reichs.

Was ist unser Bundesgebiet? Was soll unser Bundesgebiet sein? Hieran mochte sich flugs wie am härtesten Stein die Gesundheit unseres politischen Sinnes prüfen. Wie denkt er über Eigenthum, wie behandelt er Eigenthum? ist doch am Ende die Hauptfrage an Jeden, welchem ein Hausstand, ein Besitzstand anvertraut werden kann. Vor dieser Frage und Sorge schrumpft Alles zusammen, was Phrase ist.

Ein Dithmarse Namens Lempfert erschien zuerst. Er wird es bringen das neue Wort, dachte ich, er ist ja aus Schleswig-Holstein, und man hat diesen neuen Kurnamen „Schleswig-Holstein" bereits mit lautem Zuruf begrüßt als das Schooßkind herrschender Popularität! Der Dithmarse brachte es nicht, er war zu gewissenhaft, und eilig folgte ihm ein Landsmann welcher besser zu beurtheilen verstand was der rechte Moment bedeute im Menschen- wie im Völkerleben. Es war ein feiner Kopf mit leichter wohlgefärbter Hautfarbe des Nordens und mit einer jungen Glatze, die glänzend die Stirn hinauftrieb in das Haupthaar, ein junger, erfahrener Reinecke Namens Schleiden, welcher mit recht bewußter Einfachheit sagte: „Ich bin im Namen der provisorischen Regierung

Schleswig-Holsteins hierher gereist"! Allgemeiner jubelnder Zuruf! Nun war die werdende That im Gange. Zunächst — fuhr er fort — sei sein Auftrag dahin gerichtet beim Bundestage seinen Antrag anzubringen. Er selbst aber dehne sein Mandat aus. Wer heutigen Tages zu den Fürsten gesandt werde, der werde zugleich zu den Völkern gesandt, und er nehme an, diese Versammlung stehe im gegenwärtigen Augenblicke neben den Fürsten, vielleicht sogar über den Fürsten, er wende sich an die Versammlung mit dem Vertrauen, daß sie die laute bestimmte Ueberzeugung aussprechen werde: Schleswig, als staatsrechtlich und national unzertrennlich mit Holstein verbunden, ist unverzüglich in den deutschen Bund aufzunehmen und in der constituirenden deutschen Versammlung durch freigewählte Abgeordnete zu vertreten! Allgemeine jauchzende Zustimmung! Sofortige Wiederholung der Frage und Abstimmung, und — die vollbrachte Thatsache liegt vor Europa. Einstimmig angenommen! hieß es, und ein einziger Mann protestirte gegen die Einstimmigkeit, also ein wirkliches Volksurtheil. Wie hätte der sterbende Bundestag Nein sagen können neben dieser donnernden Aeußerung?!

Der erste Act des Vaterlandes also ein kühner und von schöner, gesunder Kühnheit. Eine Welt von Streit und Hinderniß heraufbeschwörend, aber nothwendig. Dergleichen Beschlüsse ohne innere Nothwendigkeit, das heißt ohne Wahrheit, haben wenig zu bedeuten, wenn sie noch so donnernd und blitzend erscheinen. Das Beliebige, was nur die Stim-

mung des Augenblicks geboren, zerfällt doch! Dem Wahren und Nothwendigen aber giebt solcher Vorgang eine unzerstörbare Kraft und Weihe. Ich möchte den Deutschen nicht sehen der jemals Schleswig wieder aufgeben könnte! Um so wichtiger ist es aber, daß doch nicht vergessen werde, was selbst damals Schleiden einzugestehen sich für verpflichtet hielt: daß allerdings im Norden Schleswigs ein Theil der Bevölkerung dänisch sei und zu Dänemark strebe. Was nicht zu uns will an den Gränzen, das gehört uns nicht, und eine in Gerechtigkeit ruhende und dadurch beschlußfähige Versammlung hat andere Bedingungen als der Krieg sie bringen kann.

Unmittelbar auf diesen Beschluß folgte der Antrag, Ost- und Westpreußen zum deutschen Bundesgebiete zu ziehen, ein so natürlicher und innerlich reifer Antrag, daß sofortige allgemeine Zustimmung folgte, und daß Raveaux unverweilt die bald so verwirrte Frage in richtiger Fassung daran knüpfen konnte: ob die Deutschen in Posen nicht denselben Anspruch hätten?

So war die Frage richtig und gesund. Richtig und gesund war es aber nicht, dahinein die ganze polnische Frage zu ziehen, wie dies ein Nassauer und ein Sachse that. Es ist unsere Krankhaftigkeit, für Fremde bedacht zu sein, ehe für unsere Landsleute gesorgt ist. Der Grundsatz der Familie ist unerläßlich für eine Nation, und wer ihn überspringen zu können meint mit noch so großherzig klingender Verlangniß, der verlangt Widernatürliches und geräth deshalb in's politisch

Fehlerhafte. Der Kosmopolitismus verrückte hierin den Standpunkt, und trotz Gagern und selbst Struve, welcher den guten Tact hatte der Deutschen in Posen redlich zu gedenken, ward der undeutliche Antrag Blums angenommen: es sollten die Länder deutscher Zunge vertreten sein, so lange sie mit andern Ländern staatlich verbunden wären. Mit dieser biegsamen Redensart wurde die wichtige Angelegenheit vertuscht und im charakteristischen Gefolge solcher vertuschenden Phrase wurde geradezu beschlossen, nicht nur die Frage wegen Aufnahme von Posen offen zu lassen, sondern es für heilige Pflicht des deutschen Volks zu erklären, daß Polen wieder hergestellt werde.

Das war ein Triumph der Phrase, welcher voraussichtlich erleben mußte was er erlebt hat: Verläugnung seiner Wahrheit. Die Deutschen mögen wünschen, daß Polen nicht zerstört worden wäre, aber sie überheben sich wenn sie als Corporation einen Act der Geschichte für ungeschehen erklären wollen. Die Folge davon ist gewesen daß die abstracten Linken nach der später in der Paulskirche verlorenen Polenschlacht auf diese Phrase treten zu können meinten, und daß die Phrase unter ihnen zusammenbrach im Angesichte der wirklich erwählten Vertretung Deutschlands. Ihr gefälliger Präsident Dame Mittermaier meinte damals im Vorparlamente Alles thun zu müssen, daß über die Größe des Beschlusses gegen eine halbe Million Landsleute kein Zweifel übrig bliebe, und er lispelte nach der etwas confusen Abstimmung noch Folgen-

des: „Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen will ich nachträglich erläuternd bemerken: Es ist in dieser Abstimmung nicht gelegen, daß die in Polen wohnenden Deutschen eingeladen werden sollen, sondern es ist blos die Ueberzeugung ausgesprochen worden: es soll mit aller Kraft dahin gewirkt werden daß die Wiederherstellung Polens erwirkt werde." Recht erfreulich für die Deutschen im preußischen Polen.

Nun kam die zweite Frage an die Reihe: auf wie viel Seelen soll ein Vertreter kommen? Während die Debatte hierüber ohne besonderes Leben geführt und ein ungestümer Ausfall Heckers ins Allgemeine hin ohne neue Erregung hingenommen wurde, gelang es plötzlich dem Tacte desselben Präsidenten Herrn Mittermaiers die Versammlung in fruchtbare Aufregung zu stürzen. Er meinte nämlich die Nachricht nicht vorenthalten zu dürfen, daß eben ein bewaffneter Zusammenstoß auf der Bockenheimer Straße stattfinde, und daß selbige Masse Bewaffneter im Anmarsche gegen die Paulskirche begriffen sei. Wenn so mit Pulver und Feuer gespielt wird, dann kann sich nur ein Kind verwundern über Blitz und Krach. Die Versammlung und die Zuhörerschaft fuhr auf und schrie auf, daß man das Handgemenge schon begonnen glaubte. „Da ist das Volk das Ihr nicht hören wollt! Jetzt werdet Ihr's hören! Jetzt wird es Euch die Wege weisen!" schrieen die Zuhörer, welche in unermeßlicher Mehrzahl den Führern zur Linken beistimmten, und welche jetzt Fäuste und Stöcke erhoben und in dem untern Raume Anstalt machten, in die

Versammlung selbst einzudringen. „„Das ist Eure parlamentarische Freiheit!"" riefen die Andern. „„Das ist von Euch angestiftet! Das ist der Terrorismus, durch welchen Ihr regieren wollt!""

Draußen war übrigens die jüngste Märzjugend unter Anführung eines modernen Metternich, gebürtig aus Mainz, wirklich auf rüstigen Beinen. Mit einer Fahne für „Republik" war sie eingezogen von der ungemein demokratischen Mainzer Seite her, und war auf einen Fahnentrupp Frankfurter gestoßen, die damals brav gesetzlich in zweifelhafter Gesetzeszeit dem Zeitpunkte nicht vorgreifen ließen, sondern standhaft nur das Mittel — Parlament! — und nicht das Ziel auf ihre Standarten schrieben: „Hier deutsches Parlament!" — „„Hier deutsche Republik!"" war denn in jener Stunde zum erstenmal in Deutschland auf offenem Heerwege gegen einander geprallt, und es hatte Schläge geregnet. Von Seiten der Frankfurter, welche den Burgfrieden ihrer jungfräulichen Parlamentsstadt gelegentlich und kenntlich wahren wollten, waren diese Schläge unzweideutig ausgefallen und hatten die jüngsten Republikaner beschädigt und zersprengt. Das war geschehen in der Gegend des Gasthauses „zum deutschen Hof", welcher später Heerlager der linken Seite wurde, und wo derselbe Metternich später, von der Pfingstweide hereinziehend mit seiner Freischaar, den Parlamentsrednern Thaten abforderte für den folgenden Tag, den achtzehnten September. An diesem Herbsttage beendigte vorläufig selbiger Mainzer Metternich die krie-

gerische Laufbahn, welche er am ersten Tage des Vorparlaments begonnen in Sachen des deutschen Reichs. So lange dauerte die deutsche Revolte, welche vom ersten Tage des Vorparlaments an durch diese jetzt so tumultarisch bewegte Paulskirche verhindert wurde, in eigentliche Revolution überzugehen. Diese Paulskirche war im Frühlinge und wurde im Herbste der ärgerliche Eckstein für wilde Kutscher.

9.

Als der Präsident nun doch auch mittheilen mußte, daß der bewaffnete Zusammenstoß vorüber sei, legten sich die zornig aufsteigenden Wogen. Wir waren hinreichend belehrt, was von diesen Wogen zu erwarten stehe. Sanftmüthig einigte man sich dahin, daß auf 50,000 Wähler ein Abgeordneter komme, und schloß hiermit das erste Tagewerk. Man wird es jetzt kaum glauben, daß damals Moritz Mohl, der spätere Held des volkswirthschaftlichen Ausschusses, für eine Zahl von 100,000 Wählern sprach, die nöthig sein sollte, um einen Vertreter zu ernennen. Also im conservativen Sinne kündigte sich sein Schicksal an — das Schicksal: immer allein zu bleiben, immer eine Eigenthümlichkeit zu sein mit dem künstlich erwählten gelben Haare, mit der eifernden braven Seele und dünnen Stimme, mit dem angehäuften Wissen ohne Wissenschaft, mit der unerschütterlichen Zuversicht des Besserwissens,

immer nur eine Eigenthümlichkeit zu sein, nie eine Gattung. Warum stand denn nicht ein Conservativer für ihn auf und für den ganz beachtenswerthen und gut begründeten Antrag auf hunderttausend Seelen? „Nicht durch die Zahl wird das Parlament imponiren," sagte er, „sondern durch die Intelligenz" — „je größer die Zahl der Abgeordneten," fuhr er fort, „um so mehr Nullen befinden sich darunter!" Und mit Recht appellirte er an die Erfahrung, daß die größere Zahl von Abgeordneten die Parlamente nur schwerfällig und unergiebig mache. Warum stand denn auch nicht Einer auf? Unter den Hirschen gebietet es der Instinct, daß der Kranke von allen Gesunden verlassen werde. Nicht der leicht Verwundete, sonderlich der innerlich Kranke erleidet dies Schicksal; der feine Krankheitshauch, welcher von ihm ausgeht, vertreibt alle Genossen, und es ist erstaunlich, wie viel Gemeinsames jede „Heerde" mit irgend einer andern hat, nicht bloß mit irgend einer andern Thierheerde, auch mit einer Menschenheerde, heiße sie Schule, Clubb, Volksversammlung oder Parlament.

So war der letzte März verlaufen in errungenem Frieden und eigentlich befriedigend. Abends tobte wohl die entschiedene Richtung im „Wolfseck", und dunkle wie helle Absichten auf ganze Maßregeln drangen durch den Qualm der Lichter und Cigarren. Aber deutlich gestaltete sich nichts, wie am andern Tage das verlorene Terrain wieder erobert werden sollte. Die Parole wurde schon nicht mehr öffentlich, sondern in engeren Kreisen vorbereitet. So schnell entsteht die Heim-

lichkeit bei der Revolution wie bei der Regierung! Die Parole lautete: „Permanenz!" Permanenz der Versammlung. Das gab offenen und immer bereiten Heerd. Die widerwärtig Gemäßigten haben Haus und Hof, Weib und Kind, Amt und Pflicht und tausend andere Rücksichten, durch welche sie bald hinweg gezogen werden von der immerdar tagenden Versammlung. Die Entschiedenen aber haben wenig, vielleicht nichts daheim zu versäumen oder zu verlieren, sie bleiben am Platze, und eines schönen Morgens sehen sie sich in Majorität und beschließen dem deutschen Reiche übers Haupt, was ihren Zwecken nöthig und förderlich dünkt. So sollte eingeleitet werden am 1. April, dem zweiten Tage des Vorparlaments.

Der Wahlmodus stand auf der Tagesordnung. Wer darf wählen, wer darf gewählt werden? Wie soll die Wahl geschehen? Direct oder indirect?

Der erste Antrag ging gleich dahin, daß stimmberechtigt und wählbar jeder Deutsche sei, welcher in einem zu Deutschland gehörigen Staate Staatsangehöriger und 25 Jahre alt ist. Also allgemeines Stimmrecht, was die altklugen Engländer immer für ein unausführbares Experiment erklärt, die unternehmenden Franzosen aber so eben glänzend beschlossen hatten. Die französischen Anstifter haben ja erst mit Louis Napoleon erfahren, daß diese lange Waffe doch unberechenbar wirkt, und auch die Gemäßigten unter uns hielten in der damaligen Wallung es für eine Sache der Gerechtigkeit, das allgemeine Stimmrecht zum ersten Male durch keinerlei Be-

dingung zu verkürzen. Dies sollte sich bethätigen in unmittelbaren Wahlen. „Dann erst werden wir sehen," sagte Herr Schaffrath mit Anspielung auf Gagerns Worte vom Tage vorher, „ob und was Problem genannt werden kann, ob und wie viele Deutsche wahre oder nicht wahre Monarchisten oder — Republikaner sein werden."

Wie gesagt, Louis Napoleon war noch nicht da, und Herr Schaffrath pochte auf die unfehlbar erscheinende republikanische Nationalversammlung. Schade daß man nicht durchweg unmittelbare Wahlen zur Bedingung machte, sondern diese Frage „ob mittelbar oder unmittelbar?" den Einzelstaaten überließ. Wie streitig diese Frage auch selbst unter den Revolutionärs der neunziger Jahre blieb, streitig ob die mittelbare oder unmittelbare Wahl dem revolutionären System günstigere Ergebnisse liefere, jetzt wird Herr Schaffrath doch sagen: Eure sklavische, will sagen monarchische Nationalversammlung beweist nichts gegen meine damalige Zuversicht, denn sie ist ja großentheils aus mittelbaren Wahlen hervorgegangen! Noch mehr: Wenn auch aus unmittelbaren Wahlen die Republik nicht hervorgegangen wäre, wie sie jetzt in Frankreich verläugnet worden ist in unmittelbaren Wahlen, so würde die handwerksmäßige Sophistik auch nicht verlegen gewesen sein um ein neues Wenn und Aber. Die Partei will nicht Wahrheit, sondern Erfolg. Herr Vogt aus Gießen setzte hinzu, wir dürften doch um alles in der Welt unsere Jugend nicht ausschließen von der Wahl. Ein und zwanzig Jahre sei das

höchste Alter, welches er einräumen könne. Mit siebzehn oder achtzehn Jahren kämen ja die jungen Leute schon auf die Universität, und diese Jugend habe doch wahrhaftig mehr Befähigung und Beruf mitzusprechen bei der Verfassung des Vaterlandes, als irgend ein Anderer, dem die Verhältnisse nicht gestattet hätten, sich so auszubilden. Wozu fünf und zwanzig Jahre! Er sähe auch als Physiologe nicht ein, um wie viel man verständiger werde von ein und zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren!

Ich weiß nicht, wie alt der Redner war, aber man hätte mit solcher Physiologie einsehen dürfen, daß man bis zu fünf und dreißig Jahren auch nicht verständiger zu werden brauche.

Diese naturwissenschaftlichen Erörterungen führten bis gegen Mittag dahin, daß der Modus den Einzelregierungen überlassen bleibe und die unmittelbare Wahl als Princip anerkannt werde, daß aber übrigens kein Census, kein Glaubensbekenntniß, kein Stand in Rede kommen dürfe, und daß jeder Volljährige wahlberechtigt sei. Zu der Frage, ob Jeder mit fünf und zwanzig Jahren wählbar sei, machte der jugendfreundliche Präsident im Augenblick des Abstimmens folgende anmuthige Wendung: „Damit kein Mißverständniß entsteht, weil zur Volljährigkeit in den verschiedenen Ländern abweichende Altersstufen da sind, frage ich: Stimmen Sie dafür, daß jeder Volljährige wählbar ist?“ Ja!

So waren über den Antrag hinaus durch Gefälligkeit am rechten Orte die 21jährigen Gesetzgeber Deutschlands gerettet.

Alter schützt vor Thorheit nicht! mochte Herr Mittermaier denken, und nachdem noch die Bestimmung getroffen war, daß der Abgeordnete nicht dem Einzelstaate anzugehören brauche, in welchem er gewählt würde, und nachdem Frankfurt als Sitz der constituirenden Versammlung bestimmt war, wünschte der Herr Präsident wahrscheinlich ein Frühstück nach solchen Anstrengungen und trug auf eine Pause an.

Sie ward bewilligt und benützt. Man rüstete sich während der Pause zum Sturme auf Permanenz. Es war nicht so leicht ihn abzuschlagen, denn er hatte guten Grund. Dem Zufalle durfte die gründliche Reform unseres Staatswesens nicht überlassen bleiben, und dem alten Geschlechte in etwas aufgeputzter Form doch auch nicht. Der Bundestag mochte neue Leute und neue Absichten zeigen, er blieb doch der alte Schlauch, in welchen der neue Wein nicht gegossen werden durfte. Wenn Grund und Wahrheit in unserer Reform sein sollte, so mußte die deutsche Nation in ihrer vollen Vertretung die Reform führen. Es war allerdings Vorsicht nöthig, daß hiervon nichts abgemarktet wurde bis zum wirklichen Zusammentritt der Nationalversammlung, nichts abgemarktet auf der einen Seite und nichts verdorben auf der andern Seite. Das überlebte Alter sollte uns ebensowenig als die übertreibende Jugend die Zukunft abgraben. Ein permanenter kräftiger Ausschuß also, aus diesem Vorparlament hervorgehend, war durchaus nöthig. Durch das Organ des erneuten Bundestags sollte er den Einfluß ausüben auf die Einzelregierungen — den Einfluß, welchen die

neue Zeit gebieterisch und mit gutem Recht des innersten Bedürfnisses forderte. Weil dies Organ aber auch in seiner Neubelebung immerhin Organ des noch bestehenden Staatslebens war, so sollte durch solche morganatische Ehe zwischen alter und neuer Zeit die wilde Wirthschaft einer Revolution vermieden werden. Man war auch darüber schon im Klaren, daß ein Ausschuß von Fünfzehn, wie die Siebener-Commission vorgeschlagen, zu schwach erscheine. Dreißig bis fünfzig Mitglieder müßte er enthalten zur Erhöhung seines Ansehens, zur Beschickung dringender Aufgaben, die nicht ausbleiben würden. Aber auch mit fünfzig Mitgliedern schien es Manchem und mit gutem Fug noch nicht gesichert, daß unserer gründlichen Reform kein Abbruch geschehen könne. Dies war das Moment, wo auch die Mäßigen zu weiterem Schritte bereit gewesen wären, wenn sich nicht die Ultra's so rand- und bandlos angekündigt hätten.

Zweierlei beruhigte indeß. Gegen die Seite des alten Systems waren denn doch die neuen Vertreter am Bundestage, die Dahlmann, Welcker, Jordan, Albrecht, Uhland und so weiter eine tüchtige Gewähr. Daß sie in den nächsten vier Wochen nicht beseitigt werden könnten, dafür bürgte der im Aufsteigen begriffene Drang des Volkes in Deutschland und die ausgesprochene Republik in Frankreich vollkommen. Nach Seiten des neuen Ultratreibens durften wir aber zweitens vom Kern dieses Vorparlaments erwarten, daß die Wahl der fünfzig Männer Einfluß und Kraft sichern konnte. Es war

der Versammlung zuzutrauen, daß sie nicht nur gemäßigte, sondern auch solche Leute wählen würde, die den Ultras nicht bloß Achtung, sondern auch ein gewisses Zutrauen einflößen mußten, Zutrauen in ehrliche, gründliche Reform.

So standen die Gedanken des damaligen Centrums, als die Debatte begann über die Permanenz, und gleich zu Anfang ein Rheinländer sagte: „Die Hauptsache ist die moralische Kraft der Erklärung, daß wir permanent bleiben wollen.“ Hierzu erfolgte eine fast allgemeine, beifällige Zustimmung. Wenn die revolutionäre Gefahr nicht gar so groß gewesen wäre, man hätte gar gern solch eine Erklärung ausgesprochen und dann erst die Vollmacht einem Ausschusse übertragen. Es war aber nur zu deutlich, daß alsdann die Ultra's einen Rumpf von Versammlung zusammentreiben und Convent spielen würden mit diesem Rumpfe. Wie sie die Frage auffaßten, zeigte sich sehr bald grimmig, als Welcker den Zusammenhang mit dem Bundestage in offene Rede brachte und das Nothwendige in folgenden Worten sagte: „Sodann, glaub' ich auch, muß der Ausschuß durchaus die Instruction erhalten, daß er sich mit dem Bundestage, der nun durch Männer des Vertrauens verstärkt ist, ins Vernehmen setze. Meine Freunde! wir wollen, daß unsere Beschlüsse Kraft und Nachdruck haben. Sie können heute oder morgen da oder dort eine kleine Revolution oder Straßenkrawall anfangen, allein darum gehorcht man Ihnen noch nicht in Sachsen wie in Berlin. Wir leben in einer Zeit der Noth, wo die Gesellschaft auseinander fallen

will, und nach innen und außen Unordnung und Anarchie das Land bedroht. In solcher Zeit ist nothwendig das letzte Band des Zusammenhaltens heilig zu achten.

Bei diesen Worten applaudirte ein Theil der Versammlung, dem andern aber und besonders den Galerien mißfiel solche Rede gründlich, und sie schrieen und lärmten. Von den Gemäßigten riefen Mehrere, sie wollten sich solchen Terrorismus nicht gefallen lassen, und es dauerte lange ehe Welcker wieder gehört werden und hinzusetzen konnte, daß er ja, wie die Versammlung bezeugen müsse, nicht entfernt auf irgend eine Persönlichkeit oder Kategorie hingedeutet. „Wir haben aber oft genug," fuhr er fort, „die Möglichkeit von revolutionären Bewegungen gehört. Diese wollen Sie nicht und ich will sie nicht, sondern wir wollen, so weit es Menschen möglich ist, durch Ordnung und Einheit zusammenwirken."

Bei diesen Worten brach der Sturm von Neuem aus. Das begreift man heute nicht, wenn man die einfachen Worte, den natürlichen Sinn derselben betrachtet. Aber die Gegner wollten eben nicht einfach, nicht natürlich zu Werke gehen, sondern revolutionär. Selbst wenn man ihnen hätte gewährleisten können durch Schwur und Bürgschaft, daß Deutschland auf dem Wege der Reform einig und frei würde, sie hätten eben so gelärmt, sie hätten es ebenfalls nicht gemocht. Nicht die Einheit und Freiheit wollten sie, sondern i h r e n Weg dazu und i h r e Form dafür. Die Besseren und Ernsteren wollten wenigstens das Letztere, wollten die Form ihres

Idealismus, und die Leichtsinnigen wollten vor allen Dingen den revolutionären Weg, abgesehen von jedem Ziele. Es giebt jederzeit eine große Schaar Romantiker der Gesellschaft, denen jede feste Gesellschaftsform unerwünscht ist. Jede Form beschränkt und macht bestimmte Ansprüche. Die Jugend aber und ein jugendlich poetischer Drang will keinerlei Beschränkung, und mit dieser Jugend vereinigt sich Alles, was den Boden und Halt verloren hat im Leben: der heitere und der finstere Vagabund, der Abenteurer guter und schlechter Art, der schwärmerische Hohlkopf, welcher keinen organischen Gedanken ausdenken kann, und der sogenannte starke Geist, welcher entweder das bloße Rechenexempel für den Geist der Welt ausgiebt, oder welcher die bloß freche Phantasie für Geist hält. Und wie viel andere noch bilden die Pandurengeschwader der Weltgeschichte, die Geschwader derer, welche Wenig oder Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben! In Zeiten der stockenden Ruhe mag man Gott danken, daß das Pandurenthum immer wieder unternehmende Führer findet, weil ohne sie die Entwickelung versumpfte, der Fortschritt erstarrte. In Zeiten des losgebrochenen Tumultes muß man Gott danken, wenn sie besiegt werden können. Denn sie selbst an sich sind so wenig zu genießen, wie blanke Hefe zu genießen ist. Die Hefe hat nur den Teig zu treiben und muß im Teige verschwinden.

All diese schrieen und tobten jetzt instinctmäßig gegen Welcker, denn wozu waren sie nöthig, wenn das Vaterland so einfach gerettet werden konnte, wie Welcker da andeutete?!

Wer durchaus Krieger sein will, der tobt gegen diejenigen, welche den Frieden möglich machen. Wie tief aber solches Bedürfniß nach politischem Kriege auf der linken Seite des Vorparlaments war, das bewies ein Ausruf, welcher von der Linken ausgestoßen wurde in diesem Tumulte gegen Welcker. Ein Mitglied des Centrums hatte den unterbrechenden Schreiern zugerufen: „Achten Sie die Redefreiheit!" und von der Linken erwiderte ein Mitglied in voller sittlicher Entrüstung: „Allerdings, aber keine Schimpffreiheit!"

Ein tiefer bezeichnendes Merkmal jener Richtung ist mir im vergangenen Revolutions-Halbjahre nicht vorgekommen. Das was Welcker gesagt nannte man, und ich glaube man nannte es mit Ueberzeugung „Schimpffreiheit". Warum? Offenbar aus zwei Gründen, welche einander widersprachen. Einmal weil er den Weg der Reform als zum Ziele führend dargestellt, und zweitens weil er Revolutionsgelüste als nicht zum Ziele führend bezeichnet hatte. In Letzterem fühlte man sich getroffen und angeklagt, und fühlte sich in der offenen Parlamentssitzung verpflichtet, dies für eine Beschuldigung zu erklären. Mit demselben Athem aber wollte man den Weg der Reform brandmarken, und dies einander Widersprechende faßte man in das Wort zusammen: Schimpffreiheit.

Dies ist ein Zustand moralischer Gährung, welcher zum Aergsten treiben muß, und welcher sich gewiß befreit haben würde, wenn es zur Permanenzerklärung gekommen wäre. Deshalb eilte auch Hecker, in welchem dieser Gährungsproceß

am Stärksten vor sich ging, sogleich nach Welcker auf die Rednerbühne und warf den Schaum des in ihm kochenden Gebräues umher nach allen Seiten. Er konnte nicht Alles sagen, weil eben das Gebräu noch kochte; er durfte nicht Alles sagen, weil die Mehrheit der Versammlung es nicht hören wollte; und er vermochte es nicht, diesen Zustand der Halbfertigkeit und Halbgarheit wirklich darzustellen, weil er zu wenig Bildung, zu wenig Adel der Seele, zu wenig Patriotismus besaß. Er sprach also nur roh für die Permanenz, und sprach also nur für die, welche schon dafür entschieden waren, wirkte aber auf die gar nicht, welche sich erst dafür entscheiden sollten.

Und so ging es weiter. Jenes Merkmal moralischer Verworrenheit, welches sich in dem Aufruhr gegen Welcker und in dem Worte „Schimpffreiheit" geoffenbart, dieses Merkmal war der Mehrheit nicht mehr wegzusprechen. Redner auf Redner sprach für Permanenz und wirkte immer nur auf dieselbe Seite. Das sah man am Deutlichsten an dem Erfolge derjenigen wenigen Redner, welche gegen die Permanenz sprachen. Es waren nur zwei, beide aus dem Norden, diesem damals so brav gescholtenen, leblosen, der Freiheit nicht bedürftigen Norden, wo die Menschen Fischblut haben und keine Begeisterung. Höchstens Charakter, pflegte damals der Eine und der Andere aus dem deutschen Niederlande zu erwidern. Der Unterschied zwischen unserm Norden und Süden hat wirklich erschreckend viel Aehnlichkeit zwischen Engländern und Franzosen. Die Niedersassen sind ja die leiblichen Brüder der Engländer

und dies Niedersassenthum würde mit Leichtigkeit ein Reich bilden von Holland bis Kurland und südlich herein bis an die ersten höheren Berge und bis tief in die Marken hinein. Wer dieser angelsächsischen Gattung und Verwandtschaft den Sinn für Freiheit absprechen wollte, der müßte eben unter diesem großem Worte nichts weiter zu begreifen wissen, als flotte französische Freiheit. Vom Kerne der Selbständigkeit, vom Stolze unabhängiger Persönlichkeit, von der Kraft eines wohlerwogenen und sodann unerschütterlichen Eigenwillens, von diesem tiefen Grunde und Boden einer charaktervollen Selbstbestimmung wäre ihm nichts zugekommen mit dem oberflächlichen Freiheitsworte. So arg ist es aber nicht mit unserm Unterschiede zwischen Nord und Süd in Deutschland. So arg erscheint es nur im Wesen der Jugend. Mitteldeutschland vermittelt nicht nur einen Uebergang, sondern bei den Männern in Süddeutschland ist das fränkische Blut schon frei von wälscher Hitze, und nur der willkommene rasche Schwung des Geistes und der rasche Schlag des Herzens ist geblieben. Auch ohne den derben Widerhalt, welchen die Bayern in Süddeutschland bieten, wären die Männer unseres Nordens und Südens leicht zu vereinigen, hätte uns nicht so lange ein gemeinsamer Mittelpunkt und mit ihm Gelegenheit und Nothwendigkeit zur Ausgleichung gefehlt. Diesen Mittelpunkt zu schaffen nicht etwa bloß in einer Stadt, sondern in einer gesammelten Macht des deutschen Wesens, dies war der tiefste Trieb, welcher die eigentlichen Männer zum Vorparlamente

führte. In deutscher Macht ist deutsche Einheit und Freiheit inbegriffen. Eins gehört zum Andern, Eins bedingt das Andere, und deshalb muß der Grund tiefer gelegt werden, als es unsern wählbaren Wahlherren von ein und zwanzig Jahren nöthig schien.

In seiner Heimath, sagte der erste norddeutsche Redner gegen die Permanenz, herrsche zwar eine Bewegung der Reform, nicht aber eine Revolution. Dort brauche man einen Mittelpunkt, um sich für die neue Schöpfung an Bestehendes anzulehnen, und dieser Mittelpunkt sei der durch ganz neue Leute gebildete Bundestag. Dort lasse sich nicht Alles machen im Sinne des Herrn Hecker, und die permanente Versammlung, welche Herr Hecker vorhabe, werde gar bald nur einen kleinen Theil Deutschlands, keineswegs aber das deutsche Vaterland vertreten. Der also unerwünscht, aber mit großer Einfachheit und Ruhe Sprechende war ein langer Mann mit schlichtem, dunkelblondem Haar, mit festen regelmäßigen Gesichtszügen und mit dem Ausdrucke unbefangener, durch nichts zu beirrender Ehrlichkeit im lichtblauen Auge. Er machte in der ganzen anspruchslosen Erscheinung den Eindruck eines kernfesten, gewissenhaften Patrioten. Alle Leute dieses Schlages haben sich bewährt als ächt und treu und gewissenhaft, mit einem Worte als tüchtig. Rüder aus Oldenburg ist sein Name.

Der zweite norddeutsche Gegner der Permanenz sprach ebenso fest für Anlehnung an den bedrängten Bundestag,

ebenso gegen die unnöthige Proclamirung der Revolution, ebenso für einen starken Ausschuß, welcher den Uebergang zur Nationalversammlung zu bilden habe. Es war ein blasser, italienisch aussehender Krauskopf mit trockner Baßstimme und einem so in sich begründeten eigensinnig logischen Wesen, daß seine Worte nach Links und Rechts hin jeden Einwand hart und kurz abzuweisen schienen. Dazu ist ihm später reichliche Gelegenheit geworden, und im Kampfe gegen den Malmöer Waffenstillstand werden wir diesen Schiffscapitän eines gefährdeten Fahrzeuges wiederfinden in derselben gröblichen Haltung, die vor keinem Sturme das Antlitz und die Stimme retten will. Es war der künftige Reichsminister Heckscher, der Advokat aus Hamburg.

Doch nein, nicht bloß diese zwei sprachen gegen die Hecker-Permanenz, ein bekannter Name aus Köln, welchem man diese Mäßigung nicht zugetraut, Venedey warnte ebenfalls und rieth zu einem Ausschusse. Dieser blond und rothe, immer jung verbleibende Flüchtling aus der Hambach-Periode machte damals mit seiner ehrlichen Tenorstimme und seinem edlen Zorne gegen angedrohtes Revolutionsbuhlen mit dem Auslande einen guten Eindruck. Man hoffte eine erfahrene Mitwirkung an ihm zu finden für den Aufbau der Freiheit und Einheit, da er sich ja so lange lediglich mit Beobachtung politischer Dinge beschäftigt und ein unverdorbenes deutsches Herz mitgebracht hatte. In dieser Hoffnung hat man sich getäuscht, nicht weil man sich in seinem guten Willen, sondern

weil man sich in seiner Fähigkeit getäuscht. Niemand kann sich einen Zoll an seiner Größe zulegen, wenn es die Natur nicht hergiebt, und man sollte deshalb nicht sofort spotten mit der „Reichszähre" und dem „Dilettantismus", wenn eine Erwartung nicht erfüllt wird, die man voreilig gehegt. Der Spott trifft dann wenigstens mit ebenso gutem Fuge diejenigen, welche sententiöse Wallungen so bereitwillig als politische Kenntniß begrüßt haben. Venedey gehört zum Vorpostendienste des Vaterlandes und wird in diesem nach wie vor seine guten Dienste thun. Er hat weder Kraft noch Verstand für den zusammengesetzten Plan, welchen man im Kunstwerke die Composition nennt, und welcher im Volksleben den Staat bildet. Sein Blick umfaßt keinen Umkreis, sondern erstarrt immer in einer Linie; wie soll er zu was Anderem kommen, als zu sogenannten „Aperçus!" Und wie soll er damit anspruchsloser und bescheidener sein, da er seine Linie für die einzig vorhandene hält! Daß er nicht auch äußerlich eitel ist, das beweist im Gegentheil, welch einen starken Widerhalt sein menschenfreundliches Herz bietet. Nur diesem Widerhalte seines Herzens ist es zu danken, daß er seinen Gegnern Gründe zutraut, welche der Rede werth sein könnten; sein Verstand würde nichts von diesen Gründen wissen. Damals folgte ihm auf der Rednerbühne ein kleiner magerer Mann, welcher fast alles das hat, was Venedey fehlt, und welchem alles das fehlt, was Venedey hat. Bleibt! bleibt! geht in einander auf! dachte ich unwillkührlich, als der eine hinauf und der andere

herunter stieg. In einander aufgegangen würden sie eine politische Potenz bilden. Dieser kleine, magere Mann mit spitzer Nase und spitzem Auge, mit trocknen Schläfen und trocknen Fingern war der bekannte Vier-Fragen Jakoby aus Königsberg, ein trefflich zersetzender Verstand, sonst aber nichts, wenigstens nichts empfehlenswerthes. Doch möge man dies nicht mißverstehen. Solch ein Verstand ohne Leib und Leben kann doch Viel zuwege bringen, zuwege wenigstens, wenn auch nicht zu Bestande. Solche einseitige ausgezeichnete Fähigkeit treibt bei vorkommender Gelegenheit zu den erstaunlichsten Combinationen der Handlung. Ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, in welchen Jakoby zwei Tage später gewählt wurde, hat mir Beobachtungen mitgetheilt, welche für den Poeten von großem Reize sind. Wie leicht bezweifelt man die Lebensfähigkeit eines dritten Richard, eines Franz Moor, und verlangt wenigstens für letzteren mehr kleine Züge der Menschenleiblichkeit, um aus dem trocknen Verstandesgas eine wahrscheinliche, wenigstens augenscheinliche Figur bilden zu können. Es giebt solche kleine Züge, wenn man bloß einen politischen Kalkül in Haut und Knochen setzen will. Der menschlichen Gesellschaft, dem Staate als einem Organismus würde es freilich übel bekommen, wenn solche Haut- und Knochenpolitiker allein gesetzgeberisch werden dürften, und als ich im Spätherbste las, daß Jacoby Held und Sprecher der Berliner Constituante geworden, da war mir dies ein Merkmal, daß die Katastrophe an der Schwelle erschienen sei. Katastrophe nach links, oder nach

rechts, gleichviel. Solche Fähigkeiten der bloßen logischen Rechnung führen immer zum Ziele, ihr Ziel ist nur immer ein Ende. Berliner Pathos und Jakoby'sches Pathos, das Nichts zum Nichts, welch eine Parodie auf die blutvolle Logik der Neunziger-Jahre! Wie kann das Salz zur Speise werden! Am zweiten Tage des Vorparlaments konnte es dies wohl, und es war von Wichtigkeit, daß der kleine Mann mit deutlicher Stimme sagen konnte: Ich stimme für Permanenz ohne Anführung von Gründen. — An solcher Stelle nichts anzubringen als eine bekannte witzige Wendung war doch wohl ein Zeichen, daß es dem Redner vor allen Dingen darum zu thun war sich auszuzeichnen. Dieser Gattung von Politikern, und wie groß ist deren Zahl! ist das Staatsleben ein Komödienspiel, an welchem sie wie alle virtuosen Schauspieler die Rolle allein interessirt welche sie spielen können.

Es war wieder hohe Zeit daß ein voller Mensch eintrat für die Sache des Vaterlandes, und dieser volle Mensch erschien wieder zur rechten Zeit auf der Bühne, und war wieder — Heinrich von Gagern.

Er entschied auch am zweiten Tage und entschied gegen die Permanenz. Wenigstens gegen die Permanenz in sinnlicher Form, mit Fug und Recht dem Ausschusse vorbehaltend, daß er das Vorparlament wieder rufen könne sobald es wirklich nöthig scheine.

Umsonst lehnte sich Hecker auf, umsonst wurde zum erstenmal namentliche Abstimmung als Einschüchterungsmittel ver-

langt; umsonst beklagte Blum, daß eine sofortige Abstimmung Verzögerung der wichtigsten Arbeiten mit sich bringe — es war ihm so sehr um Förderung zu thun daß er die Abstimmung um 24 Stunden verschoben sehen wollte! — Alles umsonst; es ward abgestimmt und der Namensruf, von der Linken veranlaßt, führte nur dazu, die Minderheit der Linken zum erstenmale deutlich zu enthüllen. Es fanden sich zu ihr nur 148 Stimmen unter 516 Anwesenden, 368 Männer stimmten gegen Permanenz. Dies geschah in einer Versammlung zu welcher die Linke des ganzen Vaterlandes mit Ausnahme Oesterreichs alle ihre Truppen hatte in Reih und Glied stellen können, geschah am ersten April unmittelbar unter dem Eindrucke des Märzmondes. Dies Verhältniß war maßgebend und ist maßgebend geblieben.

10.

Die Hauptsache war durch zwei Sitzungen in Gang gebracht, der Grundriß des Parlamentes entworfen und außerdem war der übergreifende Ungestüm zurückgewiesen. Was blieb übrig? Die Wahl des Ausschusses und die Sicherstellung seiner Erfolge beim Bundestage. Dann konnte man nach Hause gehen und die Wahlen vorbereiten zum ersten deutschen Parlamente.

Das wäre doch gar zu einfach gewesen, und was die

Linke nicht durch Angriff erreicht hatte, das wollte sie nun durch Revolte versuchen. Ein Antrag sollte eingebracht werden auf sofortige Säuberung des Bundestags, und wenn dieser Antrag, wie zu erwarten sei, verworfen würde, dann sollte der Act ins Werk gesetzt werden gegen diese unwürdige Versammlung von versessenen alten Landständen und bocksteifen Beamten, welche sich binnen zwei Tagen unwürdig gezeigt die deutsche Nation zu vertreten. Die wahren Kinder Israels, die Stämme Juda und Benjamin, wollten ausziehen aus dem entweihten Tempel, damit die unwürdigen Samaritaner allein zurückblieben in dem entweihten Tempel, damit das Volk sehe und erkenne, dort in der Paulskirche sei nicht mehr die wahre Vertretung des Vaterlandes, sondern da sei sie, wohin sich die Linke wende zur Tagung, wo sie sich niederlasse zur Beschlußfassung. Nach zwei Tagen also die Zwietracht zur Erschaffung der Einheit, nach zwei Tagen der Beweis, daß man den Beschluß der anerkannten Mehrheit nur so weit achte, als man ihn gefällig finde. Unser republikanisches Princip war schon in der Wiege bedenklich ungezogen, wenigstens artig despotisch.

Man versprach sich große Wirkung von diesem Austritte. Die Zurückbleibenden würden so erschreckt, entwerthet und entmuthigt sein und so verhöhnt werden vom „Volk", daß sie betroffen und beschämt von dannen gehen und den wahren Volkshelden Raum geben würden zu der bis jetzt vereitelten provisorischen Regierung.

Unter diesen wahrscheinlich Zurückbleibenden waren aber sehr viele politische Kriegsleute, welche den Vorpostendienst nicht vernachläſſigt hatten, und welche sich ganz wohl vorzusehen wußten gegen einen Ueberfall.

Der uneingeweihte Patriot wußte von alle dem nichts, folgte am 2. April stundenlang der verunglückten Debatte über den guten oder besten Wahlmodus des Fünfziger-Ausschusses, und ahnte kaum den Ueberfall, als der Volksmann aus Mainz, Herr Zitz, ein großer starker Mann mit kurzem Halse, mit großen erstaunten Augen, mit etwas anstößiger Zunge, und mit unruhig hin- und herfahrender Logik einen Antrag gegen den Bundestag begründete. Wie gesagt, die Begründung war ein wenig confus im Styl der Reden dieses Volksmannes, aber der Antrag selbst war recht klar. Er lautete wie folgt:

„Die Versammlung soll erklären, bevor die Bundesversammlung die Angelegenheit der Gründung einer constituirenden Versammlung in die Hand nimmt, möge sich dieselbe von den verfassungswidrigen Ausnahmsbeschlüssen lossagen und die Männer aus ihrem Schooße entfernen, die zur Hervorrufung und Ausführung derselben mitgewirkt haben."

Nicht mehr als billig! Jedermann in der Paulskirche verurtheilte jene Ausnahmsbeschlüsse und wünschte dem Reste alter Bundesgesandten eine glückliche Reise über alle Berge. Sah man nicht hinter die Coulissen, so konnte man diesen Antrag unbesehen annehmen. Man war also fast erstaunt als

ein Hauptmann der deutschen Reform und zwar derjenige welcher zuerst nachdrucksvoll die Vertretung des deutschen Volks beim Bunde gefordert hatte, dagegen auftrat. Dieser Mann, welcher auch später so wichtig werden sollte, erschien jetzt in seinem saubern, fast eleganten Wesen auf der Rednerbühne. Er hat eine schwache Tenorstimme, die leicht umschlägt wenn er stark sprechen muß, und vielleicht darum hat er ein so schweigsames Wesen bis er gewiß ist gehört zu werden, und vielleicht darum faßt er seine Worte und Sätze so genau, daß sie so rund als spitz genau dahin treffen wohin sie gerichtet sind, und daß er sogleich wieder schweigsam und ruhig wartet, wenn die Wirkung sich kundgiebt durch Aufschreien und Lärmen von der Linken. Höchstens öffnet sich dann sein feiner Mund zum Lächeln, und zwar zu einem ganz harmlosen anmuthigen Lächeln, welches die schönsten weißen Zähne zeigt und welches wie ein flüchtiger Sonnenblick vorübergeht um gleich wieder auf dem offnen römisch geformten Antlitze des kleinen Kopfs dem abgeschlossenen Ernste des festen ruhig erwägenden Streiters Platz zu machen. Mit jener dürftigen aber zutreffenden Stimme sprach er jetzt nichts weiter als die Worte: ich erblicke in dem Antrage, nicht eher den Ausschuß zu wählen als bis der ganze Bundestag regenerirt sei, nichts Anderes als eine andere Art uns für permanent zu erklären," und diese einfach ausgesprochenen Worte setzten die ganze Versammlung sofort ins Klare. Aha! sagte sich Jeder und horchte still. Dieser Redner war Bassermann, welcher nur ein

Wort jenes Antrags geändert sehen wollte. Das Wort „bevor“ sollte geändert werden in das Wort „indem“, dann würde Beides erreicht: der Bundestag würde gründlich gesäubert und die Vorbereitungen zur Nationalversammlung erlitten keinen Aufschub.

Dies war die gefährlichste Taktik gegen diejenigen welche durchaus einen Vorwand brauchten zum Aufstande in der Paulskirche. Hiermit war dem Antrage der giftige Zahn ausgebrochen, und das Gebiß war doch geblieben. Bis an die äußerste Linke hinan erklärte man sich einverstanden mit dieser Aenderung; woher nun den Grund nehmen zur Entrüstung, welche doch allein den Aufstand und Austritt wirksam machen konnte? Man stachelte sich die Weichen, und ein Hauptschimpfer unter der äußersten Opposition, Herr Kapp aus Heidelberg, mußte auf die Tribüne um den Widerspruch und mit dem Widerspruche die Leidenschaft aufzureizen. Er that seine Schuldigkeit dergestalt daß Freiherr von Andlaw ihm zwischen die Rede rief „schimpfen Sie nicht so“! — „„Lernen Sie erst die deutsche Sprache,““ erwiderte grimmig der bleiche Herr Kapp, „„ehe Sie sich erdreisten deutsche Worte zu unterbrechen, und befleißigen Sie sich der Ihnen gebührenden Bescheidenheit! und damit still! Kein Wort mehr! Herr Präsident schaffen Sie Ordnung und Ruhe in diesem Saale. Still!““

Präsident (nicht ohne Schüchternheit, da ihm wohl des speciellen Landsmanns parlamentarische Bildung bekannt ist): Es hat ja niemand gegen den Antrag gesprochen.

Herr Kapp: Ich dulde aber keinen Schimpf! und der Unterbrechende schimpfte, indem es ihm gelüstete Wahrheiten als Beschimpfungen auszudeuten und den Glacéhandschuh mir vor die Füße zu werfen. Man sprach von Majoritäten und Minoritäten. In dieser Frage wird es sich zeigen, wer das Volk vertritt, hier wird sich zeigen wer es mit dem Lichte hält oder mit der Teufelei!

Die Franzosen nennen das se battre les flancs, in Deutschland nannte man's wohl „entschieden freisinnig". Unbegreiflich daß der sogenannte Reinecke der Linken, der erfahrene Herr von Itzstein, in diesem kritischen Augenblicke dazu beitrug den mühsam erhaltenen Gegensatz zu untergraben. Er erklärte, daß er selbst mit einigen Freunden den Antrag erst unterschrieben habe nachdem man das Wort „bevor" weggestrichen, und daß hier beim Drucke ein Versehen stattgefunden haben müsse. Dadurch enthüllte sich Zwietracht im linken Lager und die Aeußersten blickten voll Zorn auf einen sonst so sichern Führer. Denn dieser alte Herr mit dem Widderkopfe und dem schneeweißen, ein wenig gelockten Haare galt und gilt für einen der zuverlässigsten Leiter, für einen der das „Geschäft" sorgfältig und exact wie ein Franzose führt, keinen Brief, sei er noch so unorthographisch oder unfrankirt, ohne wohlberechnete Antwort läßt, kurz er galt und gilt für einen Practicus der nicht in müßiger schöner Rede, die ihm nicht zu Gebote steht, sondern in der Taktik seine Wirksamkeit entwickelt. Was war zu thun nach solcher Verläugnung? Was

soll mit grünem Holze werden, wenn das dürre so den Brennstoff abweist? Struve lief in vollem Aerger hinauf und sagte rundweg, wie der Aerger zu thun pflegt, dieses „bevor“ sei der „letzte Versuch welcher von ihrer Seite gemacht werde, ob sie noch weiter fort mit dieser Versammlung wirken und zusammenbleiben könnten.“

Das war also der Trumpf. Als Rochau gleich darauf erklärte daß solch ein Trumpf unparlamentarisch und unpatriotisch sei, indem auf solche Weise die Versammlung, die Hoffnung des Vaterlandes, gesprengt werden könne, oder doch wenigstens moralisch geschwächt werden müsse, da kam es freilich Herrn Struve nicht darauf an trocken zu versichern: „weder der Ton noch der Inhalt seiner Worte habe eine Drohung enthalten“ — basta! Wir bleiben was wir sind, die ehrlichsten Leute von der Welt, welche allein berechtigt sind: mit der Wahrheit und Tugend Handel zu treiben. Solche moralische Winkelzüge bleiben nie ungerächt, und dies ist der göttliche Hauch großer Versammlungen, der Triumph öffentlichen Verfahrens. Nicht das Wort des Sprechers sondern der Charakter desselben, der Charakter welcher allein dem Worte die Bedeutung giebt, bestimmt die Wirkung. Sachliche Richtigkeit und Charakter allein bilden die Wirkung des Redners; alles Andere ist Beiwerk, und deshalb wird sich das bloß lesende Publicum noch oft wundern, daß die vollendetste Rede keine Entscheidung zu Stande bringe oder ändere. Man wählt ja auch nicht denjenigen Arzt welcher am Anmuthigsten über

die Krankheit zu reden weiß, sondern denjenigen welchem man Heilung der Krankheit zutraut.

Es war also umsonst daß die Sachsen noch ins Mittel traten, daß die Herren Schaffrath, Blum und Genossen, welche mit scheinbarer Artigkeit nach links hinüber nöthigen mochten, dem Wörtchen „bevor" ihre Hülfeleistung angedeihen ließen, es war umsonst, daß auch Hecker noch einmal seine Mähne schüttelte und heftig ins Geschirr ging um die Leidenschaften in Gang zu bringen — die Abstimmung erfolgte gegen das Wort „bevor".

Sofort erhoben sich diejenigen welche allmählig äußerste Linke geworden und verließen die Kirche, und die Galerien fingen an zu lärmen, und die Auflösung des Embryo's von einem freien Deutschland schien vor sich zu gehen; denn der hartnäckig vermittelnde Präsident empfiehlt auch richtig eine halbstündige Pause, eine Pause, eine Waffenruhe da wo die Schlacht auf ihrem Höhepunkte angelangt ist.

Damals erwies Raveaux der allgemeinen Sache einen guten Dienst daß er erklärte, die Kirche nicht zu verlassen, obwohl er mit der Linken gestimmt, daß er die Meinungsgenossen aufforderte, sich in diesem Sinne ebenfalls zu erklären, und daß er dem Herrn Präsidenten zurief, jetzt keine Pause zu machen. „Der sei der freisinnigste Mann welcher seine individuelle Ansicht der Mehrheit unterwerfe". Das war sein bestes Wort, und das soll ihm Niemand vergessen. Auch Herr Wesendonck erschien mit einer Gegenerklärung gegen den Aus-

tritt und forderte zu Unterschriften auf, und ein Theil der Sachsen erklärte sich ebenfalls mit Raveaux einverstanden, und Robert Blum hatte wohl bis daher noch keinen so schwierigen Moment erlebt. Das Bestehen des Volksmannes forderte plötzlich die gewandteste diplomatische Fähigkeit. Wer ihn damals beobachtet hat wird einräumen, daß ich ihn nicht ohne Grund einen Talleyrand des Volks genannt. Es war doch eigentlich seine Partei die da hinwegging; er konnte sie doch nicht verläugnen ohne seine Stützen aufzugeben, er hatte sogar, wie sich bald ergab, im Voraus den Protest mit unterschrieben welcher für diesen „Austritt" vorbereitet war — aber ein Blick auf die Sitze hinüber mußte ihn doch überzeugen, daß die bleibende Mehrheit bedenklich groß, daß nicht genug Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, es werde die Zukunft nun auch wirklich seiner Linken angehören; was thun? Sich denen rücksichtslos zugesellen, welche leichtlich, trotz aller Märzerrungenschaften, wiederum nur unbedachte Opposition bleiben konnten? Wer weiß es ob die Revolution noch Schritte machen werde, die bis zu Hecker und Struve führen könnten, wer weiß es! So stand er sinnend auf der rechten Seite der Estrade aufrecht, während drüben an der linken Seite derselben die Genossen Mann für Mann vorüber und auszogen, und während das Unwetter in der Kirche sich entwickelte. Was thun? Er entschloß sich, auf der unparteiischen Seite, auf der rechten, ebenfalls hinauszugehen, um draußen mit den Seinen zu unterhandeln. Eine schwierige Unterhandlung,

denn sie kannten ihn ja noch wenig und waren mit Recht mißtrauisch und waren aufgeregt

Als der Hauptsturm des Wetters vorüber war, da war auch Blum wieder auf seinem Platze, auf der Estrade, und sprach mit Fassung von der Erklärung welche schon früher eingebracht worden sei — der Protest der Linken — und deren Verlesung von Einigen gefordert, von Anderen verweigert würde. Sie war, „nach meiner und meiner Freunde Ansicht für den Fall abgefaßt daß der Antrag des Herrn Zitz verworfen werden sollte. Sie haben ihn aber nun mit einer Aenderung angenommen, die das doch enthielt was wir wollen. — Das Beste wäre wohl bei der gegenwärtigen Stimmung der Versammlung diese Erklärung wenigstens bis morgen zurückzulegen. Ich bin nicht in diesem Saale gewesen als meine Freunde aus Sachsen eine Erklärung in dieser Beziehung gegeben haben, schließe mich aber, nachdem ich dieselbe kennen gelernt, an, und bekenne offen daß wir, abgesehen von jeder Staatsform, um die es sich jetzt nicht handelt, mit den Geschiedenen politisch gleich stehen, und die Pflicht die uns hierher gerufen hat erfüllen, aber auch ferner eine Erklärung gegen unsere Freunde nicht unterschreiben."

Machte diese Haltung und Erklärung über Erklärungen nicht dem gewiegtesten Diplomaten Ehre? Wie sorgfältig war das „aber" vermieden vor den Worten „bekenne offen", wie schlang und wand sich das um hier und dort Platz zu lassen!

Leidenschaftliche Thoren die wir sind, aus dem kleinen Zirkel der menschlichen Möglichkeit hinaus zu wollen! Der Inhalt des Bestrebens heißt dem Eigennutze heute rother Adlerorden, morgen ein Ständchen von der Straßenjugend. Das hat die Kaiserin Katharina schon zusammengefaßt zum russischen Superlativ, indem sie sagte: Jeder ist bestechlich, der Unterschied besteht nur im Preise. Für ein Lumpengeld sind die Meisten zu haben, für eine Million Goldstücke der scheinbar Beste.

Nur die Hingebung an ein wirklich lebendiges großes Interesse ist im gemeinen Zirkel nicht zu fangen. Die russische Kaiserin hat wohl Niemand gekannt der sein Vaterland über Alles liebte. Ein solcher beschränkter Mensch übersteht noch mehr als der eigensinnigste Theoretiker, denn er liebt nicht bloß seine eigne Erfindung. Und solche beschränkte Menschen allein, die uns der Himmel erhalten wolle, werden unbefleckt hervorgehen aus dieser garstigen Schlacht, aus einer Schlacht die darum nicht blos interessant, sondern auch garstig ist, weil sie außer Tod und Wunden so viele Kothwürfe mit sich bringt.

Die verlassene Mehrheit war recht in Noth wie sie Anstandshalber noch eine Stunde Sitzung ausfüllen sollte. Nicht daß es an Zureitern gefehlt hätte für einige Paradepferde der Volksmode, ach nein, „die Volksbewaffnung“ und „das Wohl der arbeitenden Classen“ wurden auf Decke und Trense vorübergeritten. Aber wer zäumt und sattelt Dergleichen in der Geschwindigkeit für den Dienst! Es hatte etwas geradezu

Schmerzliches, als dieser Präsident die Versammlung aufforderte: ihre Sympathie für die Lage der arbeitenden Classen durch Aufstehen zu erkennen zu geben. — Der ewige Jammer der Creatur, zu welchem uns der Sündenfall oder unser mangelhafter Verstand verdammt haben soll, wie spöttisch wird er offenbar, wenn solch ein Parlament in Ermangelung eines fruchtbaren Gedankens theils aus Furcht, theils aus nervöser Rührung aufsteht und niedersitzt für solche ewige Frage.

In der Eschenheimer Gasse im Bundespalais geschah unterdessen worüber man sich in der Kirche entzweit: die seit dem Jahre 1819 erlassenen Ausnahmsgesetze des deutschen Bundes wurden aufgehoben, und die Helfershelfer dazu, die alten Gesandten, zogen sich eilig zurück in die jetzt äußerst wünschenswerthe Ruhe des Privatlebens.

So endete der dritte Tag, ärgerlich für diejenigen, welche sich ohne Noth und ohne Wirkung von der Gesammtheit des Vaterlandes getrennt hatten.

11.

„Aergerlich für diejenigen welche sich ohne Noth und Wirkung von der Gesammtheit des Vaterlandes getrennt“. Das zeigte sich mir recht deutlich am nächsten Morgen, am 3. April, dem letzten Tage des Vorparlaments, als ich nach der Paulskirche gehend an der Katharinenpforte einem Trupp der Separatisten begegnete. Verstört sahen sie aus und unsicher. Hecker mit einigen Getreuen kam von der andern Seite, und fragte hastig wie es stände. Er hatte ein übernächtiges Ansehen. Die langen Haare hingen ungekämmt in das verstörte Gesicht und der Kragen des bunten Hemdes von gestern war zerknittert. „Sie sind wieder in der Kirche, es ist wieder Versammlung!“ lautete die unangenehme Nachricht. Das Vorparlament dauert also fort, es ist nicht gesprengt! Das war der unwillkommene Sinn. Was wird, was soll geschehen?

Ich hatte kein Recht länger stehen zu bleiben, da ich nicht zu ihnen gehörte. Offenbar lag die Frage im Hintergrunde, ob man das Parlamentiren aufgeben, ob man Weiteres versuchen, ob man einen ganzen Streich wagen wolle? Das Schicksal des Metternich'schen Haufens am vorgestrigen Tage war wohl nicht ermuthigend; diese Frankfurter schienen doch auch nicht reif genug zu sein für die deutsche Republik — was sollte geschehen?

Wenn man die späteren Schritte Heckers kennt, so wundert man sich daß er damals nichts weiter versuchte. Man weiß nicht daß damals im Frühjahre die Masse noch keineswegs aufgewühlt, daß im Frühjahre ein republikanischer Aufstand viel weniger möglich war als im Herbste. Hecker selbst war nur unruhig, war durchaus unsicher und noch nicht entschlossen; er steckte mit sich selbst in der Krisis bis an die geschwollen hervortretenden Augen hinauf. Das Leichteste und Erfolgreichste wäre gewesen: ein Gegenparlament zu bilden, um welches sich die ganze Jugend geschaart hätte, und dies erwartete und fürchtete ich am 2. April, am Tage des Austritts. Jetzt nachdem ich die Unsicherheit der Führer gesehen und nachdem ich die Beschlüsse der Bundesversammlung erfahren hatte, Beschlüsse welche die Gegner entwaffneten, jetzt war ich unbesorgt, und fand daß man Herrn von Itzstein viel zu viel Spielraum ließ auf der Rednerbühne. Dort stand der alte Unterhändler nämlich als ich in die Kirche trat, und unterhandelte mit der Versammlung über die Rückkehr der „Mitglieder". Er wolle sich zu ihnen „verfügen" und sie um die Rückkehr „bitten", und deshalb möge man die Wahl des Ausschusses bis zum Nachmittage aussetzen. „Wir lassen uns nicht von einer Minorität commandiren"! rief man ihm entgegen, aber das erschütterte den geprüften Diplomaten nicht, und er beharrte auf seinem Vorschlage. Man sprach hin und her, und endlich wurde ein Mittelweg beliebt. Statt bis um 4 Uhr mit Abschluß der Wahllisten zu warten, wie verlangt worden

war, ward er bis um 1 Uhr festgesetzt, wenn „die Herren" bis dahin nicht mit Herrn von Itzstein zurückgekehrt wären.

Als dies Vorspiel für einen spätern Act hiermit beendigt war, entwickelte sich das Hauptthema des letzten Tages. Grundsätze, Grundsätze festzustellen! war Tags vorher die Losung geworden unter den Leitern. Man könne nicht wissen was im Schooße der Zukunft ruhe, man könne nicht wissen ob die Selbstbestimmung der Nation nicht dennoch wieder vereitelt werde. Also für alle Fälle solle man eine deutsche Magna charta ausrufen. Wie viel oder wie wenig sie Gültigkeit habe bei den Wechselfällen der Herrschaft, sie werde doch immerdar ein Mittelpunkt bleiben für das Rechtsbewußtsein, man werde sich doch in guten wie in schlimmen Tagen darauf beziehen und berufen, und gerade weil das Ultrathum nicht durchgedrungen beim Vorparlamente, gerade darum würde eine Magna charta des Vorparlaments von unauslöschlicher Bedeutung werden. Man nannte damals Magna charta was später Grundrechte genannt wurde, und ich erinnere mich daß namentlich auf dem Wege nach der Mainlust und dort unter den Bäumen Tags zuvor darüber lebhaft verhandelt wurde, bis zu welchen Kategorien die Forderungen der Zeit aufzunehmen wären. Umsonst beharrten wir darauf daß keine unreifen Forderungen Platz finden dürften, keine Streitfragen des Tags. Durch solche Zusätze würde das Ganze an Kitt und Halt verlieren, denn nur das Entschiedene habe in der dictatorischen Form Anerkennung zu erwar-

ten. Umsonst. Venedey und ähnliche Lyriker der Politik ließen nicht ab die Frage um „Arbeit und Arbeiter", diese kaum in Entwickelung eingetretene Frage, hineinzudrängen. Dadurch wurde nur das Ganze gefährdet, und weil Jeder was Eigenes und was Anderes wollte, ist damals eine Feststellung versäumt worden welche der deutschen Nation ein halbes Jahr Debatte in der Paulskirche erspart hätte, Debatte über Grundrechte. Ich weiß sehr wohl daß diese Debatte wesentlich beigetragen hat Bildung zu wecken und zu verbreiten über Recht und Pflicht im Staatsleben; aber ob dies halbe Jahr, ob diese Zeit der Krisis nicht noch vortheilhafter angewendet worden wäre zur formellen Gestaltung Deutschlands, das ist eine schwer wiegende Frage. Hätte uns damals nicht die Lyrik die Einigung erschwert, so wäre das Bedürfniß nach Grundrechten durch das Vorporlament schon befriedigt worden, und die Nationalversammlung hätte nur Fertiges zu weihen, nicht aber Neues zu erfinden und auszuführen gehabt.

Ein fein aussehender, in gebildetem Flusse klar vortragender Mann, Biedermann von Leipzig, eröffnete am 3. April dies Thema mit Einreichung eines Antrags, welcher eine Erklärung der Rechte des Volks bezweckte.

Er stieß auf Widerspruch, weil man das Thema selbst und die Consequenz desselben nicht übersah, oder vielmehr weil man zu viel Consequenz darin zu sehen glaubte und der Nationalversammlung nichts entziehen wollte, was ihr allein zustünde. Das war nicht unrichtig, wenn auch vielleicht unpolitisch.

Kaum aber hatte man sich hiervon abgewendet, so erschien ein bewährtes Oppositionsmitglied der badischen Kammer auf der Rednerbühne, um einen einzigen noch viel wichtigeren Grundsatz zur Beschließung anzuempfehlen. Dieser Redner sprach in schmucklosen, praktischen Worten das letzte, will sagen das wichtigste Wort aus, welches das Vorparlament aussprechen konnte. Dieser Redner, ein Vollmondshaupt von der Glatze bis auf den Mund, und übrigens von der Wolke eines vollen Bartes umschattet, war Soiron. Und dieser Grundsatz war — die Volkssouveränetät.

Ihr gemäß sei die Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands einzig und allein der vom Volke zu wählenden Nationalversammlung zu übertragen oder — zu überlassen. Und dies einzige Princip sei vom Vorparlament auszusprechen.

Nun begann das Feilschen theils über dies Princip, theils über den Ausspruch desselben, und ein Hannoveraner rief damals schon: für uns paßt nur, was auf freier Vereinbarung zwischen Fürst und Volk beruht! Im Ganzen aber entwickelte sich eine Doppeldebatte, ungefähr wie in einer musikalischen Composition, welche zweierlei Thema neben einander durchführt, etwa die Marseillaise und Rule Britannia in ein und demselben Musikstücke, Volkssouveränetät und namentliche Aufzählung der Volksrechte in ein und demselben Canon. Es fehlte nur leider der Tactstock, denn unser Präsident war kein Maëstro. So hatte denn kaum der Hannoveraner zum

erstenmale das Wort Vereinbarung ausgesprochen in Bezug auf den Soiron'schen Antrag, da trat der würdige Jaup auf die Bühne und legte in Fortsetzung des Biedermann'schen Antrags einen ganzen Bogen Volksrechte vor zur Beschlußnahme. Er war von 68 Männern unterschrieben, und enthielt in 12 Artikeln alles Wesentliche. Hätte man doch rasch Ja gesagt! Man machte Anstalt dazu, aber die Abstimmung darüber wurde wieder verzögert durch eine Erklärung Venedey's, daß der Schutz der Arbeitenden gegen Noth und Elend ausgesprochen werden solle, und da nun alle ähnlichen Anträge beigezogen wurden, so öffneten sich wieder Seitenpfade links und rechts, und man war plötzlich wieder im Soiron'schen Antrage. Daran ward gespalten wie man Haare spaltet, und da Soiron selbst ein sehr scharfer logischer Kopf ist, so brachte er endlich durch immer neue Abklärung seinen Gedanken zu folgender festen Gestalt: „Die künftige constituirende Nationalversammlung soll auch wirklich eine constituirende Nationalversammlung sein. Denn wenn sie die Sache nicht vor allen Dingen in die Hand nimmt und darüber berathet und beschließt ohne andere Personen darüber zu befragen, so ist sie keine constituirende Nationalversammlung." „Der Nationalversammlung ferner ist die Berathung und Beschlußfassung einzig und allein zu überlassen." „Der Antrag überläßt ihr also durchaus, nachdem sie mit ihrem Geschäft fertig geworden ist, darüber Verträge mit den Fürsten abzuschließen oder nicht."

Unter dieser Erläuterung wurde der Soiron'sche Antrag angenommen, und ich führe diese Erläuterung wörtlich an, nicht weil staatsrechtlich durch diesen Beschluß des Vorparlaments etwas festgestellt werden solle, sondern weil der gesunde Blick Soirons sich interessant bewährt hat in dieser Erläuterung. Gerade das, was er damals sagte und fast gerade so wie er es sagte ist diese principielle Lebensfrage später ins Leben übergegangen, und die Kernfrage der Nationalversammlung geworden. Daß er vom Uebertragen zum Ueberlassen in aller Heftigkeit des Streites den willkommenen Richtweg fand, war ein Zeichen tapferer Geistesgegenwart. Die Volkssouveränetät an sich wäre so in Abstracto beim Vorparlamente nicht durchgegangen. Man mag dies lobens- oder tadelnswerth finden, bezeichnend ist es in hohem Grade für eine solcherweise entstandene Versammlung von augenblicklicher Allmacht, welche auch in dieser naheliegenden Frage dem gesetzlichen Parlamente nicht vorgreifen wollte.

Nun zur Erklärung der Volksrechte — nein, das wird wieder unterbrochen durch den „Faiseur", wie er genannt wurde und durch die lustige Person des Vorparlamens, welche ich bisher in dieser Darstellung unverzeihlich vernachlässigt habe.

Jener, der von Itzstein, hielt es für nöthig, seinen ausgetretenen Schützlingen eine Scene zu bereiten für den Eintritt. Er mußte also von der Rednerbühne erklären, daß er seine Freunde „gebeten", sie möchten doch bleiben, und da sie

nun „das erhalten haben, was sie gefordert", so haben sich die meisten auch bereit gezeigt. Es fehlten nur ungefähr sechs bis acht von ihnen, und sie wollten vorher noch eine kurze Berathung über die Sache pflegen.

Mit andern Worten: Wenn sie indessen noch etwas Besseres zu thun wissen, so werden sie das Kommen bleiben lassen und werden thun, was ihnen gut dünkt, ohne Euch und gegen Euch. Dies ganze Treiben fing bereits an, ärgerlich Blut in der Mehrheit zu machen. Die factiöse Anmaßung war gar zu deutlich. Sie ist denn auch aufsteigend und absteigend je nach Kraft oder Schwäche der revolutionären Woge dieselbe geblieben bis zum 18. September, und der Begriff von republikanischer Achtung der Mehrheit, das heißt von Nichtachtung derselben, hat sich damals bei den sogenannten Republikanern vorbildlich getreu so herausgestellt, wie er im Laufe des Jahres 1848 sich entwickelt hat nach allen Einzelheiten. Die respublica, die allgemeine Sache, wurde die gemeine Sache einzelner Personen, welche ihre vorgefaßte Meinung durch gewaltsame Mittel aufdrängen wollten. Als ob Obtroyiren von unten etwas Besseres wäre denn Octroyiren von oben.

In diesem Augenblicke wurde indessen die Aufmerksamkeit abgelenkt durch einen pantomimisch ersichtlichen Kampf, welchen der Präsident mit Herrn Pittschaft aus Mainz focht, und welcher in das tragische Geständniß des Präsidenten ausbrach: Herr Pittschaft gebe durchaus keine Ruhe und wolle mit einem

Antrage hervor! Unbeschreiblicher Lärm. Die Natur will ihr Recht. Je strenger der Mensch lange Zeit seine ernste Aufmerksamkeit anspannen muß, desto unbedachter befreit er sich auf Augenblicke von der Ernsthaftigkeit, sobald sich die geringste Veranlassung zeigt. Dies ist die Lehre von der Polarität, ist das Geheimniß des Humors, und jede größere Versammlung erwählt sich immer bald einen solchen befreienden Liebling. Beim Vorparlamente fiel am zweiten Tage bereits die Wahl auf Herrn Pittschaft, dessen Name schon dazu behülflich war. „Pittschaft der Unaufhaltsame" war aus den zwanziger Jahren her der bekannte Name eines curiosen Philisophen, welcher das damals gar stille Deutschland mit dem Rufe seiner Absonderlichkeiten erfüllt hatte. Man dachte zunächst, als der Name Pittschaft auftauchte, jener phantastisch gekleidete Sonderling sei von einer Wüste des Hundsrücks oder der Eifel herabgestiegen bei den Drommeten einer deutschen Revolution, und werde nun, mit einem Wolfsfelle bekleidet und mit den natürlichsten Vorschlägen für die leidende Menschheit ausgerüstet, auf der Rednerbühne erscheinen. Es erschien aber, ganz unschuldig an solchem Contraste, ein feister Herr mit einem Schmeerbäuchlein und einem ganz gewöhnlichen Fracke. Ah! ging es durch die ganze Versammlung und als dieser feiste Herr in ganz schwammiger Weise nebensächlich und redensartlich und schönrednerisch sich erging, und die Volksmänner „Fürsten der Volksfreiheit" nannte, da verdoppelte sich das

Ah! und als er sich rettungslos in seine Wendungen verstrickte, da begann das Lachen, und der leichte Widerspruch erhob sich und der unsanfte Ruf „zur Sache" erschreckte den Redner dermaßen, daß er mit einem Ruck sich selbst in den Zügel fiel und in der Geschwindigkeit bilderreichen Geschmackes Folgendes sprach: Ich sage also 25 Jahre zur Wahlfähigkeit — jeder rheinhessische Jurist weiß auch, daß man sich vor 25 Jahren noch nicht einmal ohne die ausdrückliche Einwilligung der Eltern vermählen darf, und ist das nicht eine große politische Vermählung, die man mit dem Staate eingeht, wenn man eines seiner berathenden Mitglieder ist?! Was endlich Herr Vogt vor mir gesagt hat, so stimme ich in der Hinsicht ganz mit ihm überein, daß die Wahl ganz aus dem Marke des Volkes hervorgehen muß, aber ich stimme nicht für 21 Jahre, weil da die Blüthe noch zu frisch ist. Sie werfen sich auf die Höhe platonischer Politik, und Sie wissen doch, daß diese so wenig realisirt werden kann als die platonische Liebe, indem alsdann der Staat ohne Nachkommenschaft bleiben würde."

An dieser Stelle entschied sich Pittschafts Schicksal. Sogar der Stenograph hat sich bemüßigt gefunden die Situation mit dem Ausdrucke „Ungeheure Heiterkeit" zu bezeichnen, und seitdem hatte man Pittschaft wohl noch einigemale auf den Stufen der Rednerbühne, ja auf der Rednerbühne selbst gesehen, aber nie wieder gehört. Er war von da an so willkommen, daß Jedermann sprach sobald er erschien, ihm selbst

aber nichts übrig blieb als die Pantomime. Diese pflegte zuerst Erstaunen auszudrücken, dann fragende Verwunderung, dann kategorische Frage, endlich Entrüstung.

So kam und verschwand er auch jetzt am letzten Tage als Jedermann zu einem Entscheid kommen wollte über Erklärung der Volksrechte. Freilich kam es nicht zu diesem bündigen Acte einer Magna charta, und nur darum nicht, weil die Phrase des guten Herzens nicht zum Schweigen zu bringen war. Herr Venedey wollte durchaus einen „Schutz der Arbeiter" ausgedrückt haben, und brachte dafür zwei bis drei längst bekannte Hausmittel bei, die nicht im Entferntesten geeignet sind, das große Wort des „Schutzes" wirklich zu bethätigen. Jedermann war bereit, alles Mögliche zu thun, aber keineswegs bereit, das Unmögliche zu versprechen. Gerade weil man solch eine Magna charta zur politischen Religion des Landes erhoben sehen wollte, gerade darum trat man scheu zurück vor einem Glaubensartikel, den man wünschen aber nicht verbürgen konnte. Biedermann sagte ganz richtig, es handle sich hier von einem Minimum der „Rechte", was für ein Recht könne denn nun gemeint sein mit dem Schutze der Arbeit und der Arbeiter? Eigentlich doch nur das Recht auf Arbeit. Dies allein ist die Consequenz des Gedankens, den man nicht auszusprechen wagte, weil man doch halb und halb einsah, daß mit solch einer positiven Gewähr der Staat eine allgemeine Gewerbsversicherungsanstalt werden und zu dem Ende in all

seinen Rechtsverhältnissen umgestürzt werden müsse. So viel aber wollte man selbst von Seiten der Antragsteller nicht ausdrücken; man wollte mit einem Worte menschenfreundlichen Dilettantismus an einer Stelle ausdrücken, wo nur das Ausgemachte in ein politisches Vaterunser vereinigt werden sollte. Bezeichnen Sie Punkte, setzte Biedermann hinzu, welche eine Rechtsbasis für Arbeiter bilden, zum Beispiele in der Vertretung, in der Besteurung, und Sie werden uns Alle bereitwillig finden. Daß die Steuer nach der Steuerkraft bemessen werde, ist allerdings eine negative Hülfe von positivem Werthe, von viel positiverem Werthe als eine Phrase, die keinen organischen Theil des Staatslebens ändert. Wer es übrigens damals noch nicht wußte, der hat es doch seitdem durch das Beispiel Frankreichs hinreichend erfahren, wohin die pomphafte Verkündigung von gesetzlichen Grundsätzen führt, welche noch nichts weiter sind als Wünsche und Ideen. Wohlberechtigte Wünsche und Ideen allerdings, aber noch tief in der Entwickelung begriffen, noch weit von der Reife zu gesetzlichen Formen.

Mitten in dieser unfruchtbaren Debatte erschienen die Separatisten unter Heckers Anführung und die Galerien begrüßten sie mit lebhaftem Bravo. Der Führer begab sich denn auch sogleich auf die Tribüne, als ob sich das von selbst verstünde, daß seine Parteistellung die Debatte zu unterbrechen berechtigt sei, und sagte der Versammlung Folgendes naiv ins

Angesicht: „Es ist uns heute früh durch Herrn von Itzstein mitgetheilt worden, daß die hier Versammelten den Beschluß gefaßt haben, uns einzuladen, an der Versammlung wieder Theil zu nehmen.“ —

Es war kein solcher Beschluß gefaßt, es war dem Unterhändler keine solche Einladung aufgetragen worden, und diese dreiste Wendung vollendete nur den ärgerlichen Eindruck, welchen solcher dictatorische Separatismus überhaupt gemacht hatte. Um aber zum Ziele zu kommen, ließ man dies Alles unter dem Hoch der Galerie hingehen, und plagte sich weiter mit den Einwendungen gegen eine bündige Magna charta, bis man verwirrt und ermüdet war und Alles nur der künftigen Nationalversammlung zur „Prüfung und geeigneten Berücksichtigung“ empfahl. Es war der Keim gelegt zu einer halbjährigen Discussion der Grundrechte.

Die Zeit war über den Mittag hinaus vorgerückt, und man wollte zu Ende. Was also auch nach der Pause noch vorgebracht wurde, das erledigte man in Eile und Hast. Darunter den Beschluß, daß der Fünfziger-Ausschuß selbst ermächtigt werden sollte, sechs Oesterreicher nach seiner Wahl in seine Mitte zu berufen, ein Beschluß, der gegen den Widerspruch eines sächsischen Demokraten angenommen wurde. Ich erwähne es nebenher, weil derselbe Demokrat am Schlusse des Jahres „Kleindeutschland“ errichtet und vernichtet sah, wenn die Oesterreicher nicht in den engern Bundesstaat einzupressen

wären. Darunter ferner die Frage um Posen, welche in richtiger Weise nochmals angeregt wurde. Es wurde nur verlangt, daß die Deutschen zur Nationalversammlung wählen dürften, und namentlich Roquette von Bromberg sprach mit überzeugender Kraft für seine speciellen Landsleute, welche ihn ausdrücklich dazu beauftragt hatten. Der Landstrich, der sich an der ganzen Gränze hinzieht, sagte er nachdrücklich, ist größtentheils von Deutschen bewohnt, und diese fordern, daß sie Deutsche bleiben, indem sie Deutsche sind. Es kann nicht davon die Rede sein, daß früher einmal das Land zu Polen gehörte. Der Grund und die Scholle sind längst deutsch geworden, denn die Bürger sind deutsche Bürger und tragen durchaus deutsche Sympathien in sich. Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben. Die Deutschen werden nicht die Bruderhand von Deutschen zurückstoßen, und werden nicht uns mit blutendem Herzen einem andern Volke hingeben, welches wir zwar als Nachbarn, aber nicht als Brüder lieben. Zwar wollen wir nicht die Sympathien zerstören, die in Deutschland für die Polen herrschen, aber wir sind einmal keine Polen, sondern Deutsche, und sie können und dürfen uns nicht verlassen." So sprach er eindringlich und das deutsche Herz zum Bravoruf nöthigend, und dennoch nicht siegreich. Der vaterländische Sinn war damals noch geknebelt von prunkhaftem Wesen kosmopolitischer Freiheit, die Liebe zum Bruder war noch schwächer als der vage Drang nach Umarmung der

Wolke, die nur ein Gott befruchten mag. Wir spielten Götter ehe wir Bürger waren, und ein wackerer Redner vom Niederrhein Namens Proff arbeitete leider im kritischen Augenblicke den Politikern des Schaumes in die Hände, indem er auch die Deutschen der russischen Ostseeprovinzen in die Forderungen für Deutschposen hineinziehen wollte. So ward es denen wie Blum und Hecker, welche den Polen mehr Liebe widmeten als den Deutschen an der Gränze, leicht gemacht, die Versammlung vor den Consequenzen zu warnen, vor Elsaß und Lothringen und vor allen denen, welche man ebenfalls rufen müßte, und diejenigen, welche später den Krieg mit der ganzen Welt wie ein leichtes Spiel behandelten, sie fragten jetzt, ob man der ganzen Welt den Krieg erklären wolle für die Deutschen an der Gränze?! So wurde denn nochmals beschlossen auf den Antrag der Deutschposener nicht einzugehen.

Dieser Mißton war nicht zu überwinden. Er wurde indessen damals auch von denen nicht tief empfunden, welche nicht läugnen konnten, daß es ein Mißton sei. Wir waren doch froh und billigerweise froh, daß unsere so lange und so arg niedergehaltene Nation den endlich errungenen freien Raum fest und mäßig, also tüchtig zu benutzen wisse. Dreißigspaltig und ungeübt kam frei und formlos mit der Windsbraut ein erstes deutsches Parlament zusammen, und bildete sich und gestaltete sich dergestalt, daß binnen vier Tagen seine Aufgabe gelös't war. Wir können ohne Unbescheidenheit behaupten:

das war tüchtig und gereicht dem deutschen Volke zur Ehre. Ist es denn Jemand verborgen geblieben, daß damals schon eine organisirte, zum Aeußersten drängende Partei vorhanden war, welche die parlamentarischen Wege und die Formen der Freiheit überhaupt nur zum Vorwande despotischer Herrschaft gebrauchen wollte? Schon wenigstens seit einem Jahre waren die Liberalen Deutschlands, die Liberalen der Bildung und Vaterlandsliebe innerlich nicht nur, sondern auch äußerlich geschieden von den Radicalen, denen Bildung und Vaterland Nebensache, denen ein abstracter Begriff, Demokratie, Republik und sonstwie geheißen, Hauptsache war. Diese Radicalen waren damals schon heimlich gegliedert und soldatisch vorbereitet von Mannheim bis Leipzig, ihre Heerführer traten am 3. April aus, und waren voll Zorns gegen Blum und Genossen, welche in der entscheidenden Stunde sich als Nachzügler und Unentschlossene erwiesen hatten; ihre Verlangnisse gingen damals schon auf provisorische Regierung und tabula rasa, und ihr Interesse war es schon nach der ersten Sitzung nicht mehr, dies gemischte Vorparlament zu Macht und Ehren kommen zu lassen.

Dennoch kam es dazu, und Deutschland lieferte hierin den Beweis, daß es reif sei zu wahrer Freiheit und kräftiger Einheit, weil es im verhängnißvollen Augenblicke sich selbst zu besiegen wußte durch Mäßigung und Treue. So war es an jenem 3. April eine wahrhaft rührende und erhebende Scene,

als paarweise die Männer des Vorparlaments aus der Paulskirche heraustraten und unter dem Zurufe der Frankfurter, unter Glockengeläute und Kanonenschlägen um die Kirche wandelten, des Sieges voll, daß der erste Schritt für das einige Deutschland gelungen sei.

So festlich und jungfräulich froh ist Frankfurt nie wieder gesehen worden als jenen Abend, da der Frühling durch die Lüfte und der Fackelzug, der Gesang aus tausend Kehlen durch die Straßen ging, vor jedem Zugwinde geschützt durch die hundert und aber hundert schwarzrothgoldenen Fahnen, das wiedergefundene, damals noch unentweihte Sammelzeichen des neuen deutschen Reiches. Es waren die Tage der Jugend, die Stunden der ersten, schwärmerischen Liebe. Sie können nicht bei uns bleiben; es schreitet die Zeit, und die Mühen und sauren Stunden werden keinem Lebenden erlassen. Bis zum nächsten März sollte sich ein Menschenalter, ein ganzes, entfalten mit all seinen Wechseln, seinen Enttäuschungen und seinen Erfahrungen. Der bloße Zuschauer mag müde werden, aber wer für sein Vaterland handelt und zu hoffen nicht aufhört, wie hoffnungslos auch die Kräfte sich manchmal verwirren, der wird selbst die herbsten Erfahrungen als einen Schatz betrachten für die Zukunft des Vaterlandes. Damals freilich war Alles noch Knospe und weich, selbst der Dorn an der Rose. Aber Gott hat der Rose den Dorn gegeben, er sei uns recht und werde uns dienstbar gegen zutappende Hände,

welche die Blume nur brechen, nicht aber pflegen wollen und nicht genießen können. Ja man bilde ihn nach in Stahl und Eisen diesen Dorn, wenn es sein muß, und vertheidige mit ihm bis zum Aeußersten die Blume des Vaterlandes, die Bildung und Kraft einer deutschen Nation. Eine Freiheit ohne Bildung ist die Freiheit des Wildes; eine Einheit ohne Kraft ist die Einheit der Heerde.

II.

Die Nationalversammlung.

1.

Das Land war also für Land der Nation erklärt worden durch das Vorparlament. Fünfzig Männer, in Folge dieser Erklärung gewählt, blieben in Frankfurt zurück wie ein Generalstab des Vorparlamentes, um das allenfallsige Kriegstheater zu überschauen, zu überwachen und erforderlichen Falles in Kriegsstand zu erklären bis zum Eintreffen des Nationalheeres, das heißt bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung.

Dieser Fünfziger-Ausschuß, zum guten Drittheile aus Leuten der entschiedenen Linken bestehend, ist unerwarteter Weise zu keiner historischen Bedeutung gelangt. Ich glaube nicht, daß man ihm etwas Wesentliches vorzuwerfen oder daß er etwas Wesentliches außer Acht gelassen hat. Er hat getrieben und wohl auch gewehrt nach Kräften. Seine Kommissarien erschienen wo etwas Bedenkliches geschah, und seine Ansprache ließ sich hören wo sie nur irgend angebracht schien. Auch saß er offen zu Gericht; und zur Erbauung für Jedermann, welcher die stolze Inschrift kurulischer Stühle jeweilig

ausgesprochen hören wollte, verhandelte er offen im Saale des Römers grundsätzlich Politik über Deutschland und Europa. Es waren auch anspruchsvolle und einige tüchtige Persönlichkeiten auf diesen kurulischen Stühlen des Kaisersaales. Unter Jenen Führer der Linken wie Itzstein, Blum, Jakoby, Simon von Breslau, Eisenmann, Raveaux und Venedey, der schwarze und der blonde Naturalist deutscher Politik. Unter diesen Soiron, Mathy, Stedmann, Zachariä, Biedermann, Hergenhahn, Buhl, Rüder, Briegleb, Paur von Augsburg, Reh aus Darmstadt. Aber trotz alledem ist dieses Sechswochen-Kind einer deutschen Revolution kein Charakter geworden in unsrer Geschichte, und man muß sich jetzt schon darauf besinnen, ob und daß ein Fünfziger-Ausschuß dagewesen. Daraus soll ihm kein Vorwurf, es darf ihm wahrscheinlich ein Verdienst hieraus gemacht werden. Er hatte nur die Aufgabe, friedlich und sicher hinüber zu leiten in die Periode der ersten deutschen Nationalversammlung, und diese Aufgabe hat er gelös't, so weit es an ihm liegen konnte.

Was man besorgte als ein solcher Ausschuß beschlossen wurde, das war nicht eingetroffen. Man besorgte Erschlaffung des Schwunges in der Nation, man besorgte eine frühzeitige Reaktion, und meinte, dagegen werde ein Sporn nöthig sein. Also ging aber die Woge keinesweges. Nicht rückwärts, sondern vorwärts, immer vorwärts ging sie. Von jenem dritten April an, dem Schlusse des Vorparlamentes, stieg die Erregung in deutscher Nation von Tage zu Tage,

von Woche zu Woche. Zum Theil gewiß auf natürliche Weise wie es geschehen muß bei einem kräftigen Volke, welches sich seit Jahrhunderten einmal im Freiheitskriege gegen Napoleon seiner Kraft bewußt und doch um die Früchte seiner Anstrengungen betrogen worden war, welches in Geduld dreiunddreißig Jahre geharrt und Enttäuschung auf Enttäuschung hingenommen hatte, und welches nun augenscheinlich und von seinen besten Männern erfuhr: der Augenblick ist da zu Deiner Wiedergeburt! Es wäre ein übel Zeichen gewesen für die deutsche Nation, wenn ihre Theilnahme damals nicht erwacht und von Tag zu Tage, von Woche zu Woche nicht gestiegen wäre. Dennoch begann damals vom dritten April an schon diejenige künstliche Aufregung, welche später „Wühlerei" genannt und zu verwirrender, gefährlicher Höhe getrieben und gemißbraucht wurde. In Rossini's Barbier von Sevilla ist eine meisterhaft komponirte Arie, welche das Entstehen und Wachsen der Verläumdung schildert. Diese unter dem Titel »la calumnia« berühmte Arie mit ihrem „immer weiter, immer weiter, immer höher, immer höher" wurde damals in unserm Vaterlande auf politische Noten gesetzt vom holländischen Hofe aus am Götheplatze in Frankfurt. Das eherne Standbild des Dichters sah starr hinein in die Fenster des Gastzimmers, in welchem die geschlagenen Republikaner ihre Volksrechte zu Papiere brachten, um mit diesen modernen Xenien das Volk ruhelos zu machen bis die „eine und untheilbare", Jedermann beglückende Staatsform für Deutschland

errungen sei. Das Schlagwort „Republik“ wurde sorgfältig vermieden, und auch sonst noch von Struvescher Forderung einiges Schreiende gestrichen, damit den schwachen Seelen kein Stein des Anstoßes sichtbar bleibe. Die Boten selbst nur, welche den neuen Katechismus am Vormittage des vierten April gedruckt empfingen im holländischen Hofe und welche sich nun mit ihren Paketen auf den Weg machten in alle Provinzen des deutschen Bundes, sie nur trugen das Loosungswort im Herzen nach allen Richtungen der Windrose. Junge, regsame Leute übernahmen sie zum Theil keusch und fanatisch dies Amt wie ein Apostelamt, um ein bis jetzt leeres Leben auszufüllen mit dem Inhalte solcher Propaganda. In wie hohem Grade ist es doch auch Sache des Glücks, ob man für eine gute oder für eine mißliche Sache die Jugend- und Lebenskraft einsetzt! Wie mag der Jüngling übersehn und beurtheilen, ob das reif und zweifellos gut ist, was er nachspricht und verbreitet, und doch sind es meist junge Männer, welche Apostel werden! Wie immerdar lehrreich ist jener Saulus, welcher als feuriger junger Mann Christo entgegentrat in grimmiger Schärfe, und welcher erst langsam inne ward, daß die Wahrheit bei Christo sei und daß er ein Paulus werden müsse. Und Niemand hat das Christenthum geistvoller und tiefer aufgefaßt als er. — Ohne Kraft zur Prüfung, ohne Fähigkeit des Urtheils übernehmen immer wieder bei großen Fragen der Menschheit junge Leute eine Verantwortlichkeit, deren Schwere sie nicht fühlen weil ihnen entweder

die Waage ganz fehlt welche Gewissen heißt, oder wenigstens das Zünglein der Waage fehlt, welches Urtheil genannt wird.

Solch ein junger unbedenklicher Apostel fuhr mit mir nach Norden und brachte mir solch ein Katechismusblatt bei zur Stiftung eines Vereins auf die Satzungen des Blattes. Im Postwagen suchte er mich hart gesottenen Sünder in der Geschwindigkeit zu bekehren. Zuerst empfahl er mir's als einem Nichtrepublikaner, denn es sei nichts Republikanisches darin, und jeder ehrliche Mann könne das unterschreiben. Als ich ihm nun einige Kenntniß entwickelte über die Konsequenzen dieser Sätze und als ich ihm bescheidentlich mein ehrliches Bedauern ausdrückte, daß die Hauptsache doch fehle, da tröstete er mich als einen Republikaner mit der Versicherung: es stecke die Hauptsache schon drinn, und ich sollte das Recept nur versuchen, die Wirkung werde nicht ausbleiben. So beruhigt schieden wir von einander in Leipzig, und ich benutzte auf der Stelle sein Angebinde. Was ich für Giftpflänzchen hielt in diesem Strauße von Grundsätzen, das zog ich sorgfältig heraus und präsentirte nun das gesäuberte Bouquet als Neuestes von Frankfurt unsern halben Freunden, welche wohl zu einem „deutschen Vereine" treten, doch aber die Loosungsblumen des Tages nicht vermissen wollten. Die Welt schwört auf Zeichen, denn die Welt ist zunächst sinnlich. Unser Programm machte vollständiges Glück, und die Leipziger Republikaner schalten entrüstet, daß wir „Halbe" und „Gemäßigte" ihnen die besten Sätze entwendet hätten. Diese

Feinde des Erbrechtes wollten ein Privilegium ansprechen auf Grundsätze, die wir uns seit achtzehn Jahren unter Druck und Verfolgung mühsam ausgebildet und geläutert hatten. Sie wissen nämlich heute noch nicht, daß die Auswahl und die Beschränkung in politischen Sätzen viel schwerer und der Freiheit förderlicher ist als die Anhäufung und Ausweitung. Ein schlechter Wirth verschwendet ohne Genuß eine Million, während ein guter Wirth mit einem kleinen Kapitale sich und Andern ein wohlthätiges Leben bereitet. Ueberall im bürgerlichen Leben ist es nicht der Lehrsatz allein, sondern die Anwendung desselben, wovon das Wohl und Wehe abhängt.

Damals in der ersten Hälfte des Aprils wurde durch die deutschen Vereine in Sachsen und durch ähnliche Vereine in vielen Theilen Deutschlands der Grund gelegt zu einem patriotischen Damme gegen die überfluthende Demagogie. Das Wort „patriotisch" war und ist das unterscheidende und entscheidende Wort. Deutschlands nationale Einheit war der Grundstein dieser Vereine im Gegensatze zu den blank demokratischen, denen nur die abstrakte Freiheit zum Grunde lag. Nationalität bei den deutschen Vereinen, Kosmopolitismus bei den Demokraten. Die Folge wird lehren, daß in diesen Anfangs fast unscheinbaren Unterscheidungen der Keim verborgen lag zu ganz verschiedenen Richtungen, zu Richtungen welche einander feindlich gegenüber treten mußten. Die nationale Partei trennt sich niemals von dem Gegebenen, also auch nie von der geschichtlichen Entwickelung ihres Volkes.

Ihr Anfangspunkt ist die Familie, ihr Ausgangspunkt das Vaterland. Wie klingt das dürftig und beschränkt für junge Idealisten, welche von der „kosmopolitischen Idee" ausgehn und zum idealen Weltreiche kommen wollen! Der Himmel bewahre uns, daß dieser Idealismus jemals völlig vernichtet werde. Er ist ein Sauerstoff für jede Nation, ohne welchen sie verdumpfen würde zum Paraguay des Doktor Francia, zum chinesischen Reiche der Mitte, auf Porzellan gebaut und durch Pedanterie erhalten bis zum Augenblicke der Aufklärung. Der Himmel bewahre uns aber auch vor einer Luft, die nur Sauerstoff enthielte. Eine solche kann nur tödten; und auf solche Tödtung ging die blanke Demokratie des Jahres 1848 aus, indem sie den ganzen Inhalt unsrer deutschen Welt läugnen und unsern Staat auf eine unwahre, bloß mechanische Gleichheit hinabstürzen wollte. Gleichberechtigung ist ein edles Ziel, absolute Gleichheit ist ein Ziel für Barbaren.

Die demokratische Richtung fand ihre Heere in den beiden großen Hauptstädten, in Wien und Berlin, und in den kleinen deutschen Staaten. Jene Städte fanden die Massen bereit zu Allem, denn die Masse ist wüst und unorganisch. Die kleinen Staaten aber waren durch die Nichtigkeit ihres Staatslebens so entseelt von großen patriotischen Zwecken, so verzweifelt an organischer Entwickelung, daß ihnen das Weiteste und das Formloseste am Erwünschtesten schien. Oder wenn dies die demokratische Auflösung in den kleinen Staaten nicht genau erklären sollte, so vergegenwärtige man sich

den wahren Inhalt des allgemeinen Stimmrechtes. Dies allgemeine Stimmrecht giebt den Besitzlosen die Mehrheit, denn es sind durchschnittlich zwei Drittheile Besitzloser neben einem Drittheile Besitzender. Das allgemeine Stimmrecht, noch ehe es formell ausgeübt wird in Wahlen, macht sich am Ersten und Lautesten geltend im Kreise der kleinen Handwerker, im Kreise der dürftigen Ackerbürger. Diese s c h e i n e n zu besitzen, ringen aber unaufhörlich mit dem bürgerlichen Tode. Sie besitzen in Wahrheit nur die Erlaubniß, ihrer Dürftigkeit das unerläßliche Steueropfer abzuringen. Sie bilden den Heerd der Demokratie, denn sie verkehren unmittelbar mit den wirklich Besitzenden und ihr Neid wird hierdurch auf das Natürlichste aufgeregt. Der beste Mensch wird zeitweilig dadurch empört, daß er es durch saure Arbeit und stete Entsagung nicht dahin bringen kann wohin das bloße Erbglück den mittelmäßigen Nachbar gebracht hat. Dringt ein Revolutionshauch in die kleinen Orte, so hält auch wohl der Bessere das ganze Erbrecht und Besitzwesen für eine Erfindung der Bevorzugten. Zu solcher Folgerung reicht sein Verstand aus, er reicht aber nicht dafür aus, daß auf dem Begriffe des Eigenthums unsre ganze Gesellschaft beruht, und daß auch seine kleine Werkstatt in Staub und Verlassenheit fallen müsse, wenn der Besitz des Nachbars nicht mehr gesichert bliebe. Dieser kleine Handwerker ferner hat auf der Bierbank das Kannegießern gelernt und kann lesen und schreiben. Er ist empfänglich für Pläne, er lies't die

kleinen Zeitungen und Schriften; er verbreitet die neuen Stichworte unter diejenigen welche noch weniger besitzen als er, und für welche er plötzlich der geistig und materiell überlegene Aristokrat ist. Das ist ihm eine neue süße Stellung, die er als Propagandist schlürfend genießt. So entstehen die Hauptheere für Wühlerei in den kleinen Ortschaften, und je kleiner der Staatsverband ist dem sie angehören, desto beschränkter ist der Horizont dieser Leute, desto geringer ist ihre Vorstellung von der herrschenden Staatsmacht, desto geringer ihre Achtung und Treue für das monarchische Oberhaupt. Denn je niedriger der Baum, desto öfter wird der Gipfel beschädigt vom Muthwillen.

Endlich ist in den kleinen Staaten das Grundeigenthum am Vielfältigsten getheilt. Das „Kantönli" läßt nichts Großes ganz. Theilen wir weiter, weiter! Dies ist der erste, natürliche Gedanke bei einer neuen Bewegung, und dieses Zertheilen in Atome ist ein Grundgedanke des Radikalismus. Schon deshalb also findet er seinen Sitz in kleinen Staaten. Die sächsischen und die schwäbischen Staaten möge man genauer ansehn, und man wird diese nur angedeuteten Linien leicht zu einer vollen Zeichnung ausführen können.

Ich sah es damals kommen, daß namentlich in sogenannten aufgeklärten, phantasielosen, sparsamen Ländern kleinen Umfangs der Staat eine Wassersuppe werden müsse, in welcher auch nicht ein Fettauge übrig bleiben dürfe für

Großmuth oder Kunst, und ich trug kein Verlangen, diesen Abmagerungsprozeß in der Nähe anzuschauen. Ich wollte die Wahlen zum Parlamente und die ganze Umwandelung im Gefolge der Wahlen in einem der beiden Großstaaten beobachten, und war nur zweifelhaft ob in Preußen oder in Oesterreich. Preußen lag mir näher, und ich hatte schon einen Fuß auf dem Wagentritte, da ging mir Berlin mit all seinen spirituosen Elementen am Auge vorüber, und das ganze, steife Staatswesen, diese gläserne Flasche für bloßen Spiritus, drückte mir glasblenderisch die Augen nieder, und ich zog den Fuß zurück. Das wird ein Nagen und Nörgeln geben, dacht' ich, ein Abstrahiren und Subtrahiren, und die unfruchtbaren Konsequenzmacher werden das große Wort führen, und die künstliche Stadt wird durch den Wirbelwind die Spreu- und Moosdecke in die Lüfte geführt sehn von ihren Wurzeln und man wird mit Schrecken inne werden, wie dünn diese Wurzeln. Dort ist so große Neigung zur Trockenheit, daß es noch mancher Erschütterung und namentlich neuer Zusätze bedürfen wird, um die unläugbar vorhandenen tapfern und gesunden Bestandtheile mit Saft und zeugendem Leben zu erfüllen.

Damals im April schien es übrigens in Berlin nur mäßig zu gähren. Der vereinigte Landtag, wie gering auch augenblicklich angeschlagen, bildete doch eine formelle Vermittelung von alter zu neuer Zeit, und jede gerettete Form im Schiffbruche des Staates ist so viel werth wie ein

Rettungsboot auf tobender, das Schiff zerschmetternder See.

Das Wühlen begann damals erst in Berlin, denn die dortige Märzrevolution war nur eine Katastrophe gewesen, nicht aber der Prozeßausgang eines aufgelös'ten Staates. Das Bedürfniß hieß: konstitutionelle Monarchie! und wäre das zu rechter Zeit erfüllt worden, so hätte man die Umwandelung bis anf einen gewissen Grad, freilich anch nur bis auf einen gewissen Grad, in der Hand behalten können. Auf die Wahlen nach Frankfurt richtete man übrigens damamals in Preußen — glücklicherweise! — nur geringe Aufmerksamkeit. Der an sich schon große und mächtige Staat war vollauf beschäftigt mit sich selbst, und bildete für Alle zunächst ein stattliches Genüge. Die Freiheit! die Freiheit! war das bewegende Zauberwort. Macht und Größe überhaupt, Macht und Größe des ganzen Vaterlandes lag nur dem edleren, höheren Theile der Bevölkerung auch neben der Freiheit am Herzen. Auf friedlichem Wege Deutschland in eine Centralmacht zu einigen war in Preußen immer nur für den gebildetsten Theil der Bevölkerung eine Hoffnung und ein lebendiger Gedanke. Die große Mehrzahl der Preußen dachte nur an das Schwert, wenn die Ausführung solch eines Planes in Rede kam. Das Beamtenthum und das Soldatenthum, die herrschenden Elemente in Preußen bis zum Jahre 1840, hegten einen steifen Uebermuth des Formalismus, welcher sich auch in seinen besseren Beweisgrün-

den nicht verläugnete. Denn auch die Schulbildung, unter welcher sie alle Bildung überhaupt getroffen zu haben meinten, war ihnen ein formeller Grund für die Uebermacht Preußens. Das reich verzweigte und tief begründete Kulturleben in den nichtpreußischen Ländern Deutschlands war ihnen nicht leicht begreiflich zu machen, weil es ihnen nicht regimenterweise darzustellen war. Dieser Trotz auf mechanischen Formalismus war nun wohl unter Friedrich Wilhelm IV. vielfach aus den Fugen gekommen, weil dieser König durch beweglichen und Vieles versuchenden Geist die herkömmliche Geradlinigkeit an hundert Stellen durchbrochen hatte. Aber es war nichts Neues fertig geworden, und wenn es also auf Fragen der Reichserweiterung ankam, so hielt man sich instinktmäßig doch immer am Liebsten an die alte Schnur. Was Frankfurt! Was deutsches Parlament! Das war ein unklarer Weg. In Berlin galt es zunächst eine Verfassung für's Land zu gewinnen. Wenn diese festgestellt sei, dann könne man sich weiter umsehn. Man hatte kein Vorurtheil gegen Frankfurt, nein, und am Wenigsten darum, weil es sich von einem Parlamente handelte. Alles Parlamentarische war ja sehr willkommen, und der Bundestagswirthschaft den Kopf umzudrehn war ganz und gar beliebt. Man war auch nicht undeutsch. Diesen Gegensatz zwischen Deutsch und Nichtdeutsch kannte man nicht. Daß man deutsch sei, verstand sich von selbst. Was das für Folgerungen haben könne dies gründliche Einigen zu einer deutschen Einheit, das unter-

suchte man nicht. Ueberhaupt war damals nur die dunkle Vorstellung von einem Neugestalten des deutschen Bundes, von einem kollegialischen Verhältnisse der Staaten in neuer Form der unausgebildete Gedanke. An einen Bundes- oder gar Centralstaat, dessen Spitze Streit erregen könnte, dachte man wenig oder gar nicht.

Glücklicherweise! ist für all diese Eigenschaften zu wiederholen, denn diesen Eigenschaften in Bezug auf Franfurt ist es zuzuschreiben, daß sich in die Vorbereitung zu den Wahlen und in die Wahlen selbst gar keine Leidenschaft mischte. Die Wahlen nach Frankfurt blieben ein Akt von zweifelhafter Bedeutung. Nehmen wir dafür Namen und Notabilitäten älteren Datums, dachte man, damit wir anständig und verständig vertreten sind. Die frischen Kräfte, die Mauerbrecher brauchen wir für Berlin, damit auch gewiß die leidige bureaukratische Festung gänzlich umgerissen werde.

Diesen Umständen ist es zu danken, daß Preußen so viel ruhige, tüchtige Männer in die Nationalversammlung geschickt hat, welche das Ihrige bestens beigetragen haben, die Mäßigung im wild gewordenen Vaterlande aufrecht zu erhalten und die durchgehende Berliner Versammlung in den Abgrund rasseln zu lassen. Man hat sich oft gewundert über die so gar verschiedenen Wahlen desselben Landes; sie sind so geworden, weil sie aus ganz verschiedenen Beweggründen entstanden sind.

In den zwei nächst folgenden Königreichen, in Baiern

und Hannover waren andere Bollwerke für den mehr und mehr aufbäumenden Strom vorhanden. Beide sind nicht übervölkert, beide haben in den alten Provinzen einen ruhigen Stamm von Ackerbauern. Baiern hat noch für den südlichen Theil des Königreichs das Kirchenthum, welches den neuen Ideen den Zugang mehr als wünschenswerth sperrte, und der nördliche Theil, Franken und Oberpfalz, liegt nicht am Wege der Aufwiegelung und hat, was sich bei dieser Gelegenheit recht deutlich offenbarte, in einer guten Landeszeitung, in der Augsburger Allgemeinen, allmählig eine so gesunde politische Bildung eingesogen, daß auch der Mittelschlag bei der losbrechenden Ueberstürzung nicht aus dem Wege organischer Entwickelung herauszusprengen war. In Hannover aber ist der niedersassische Stamm nicht nur seinem Naturel nach von kräftiger Besonnenheit, es ist auch eine gründliche, tüchtige, ja oft feine Bildung so allgemein verbreitet, daß man nie etwas Windbeutliges von dort befürchten darf.

Ganz anders waren und sind die Verhältnisse in den kleinen Königreichen, in Würtemberg und Sachsen und in den meisten kleineren Staaten. Von den letzteren war nur zu hoffen, daß Meklenburg trotz seines sehr natürlichen Widerwillens gegen den Adel seine seßhafte, festen Inhalts bedürftige Natur doch nicht verläugnen, also auch nicht lange zu Extremen bereit sein würde. Daß ferner Kurhessen trotz gerechten Zorns über stete konstitutionelle Täuschung seinen

billigen Sinn, seinen vermittelnden, in Formen nicht ungewandten mitteldeutschen Takt behaupten werde. Ebenso durfte man aus Hessen-Darmstadt und Baden wenigstens einen Kern geübter Politiker, Männer wie Gagern, Jaup, Wernher, Gervinus, Bassermann, Mathy, Welcker, Häußer, Buhl erwarten, denen Maaß und Ziel schon darum tief eingeprägt sind, weil sie sich einer großen Gesammtheit, eines mächtigen Deutschlands bedürftig fühlen. Aus den übrigen kleinen Ländern aber war allen Anzeichen nach nur Ueberschwengliches zu befahren, und Schwaben wie Sachsen verkündeten schon damals Grundrechte, nichts als Grundrechte, ohne von Grundpflichten das Mindeste ahnen zu lassen.

Jenes Königreich in Schwaben ist ja die kühnste Komposition Napoleons. Ein Reichsadel rechts, welcher älter sein will als das regierende Haus und nur einem Kaiser — nicht gehorchen möchte. Ein Bürger- und Bauernstand links, welcher den hartnäckigsten Eigensinn und Egoismus nur so weit zum Staatsganzen herbeiläßt als er ihn durchaus herbeilassen muß. Jede Gemeinde eine selbständige Republik, das wäre die gesunde Form in Schwaben, denn die abgemauerten hundert Unabhängigkeiten à la Reutlingen, jene selbstsüchtige Reichsunmittelbarkeit, sind durchweg das Ideal dieses Volksstammes geblieben. Eines Volksstammes voll knorriger, tüchtiger Persönlichkeiten, die für ein großes Ganze geniale Gedanken aber wenig Gestaltungssinn und gewiß nicht das kleinste Opfer bringen mögen. Zwischen solchem

Rechts und Links hat sich ein Königthum nur erhalten können durch eine tapfere Persönlichkeit des Herrschers. Nehmt diese Persönlichkeit hinweg, und man wird sich zankend theilen in die Kleider und sonstigen Habseligkeiten des Königthums. Was konnte von daher kommen nach Frankfurt? Vorzugsweise doch nur solche Art, die auftrennen und theilen, theilen und auftrennen will, linke Art.

Das Königreich in Sachsen hat als solches zwar einen festeren Bestand. Denn es ist ein Stolz neben den sächsischen Herzogthümern; es hat nur einen kleinen Adel, der mit dem Königthume verschwinden würde; es hat einen engen Zusammenhalt in dem gemeinschaftlichen historischen Unglücke welches dem sächsischen Kurfürstenthume den Kitt der Antipathie gegen den Nachbar verliehen, es hat endlich eine Gewähr in dem Sinne für Form überhaupt, welcher dem Sachsen eigenthümlich ist. Dieser Sinn findet eine gewisse Befriedigung des Geschmacks in der monarchischen Form. Aber dies Alles gilt doch nur eigentlich von dem älteren und von dem gebildeten Theile der Bevölkerung, will sagen von dem höher gebildeten Theile. Die Durchschnittsbildung, gleichmäßiger und allgemeiner denn irgendwo verbreitet in Sachsen, ist durch Nüchternheit erlös't von all solchen Illusionen. Rationell, nur rationell wie Landwirthschaft sei der Staat. Denn der Staat ist nur Staatswirthschaft. Ein Geschäft im Großen, weiter nichts, und darum die Bilanz die erste und letzte Frage. Hier konnte es also den gedankenärmsten

Demagogen am Sichersten gelingen, die mittlere und untere Klasse ganz einzufangen. Ganz; eben weil auch die untere Klasse überall so weit gebildet ist, um die kourante Münze der Demokratie als wohl berechtigt anzuerkennen und anzunehmen, und weil die mittlere Klasse kein tieferes Bedürfniß hat.

Für den Einheimischen war es nicht im Mindesten zweifelhaft, daß hier in großer Ueberzahl Mittelmäßigkeiten von entschiedener Freisinnigkeit, das heißt von bloßer Freisinnigkeit erwählt werden müßten. Mittelmäßigkeiten darum, weil durch volle Theilnahme der unteren, durchweg mäßigen Klassen das Alltägliche sicher war des Erfolgs, und weil die mittleren Klassen in leerer Verehrung des Populären eben auch keine höheren Ansprüche machten. Das tönende Mittelmaaß muß unter solchen Umständen das Maaß der Weisen werden. Der Einspruch höherer Bildung konnte bei allgemeinem Stimmrechte wo nur gezählt und nicht gewogen wird von keinem merklichen Einflusse sein. Am Wenigsten in Sachsen, wo zwar die Durchschnittsbildung verhältnißmäßig zahlreicher vertreten ist als in irgend einem andern Lande, wo aber außer Dresden und Leipzig die eigentlich charakteristische Bildung ebenso verhältnißmäßig weniger Vertreter findet als in irgend einem andern Lande. Immerwährendes Waschen und Abputzen ist eine Leidenschaft der Landesart geworden.

Da kam denn auf der Eisenbahn die bürgerliche Gattin eines Volksmannes nach Leipzig, nach dem Hauptquartiere

der Demokratie, und verfügte sich mit ihrem Regenschirme in das Lokal des Generalstabes, in das Komptoir einer kleinen Buchhandlung. Ihr Mann sollte Minister werden, und er ließ fragen, ob das wohl rathsam sei. Er ließ fragen, und zwar durch seine praktische Ehehälfte. Keine Zeit ist ohne diplomatische Form. Er hörte da bloß, er erfuhr bloß, er brauchte sich nicht in Antworten einzulassen, und hatte doch das Handwerk begrüßt, hatte doch kameradschaftlich angefragt. Aber die Ehehälfte mit dem baumwollenen Regenschirme wollte auch wirklich was hören, und als sie alle die Unbequemlichkeiten und Ausgaben einer Familie entwickelt hatte, einer Familie welche Wohnung und Gewohnheit wechseln und auf's Ungewisse hin sich in der theuren Hauptstadt einrichten sollte, und als auf all diese beherzigenswerthen Dinge keine ordentliche Antwort erfolgte von dem feisten Manne in Hemdsärmeln welcher an einem unangestrichenen Schreibpulte stand und ein Papier faltete, da wurde sie ungeduldig, und sagte: Nun? Herr Blum antworten sie doch! Und dieser antwortete, und die praktische Frau hörte aufmerksam zu. Er sprach davon, daß das jetzige neue Ministerium doch nur was Halbes werden könne, und wenn Herr Oberländer warten wolle, so könne er in ein ganzes, der dauernden Herrschaft sicheres Ministerium eintreten. Uebrigens möge er thun was er nicht lassen könne.

Die Frau aus Zwickau erwiderte als gute Diplomatin hierauf nichts Bestimmtes, und verfügte sich mit ihrem rothen

Regenschirme wieder nach der Eisenbahn zurück, offenbar sinnenden Wesens, lös'te sich ein wohlfeiles Billet und nahm die Sorge für ihren Haushalt und für das Königreich Sachsen resolut mit in den Waggon. Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache! war ihr entschlossener letzter Grund gewesen, und Herr Oberländer wurde Minister des Innern und ist es noch;*) der weiter sehende Rathgeber aber ist in den Tod gerathen. Der Gatte dieser Frau regierender Minister in der Residenz August des Starken! Die karge Dürftigkeit an die Stelle schöpferischer Verschwendung — nur ein Jahrhundert zwischen dem Einen und dem Anderen. Ohne Geist, ohne Begriff vom Staate einen Staat zu regieren, erleuchtet und getrieben allein von geistlosen, despotischen Klubbs, welch ein modernes Heldenstück! Welch eine Aussicht für den ohnedies verwässerten Sinn dieses Landes, welch eine Aussicht der Zuthat für das deutsche Vaterland!

Traurig fuhr ich durch diesen sauber gepflegten Garten, welcher Königreich Sachsen heißt, vorüber an der romantisch lockenden Hauptstadt, von einem Ende des Reichs bis zum anderen. Noch gab es verbrecherische Hasen auf den Feldern. Man wird Euch gemeinschädlichen Bösewichtern, welche rücksichtslos über die Saat laufen, wohl gar davon fressen, man wird Euch den Garaus machen und Euch buhlerischen Reb-

*) Im Winter 1848/49 geschrieben.

hühnern desgleichen! Dieser sträfliche Luxus der Natur wird gründlich ausgerottet werden. Der künftige Reisende soll nicht mehr durch Euren Anblick Aerger erleiden. Müßiggänger ihr! Das letzte Exemplar für's Naturalienkabinet, wenn solch ein Kabinet, weil es doch zum Unterrichte dient, gelitten werden darf! Und der Herrgott dazu neben den letzten Hasen in's Naturalienkabinet, wenn man endlich einmal dieses sogenannten übersinnlichen Wesens habhaft werden kann, das immer wieder so viel Unnützes und Ueberflüssiges entstehen läßt wie Hasen und Hühner wie Fürsten und Philosophen und Konservative.

2.

Auch von einem Ende Schlesiens bis zum andern, eine königliche Ausdehnung nach dem Titelstile der Rheinbundszeit, saus't der Dampfwagen. So jählings wie diese moderne Veränderung war auch der politische Wechsel über diese Provinz gekommen; die Provinz taumelte. In der Liegnitzer Gegend sti gen einige Kleinbürger ein und strahlten dergestalt von Genugthuung, daß es Niemand neben ihnen aushalten konnte. Sie waren so recht in den Flegelmonaten der Freiheit, und rühmten sich unbefangen ihrer Heldenthaten. Besonders gegen einen Regierungsrath, der es vielleicht verdient hatte. Früher hatte er überall das große Wort geführt und

Niemand aufkommen lassen, namentlich in der „Ressource", einer geschlossenen Gesellschaft. „Wenn Einer von uns da hätte hinkommen wollen," rief der Magerste von diesen Kleinbürgern, „wie wär' er 'naus gefenstert worden, und jetzt will der „„Kerl"" in unsre Volksversammlung kommen! Das wär' nicht übel!" — „„Und will noch dazu reden!"" sagte der Dickste, „„reden, wo wir zu reden haben! Das wär' die rechte Höhe! Wofür wären wir denn Demokraten, wenn das vornehme Volk noch mitreden dürfte!"" — „Na, er hat's gekriegt!" schrie triumphirend der Magere. Sie hatten ihn „'nausgeschmissen", und waren sehr stolz über diesen Akt des freien Volkes.

In Breslau vor Allem duftete es nach Gährung wie in einer Backstube. Hierher hatte auch mein republikanischer Kolporteur und Reisegefährte von Frankfurt seine nächste Richtung genommen. Man spürte den Erfolg. Es ist ein leicht beweglicher, den Oesterreichern nahe verwandter Volksstamm dieser schlesische. Slavische Elemente sind hier in vielen Atomen übergegangen in's deutsche Wesen. Sie haben es oberflächlich belebt, aber im Grunde doch nicht verändert. Wie arg und kraus diese Schlesier auch anfangen mögen, sie treiben's nicht lange bös, der Kern ist nicht zäh, und die Säfte des Kerns sind doch ganz und gar von deutscher Gutmüthigkeit durchdrungen. Damals freilich schien ihnen Robespierre nur ein Dilettant gewesen zu sein, und dieselben guten Bürger, welche mich vor funfzehn, ja vor zehn Jahren

scheu angesehn wie einen des Verbrechens Verdächtigen um des Liberalismus willen, dieselben guten Bürger sprachen jetzt über jenen Liberalismus wie über ein unschuldiges Kinderspiel. Was Ganzes wollten sie sein, ganze Demokraten, wenigstens wie Schlöffel und Graf Reichenbach. Beide hingen an bedenklichen Zipfeln der Demokratie. Der Graf an einem kurios bunten halbseidenen Zipfel, der nach einer gewissen Romantik aussehen sollte, weil er konfus aus widersprechenden Bestandtheilen zusammengewebt war und roth schillerte, ein Zipfel, nicht stark genug sich oder den Gegner dran aufzuhängen, ein Zipfel für's Knopfloch, ein Zipfel der Lüderlichkeit, die heute Demokratie morgen sonstwie heißt. Unsere widerwärtigsten Aristokraten von der „rothen Erde" sind neben solchen Spreu-Naturen von ganz anderem Schrot und Korn. Ihre ärgste Verstocktheit ist deutscher Entwickelung fördersamer als solche slavisirte Koketterie, welche jedem Volksgelüste vortanzt, hohl wie die Querpfeife, die zum Tanze aufspielt. — Bei Weitem wichtiger war und ist die schlesische Sorte „Schlöffel." Dieses Gesicht, aus lauter Haar und ein Paar Katzenaugen bestehend, hat man später in Frankfurt Parlamentshyäne genannt, hiermit aber doch nur die schlimmste Konsequenz der Schlöffelschen Eigenschaften bezeichnet. Der Ursprung dieser Sorte ist wenigstens eben so wichtig als die Konsequenz derselben. Es ist der verbildete Bauer als Politikus, der den Bauer nicht mehr versteht und der Politik nie verstanden hat. Zorn gegen widerwärtige Regierung ist die

Ursache Schlöffelscher Laufbahn, und zu dieser Ursache hat er wahrscheinlich Fug und Recht gehabt, und jedenfalls in unmäßiger Verfolgung von Seiten der Regierung Fug und Recht gefunden. Wohin hat ihn das aber geführt? Zu einem Feldzuge gegen den Staat überhaupt, wozu er kein weiteres Mittel hat als eben den Zorn. Truppen und Kriegsmaterial der Bildung sind ihm versagt. Mit ein paar kurzen Gedanken, aus sogenannter bureaukratischer Erfahrung abgeleitet und unterstützt durch das Elend schlesischer Weber, hat er einen Guerillakrieg, zu dem er berechtigt war, in einen großen Feldzug verwandeln wollen. Das ist die Ueberhebung, zu welcher der kleine Verstand immer geneigt ist, und in welcher die Demokratie heutigen Tages ihr Grab findet. Denn die Einseitigkeit, welche sich zum Princip über das Ganze ausdehnen will, tödtet sich eben so schnell als sie Erfolg gewinnt. Als ein Punkt der Opposition, der als Punkt streng und scharf und unerbittlich Geltung verlangen durfte, war Schlöffel von Wichtigkeit und wäre er Zeitlebens von Wichtigkeit geblieben. In englischer Weise also wie ein Cobden Tag für Tag dasselbe eine Wort sagend konnte er wohlthätig wirksam werden. In französischer Weise aber seinen Punkt zum Princip einer ganzen Staatswelt aufblasend mußte er gefährlich oder abgeschmackt werden. Wie bäurisch er sich anstellt, ist er übrigens doch nicht ganz ohne Schulbildung. Die Elemente zur Bildung haben sich nur nicht zu einer Bildung vereinigt. Der höhere Ernst hat immer gefehlt, und vielleicht im Bewußtsein dieses

Mangels hat er sich desto leidenschaftlicher auf das einseitige Hämmern einer ernsten Sache geworfen. Dies ist schlesisch. Man beschwichtigt sich so gern für die Tugend, die uns entweicht, weil sie eine gleichmäßige Anstrengung und Entsagung fordert, man beschwichtigt sich so gern durch übertriebenen Eifer für eine einzelne, tugendhaft geheißene Sache. Nicht schlesisch aber an Schlöffel ist der dauernde Grimm, welchen er athmet. Er ist entweder ein Zeichen, daß die Verkümmerung des Erwerbslebens und des politischen Lebens doch auch hier ein stark ätzendes Gift entwickelt hat, oder er ist ein Zeichen, daß der Fanatismus der Parteiung und vorgefaßten Meinung überall gleichmäßig sein psychologisches Rechenexempel darstellt. Der Volkscharakter mag wie der schlesische noch so sehr angethan sein zur Ausgleichung, die vorgeschobenen Vorposten drängen sich doch im einmal verbitterten Muthe zum hoffnungslosen Kampfe.

Freilich galt damals der Kampf für sehr hoffnungsvoll. Wenigstens in Bezug auf den Untergang des Feindes. Was der Sieger werden sollte, das brauchte Niemand besser zu wissen als die allgemeine Redensart es wußte. „Der Demokrat wird Herr!“ — Wer gehorcht? — „Niemand braucht zu gehorchen, Jeder hilft regieren!“ — Wie wollt Ihr dies himmlische Leben zu Wege bringen? — „Das wird sich in Berlin schon finden!“ — Bloß in Berlin? — „Nun in Frankfurt auch, die Republik soll groß werden.“

So war ich im Kreise umherfahrend an die Grenze des deutschen Gebietes gekommen, welches seit langer Zeit vorzugsweise Deutschland genannt wird. „Draußen in Deutschland,“ sagte man und sagt man in Oesterreich. — Aber auch in Oesterreich sollte jetzt für das deutsche Parlament gewählt werden. Dieser Unterschied zwischen Deutschland und Oesterreich sollte also aufhören.

Wird es nicht überhaupt da drüben jenseits der Sudeten für die nächsten Jahrzehnte wohnlicher und erquicklicher werden als im eigentlichen Deutschland? So dachte wohl Mancher, dem die Zersetzung im eigentlichen Deutschland bedenklich wurde, dem die Freiheit willkommen, aber die Auflösung aller Machtverhältnisse im Staatsleben dem Staate wie der Freiheit zuwider schien. Nur eine richtige Vertheilung der Macht bildet die Freiheit; nur wenn Jeder seinen Kräften und Ansprüchen gemäß betheiligt wird am Staate, nur dann entsteht ein freier Staat. Jeder soll dürfen was er kann. Man schrie aber schon: Jeder soll dürfen was er mag! Und das nannte man Demokratie. Das ist nicht Demokratie, nicht Volksherrschaft, das ist Ochlokratie, ist Haufenherrschaft. Zum Volke gehört nicht nur Alles, es gehört dazu auch jedes einzelne Glied im Ganzen. Unter Volk versteht man im Staatsleben nicht bloß eine Heerde von so und so viel Geschöpfen, sondern man versteht darunter eine Gesammtheit von charakterisirten Menschen. Charakterisirt sind sie dadurch, unterschieden von der Heerde sind sie dadurch, daß sie nach

Bedürfnissen, nach Fähigkeiten, nach Interessen gruppirt sind. Diese Gruppen, das Produkt der Geschichte und der Bildung, sollen nicht aufgehoben, das Volk soll eben nicht zur Heerde zurückgebracht werden. Das kann und darf nicht Zweck einer Staatsbewegung sein. Die Gruppen sollen nur neu gestaltet, in neue, zeitgemäße Verbindung untereinander gesetzt werden. Was in Ständen und Klassen zur Kaste erstarrt ist, das soll aufgelös't werden. Stände und Klassen selbst radikal beseitigen wollen, heißt den Organismus eines Volkes beseitigen wollen, denn in gewissen Unterschieden wird sich das immer gliedern müssen, was über den Haufen, über die Heerde hinaus eine Gesellschaft bilden will. Die Gesellschaft demokratisiren ist also etwas ganz Vernünftiges. Der Aristokrat mag es hassen, aber er kann ihm den vernünftigen Sinn, die organische Berechtigung nicht absprechen. Ganz etwas Anderes verstanden und verstehen unsere Demokraten par excellence unter der Aufgabe unsrer Zeit. Sie wollen nicht bloß demokratisiren, sie wollen alle Unterschiede aufheben. Nicht bloß die Unterschiede der Kaste, nicht bloß die Vorrechte, sondern auch die Unterschiede der Natur, der Fähigkeit, des Interesses, der Bildung. Weil ihnen der bisherige Organismus, das heißt der Organismus wie er geworden war, nicht gefiel, glauben sie überhaupt keinen Organismus wollen zu dürfen, und ihr Ideal ist — der Brei. — In dieser Ausdehnung wird der Begriff Demokratie immer wie eine Barbarei sich ankündigen, wenn er in Vollzug gesetzt werden soll an ge-

schichtlich ausgebildeten Staaten. Der Begriff Demokratie in solcher Ausdehnung gehört nur in einen entstehenden Staat. Da entsteht der Staat mit diesem Begriffe, und der Begriff verwächst sich, wie die erste glatte Rinde eines Bäumchens mit dem Wachsthume des Baumes sich verwächst in gerippte oder schuppige oder knorrige Rinde. Er verwandelt sich von Jahr zu Jahr. Will man darauf zurückkommen bei einem alten Staate, bei einem alten Baume, will man die Rinde abkratzen bis auf den Splint, dann tödtet man den Baum wie den Staat. Die Franzosen haben uns dies hinreichend vorgespielt, und wir sollten dies mechanische Spiel nachahmen wollen?

In Oesterreich, dachte man, wird dies am Schwersten werden. Da sind die Unterschiede so groß und so mannigfaltig, da sind so viel erst entstehende Völkerschaften einverleibt, da ist so viel natürlicher, liebenswürdiger, unverbildeter Sinn in der Bevölkerung, daß man die englische Verfassung mit ihrer gründlichen Freiheit und ihren starken Gliederungen bereitwillig zum Vorbilde nehmen und einen durch Mannigfaltigkeit überaus interessanten freien Organismus schaffen wird. Ein lehrreiches, ergiebiges Schauspiel grandioser Reform glaubte man erwarten zu dürfen. Manchem stieg wohl die Besorgniß zu Herzen, daß gerade hier eine theilweise Wiederkehr französischer Revolutionsscenen eintreten könne, weil der Despotismus zu lange und zu viel niedergehalten habe, weil zu viel grelle Unterschiede nicht nur im Besitze, sondern auch im Rechte Erbitterung aufgehäuft, weil das Gleichgewicht in

politischen Dingen da am Schwersten und Langsamsten gefunden werde, wo es am Längsten und Aergsten mißachtet worden sei, und weil endlich dies Gemisch von Völkerschaften, einmal entfesselt, in Kometenbahnen gerathen werde. Der Doktrinär setzte hinzu: wie können so verschiedenartige Völkerschaften, die sich nun selbst Gesetze geben sollen, die sich also nun Gesetze für sich und ohne Rücksicht auf den Gesammtstaat geben werden, wie können unter Constitutionen Deutscher und Kroat, Pole und Italiener, Tscheche und Magyar in eine Monarchie vereinigt werden?! Wie? Auf keine Weise. Diese Monarchie wird krachend auseinander fallen.

Der Doktrinär schließt unerbittlich nach abgezogenen Grundsätzen. Er tödtet und belebt auf gewisse Symptome hin, unbekümmert, ob der zu beurtheilende Zustand neue, noch nirgend dagewesene Bestandtheile enthalte und mit den bekannten Symptomen deshalb nicht erschöpft werde. In Betreff Oesterreichs war es jedenfalls schon eine gewagte Folgerung, indem man die verschiedenen Völkerschaften wie volle Nationen behandelte. Das sind sie keineswegs. Sie sind theils Bruchstücke, theils Anfänge, deren Lebensfähigkeit noch sehr in Frage ist. Denn von einer Völkerschaft bis zu einer Nation ist ein so weiter Weg wie vom Kinde zum Manne. Nicht alle Kinder werden Männer, selbst die nicht alle, welche das Mannesalter erreichen. Der eigentlich österreichische Kitt ferner, eine ganz specifische Eigenthümlichkeit, ist dem Doktrinär unbekannt. Dieses Zusammenleben durch Geschichte, durch

Heer, durch millionenfach verzweigten Besitz in Münze, Schuldbrief und Erwerbsleben ist eben wieder nur österreichisch und nirgends anders in der Welt als Gattung aufzufinden. Wär's nur der Kaiser und die Hypothek und die Banknote und der weiße Rock, pflegten Kundige zu rufen, sie allein hielten Oesterreich zusammen!

In der That fand ich in der Mitte Aprils Oesterreich, dies befreite Jerusalem, in einer Stimmung, welche meine rosigsten Vorstellungen übertraf. Man wurde in den Irrthum hineingeführt wie in einer Zauberoper. Musik und Dekorationen und kostümirte Menschen und Beifall in allen Rängen und Beleuchtung von allen Seiten ließen gar nichts aufkommen als Hoffnung und fröhliche Aussicht. „Das ist eben Wien," sagte man mir zuversichtlich lachend, „das ist eben Wien, wo Eure gelehrten historischen Analogieen nicht zu Hause sind und also nicht passen. Laßt alle Abstraktion draußen, die Ihr hier eintretet, denn hier ist ein irdisches Paradies von Dante. Obwohl wir so lange geknechtet worden, sind wir doch naiv geblieben, und sind nicht so thöricht verbittert, daß wir uns die endlich errungene Freiheit durch Uebertreibung verderben möchten. Gewiß nicht! Durchaus nicht! Absolut nicht! Sehen Sie sich um, ob wir Recht haben!"

Es war wirklich ein reizender Anblick, es war eine immerwährende Christbescheerung in der Kaiserstadt, und wie die liebenswürdigsten Kinder betheuerten sie alle, Jung und Alt, Hoch und Niedrig: sie würden sich gar werth zeigen dieser

Christgeschenke, sie würden für gute Aufführung sorgen gegenseitig, besonders mit der Preßfreiheit. Wir haben, denken Sie, wir haben, wir in Wien, wir Heloten eines Sedlnitzky, wir haben Preßfreiheit! Wehe dem, der sie mißbraucht. Wir haben Nationalgarde, wir bekommen eine Constitution! Sie soll mäßig sein, und unsere Nationalgarde wird sie aufrecht erhalten. Glauben Sie das nicht? Sehen Sie doch, wer in die Nationalgarde tritt! Alles, Alles was Bildung und guten Willen hat. Seit vier Wochen probiren sie an der Uniformirung, daß sie nur ja einfach und geschmackvoll werde, daß sie ein Schmuck werde für jeden Wiener. Und unsre niedre Klasse, wie brav benimmt sie sich, wie bescheiden! Wir haben gar kein Proletariat, wir haben Arbeiter und die haben Arbeit. Hier ist Alles anders, und nichts wie in Paris.

Der verstockteste Doktrinär konnte hier rosigen Glaubens werden. Da war zum Beispiele ein fremder Politikus, ein norddeutscher Redner eingewandert, ein Mann Namens Schütte. Der hatte befremdliche Ausdrücke und Wendungen gebraucht in seinen Vorträgen auf der Aula, wo das öffentliche Reden über Alles und noch einiges Andre harmlos begonnen hatte; der hatte gar von einer Sturmpetition gesprochen vor einem großen, sehr gemischten Publikum. „Das ist ein Verführer! Das ist einer von den Demagogen, die wir nicht haben wollen! Den soll der Teufel holen; wenigstens soll er aus Oesterreich hinaus!“ Und dabei rasselten die auf Maaß und Ziel bedachten Nationalgardisten mit ihren Waffen,

und drangen bei den Literaten auf Gericht über diesen Literaten Schütte, und veranlaßten draußen beim Sperl eine öffentliche Untersuchung seines Treibens. Das war eine merkwürdige Erscheinung! Fünf Wochen nach einer Revolution, nach einer Revolution, die einen Metternich und dessen ewig gewordenes System gestürzt, berathschlagen Schriftsteller und Nationalgarden öffentlich, ob nicht ein der leisen Wühlerei verdächtiger Mann wie dieser Schütte beseitigt, und wenn's nicht anders ginge, tyrannisch, gewaltsam, durch kurzen Ausweis beseitigt werden müsse. Denn Ordnung, ruhige Entwickelung sei nöthig, und man wolle nicht das unerfahrene Volk verführen und aufrühren lassen; man wolle die Freiheit in einfacher, gesunder Weise aufwachsen und sich ausbreiten sehn. Ist dies nicht ein schlagendes Merkmal, wie das Verhängniß in den ersten Akten aussehen mag? Ein schlagendes Zeugniß, daß die Dinge im Staatsleben sich nicht bestimmen lassen von dem guten Willen einiger Einsichtigen! Ja, dies war ein erster Akt, bei welchem auch ein Theil des Personals auftrat, welches später in die Katastrophe verwickelt worden ist. Neben mir stand längere Zeit Messenhauser, der mir aus seinen fernen Garnisonsorten Novellen-Manuscripte nach Leipzig zu schicken pflegte, Manuscripte von bedenklicher Breite und Länge, von blumiger Ueberschwenglichkeit und von unmotivirten heroischen Wendungen. Jetzt schon hatte er seinen Officiersrock mit dem bürgerlichen Kleide vertauscht zu meinem Erstaunen. Oesterreich ist eben in schweren Krieg verwickelt worden und

da nehmen Sie den Abschied? Wofür denn haben Sie so lange im Frieden gedient bis zur Oberleutnants-Stelle? Ist es nicht Sache der Ehre und des Patriotismus, gerade im Augenblicke der Gefahr nicht auszutreten? — Ich verstand seine Antwort kaum; ich ahnte nur, daß Ueberspanntheit die Nerven trieb in diesem schmächtigen, sehnigen Leibe, in diesem blaßgelben, mit starrem Barte bedeckten Antlitze, in diesem stechenden braunen Auge. Ich dachte an ein Getränk, das nicht ausgegohren und einen Stich hat. Er verschlang mit gierigem Auge und Ohr Alles, was da oben auf einem kleinen hölzernen Orchestre erschien und sprach. Da saß der Angeklagte und rauchte mit bewunderter Ruhe seine Cigarre und sprach feiner und geschickter und deshalb verdächtiger denn irgend Einer. Da saß neben ihm ein wohlbeleibter Mann mit glattem, wohlgefärbtem Antlitze, der sich unruhig mitunter über das dunkelblonde Haar fuhr. Das Ganze schien ihm nicht zu behagen; er schien innerlich dem Angeklagten beistehen zu wollen, und wollte doch nicht ganz und gar gegen den Strom schwimmen. Es war Schwarzer, der in seiner Zeitung die österreichischen Verhältnisse spekulativ aufzuwühlen begann an allen Gränzen. Der österreichische Beobachter, Metternichs Organ, war in seine Hände gerathen und da weder Redaktion noch Plan schon geordnet war, so sah diese „Allgemeine österreichische Zeitung" noch sehr verworren aus, und sie war das erste Blatt, welches aus dem Sonnennebel die allgemeine Verwirrung zusammenballte. Ein kleines, magres Menschen-

kind trippelte öfters von unten aus dem Haufen zu Schwarzer hinauf und flüsterte ihm von hinten etwas ins Ohr. Das war ein Mitarbeiter seiner Zeitung, den ich früher in Leipzig gesehn, ein blutjunger Philosoph, der mit den logischen Formeln rechnete, daß der Stil und die gesunde Vernunft bitterlich seufzten unter den Mißhandlungen knabenhafter, mit abstrakter Denkfähigkeit versehener Unerfahrenheit. Wer hätte gedacht, daß dieser sogenannte kleine Jelineck in den Tod fallen würde in dieser österreichischen Politik, für welche sein unreifes, norddeutsches Verstandeszeug allerdings paßte wie die Faust aufs Auge. Er stammte zwar aus Mähren, hatte aber seine ganze Bildung in Norddeutschland zusammengelesen und war damit in Oesterreich fremd. Der wirklich Fremde kann Herrscher werden, wenn er mit großen Gaben eintritt in die revolutionäre Epoche eines Landes. Leiter aber wird er nicht leicht; dazu fehlen ihm die hundert verborgenen Fäden des Herkommens, an denen sich bis auf einen gewissen Grad auch die wildesten Dinge entwickeln. Wird solch ein Fremder aber nicht Herrscher, so fällt er eben auch viel eher als Opfer, denn der Einheimische. Welch ein Eindruck also, wenn man solch einen unreifen jungen Kritikaster zur Leitung Oesterreichs vordringen sah! Wenn man seinen damaligen Nachbar im Sperlsaale, eine knochenschlottrige Figur mit lauter unösterreichischen Ecken, Ja! und Ja! zu des kleinen Kritikasters schneidenden Einwendungen sagen hörte! Ein gefährliches und gefährdetes Paar. Keiner von Beiden kannte Oesterreich,

Keiner gehörte nach Oesterreich, wenn Ton und Richtung angegeben werden sollte. Denn auch dieser Nachbar, ein kritischer Musiker ohne Musik, wie jener ein Philosoph ohne Philosophie, war aus dem Norden. Ein abgemagertes, dünn behaartes Haupt mit geistlos starrendem blauen Auge war dieser Becher trotz langjährigen Aufenthalts immer eine fremde Stange in Wien geblieben, eine Stange ohne Wurzel, ohne irgend einen treibenden Zweig. Was Musik sei hatte dieser innerlichst unmusikalische Phantast den musikalischen Wienern beweisen wollen, und jetzt wollte er, der unklarste Politiker unter der Sonne, politischer Wegweiser werden in Wien. Er perorirte an jenem Abende für Schütte, und was er sagte war abstrakt richtig, war aber unzweifelhaft falsch in den gegebenen Wiener Verhältnissen, ganz so ein kurioser Mißton wie das, was er zu komponiren pflegte, richtiger Generalbaß, aber unzweifelhaft schlechte Musik war. Wenn Shakespeare diesen Becher sähe! dachte ich an jenem Abende zu wiederholten Malen. Neben Falstaff welch ein schulmäßig dummer, welch ein prächtig dummer Dogmatiker, der das Lachen für eine Albernheit erklärt und doch so ausgiebig fördert — jetzt erschreck' ich über mein damaliges Gedankenspiel, oder vielmehr ich erschrecke über das furchtbare Glücksspiel, welches wir Welt und Menschenleben nennen. Diese immer grau gekleidete Figur Becher, die ich so gern einem Shakespeare überantwortet hätte, um sie genießbar zu sehen, dieser kindlich gutmüthige arme Narr ist dem Kriegsgerichte in den Schuß gefallen!

Sein kleiner Nachbar desgleichen und mein Nachbar an jenem Abende, Messenhauser, ebenfalls. Auch Messenhauser erklärte sich damals in zitternder Aufgeregtheit, leise vor sich hinsprechend, für den Angeklagten und gegen die „Fanatiker der Ruhe", gegen das damalige Wien. Ein vierter Genosse aber von ihnen, ein kleiner dickbäuchiger Mann, der sich durch die Menge vordrängte nach dem Orchestre und mit rationell politischer Logik für Schütte sprach, ein ganz klarer, nüchterner Agitator, Tausenau mit Namen ist allen Schwertern und Kugeln entgangen. Ein guter Verstand bleibt eben doch ein recht zuverlässiger Wanderstab.

Dies war ein April-Abend, und die Folge davon war, daß die Nationalgarden die Fortweisung Schütte's in den nächsten Tagen durchsetzten bei der Regierung. So herrschsam war der Drang gegen jegliche Aufwiegelung. — An einem jener Abende wurden „die Karlsschüler" zum ersten Male aufgeführt an der Burg, und zu dieser Aufführung erschien der Kaiser und der Hof zum ersten Male wieder seit der Märzrevolution im Theater. Das war doch eine Demonstration, die Jedermann verstehen mußte und die Jedermann freudig verstand: der Kaiser erklärt sich unumwunden für die neue Zeit! Mit Jubel wurde er begrüßt und die Volkshymne wurde mit Hingebung und Begeisterung gesungen. Hinter dem Vorhange sangen die Karlsschüler und Schiller und der Herzog Karl im Kostum vernehmlich mit, und als die stürmischen Reden Schillers kamen, da suchte sich der Beifall mit feinem Gefühle

die Stellen, welche nur den unzweifelhaft gerichteten Dingen galten. Als ein Karlsschüler rief: „Es lebe die Republik"! ward es so still, daß der Schauspieler selbst zu erschrecken schien, als aber Kaiser Joseph's in verdienten Ehren gedacht wurde, da wollte der donnernde Zuruf nicht enden — kurz, der nüchternste Zweifler mußte eingestehn, daß Wien und Oesterreich auf dem Wege der Reform über die aufgerissene Grenzscheide zwischen alter und neuer Regierung hinweg zu kommen scheine. Dieser Irrthum ist so alt! Dieser Irrthum ist so ewig: daß ein Mensch, daß ein Volk die Erfahrung des andern Menschen, des andern Volkes sich aneignen könne! Jedermann weiß aber nur und glaubt nur ganz was er selber erfahren, und ein Volk besonders wird nur durch Erfahrung klug.

Andern Tags erschien die Konstitution. Damit war der Ausgangspunkt erreicht, um — auseinander zu gehn. Gerade wie beim Vorparlamente. So lange man sich im Allgemeinen ergehen konnte, da machte sich Jeder seine Rechnung nach seinem Gelüste, nach seinen Wünschen, nach dem Maaße seiner Bildung. Sobald aber die ersten Grenzlinien gezogen werden, da sondert sich das Ganze in Theile, in Parteien. Was? riefen Diese, darauf nur soll es hinaus? Was? riefen Andere, zwei Kammern für uns Demokraten und eine oktroyirte Verfassung! Nimmermehr! — Ja, meinten die mäßiger Gesinnten, zwei Kammern allenfalls, aber nicht eine solche Pairskammer! — Kurz, nun hatte der Strom seine Klippe, an

welcher er sich brechen, welche er peitschen und bestürmen, welche er mit sprützendem Schaume bedecken konnte. Und nun schwoll dieser Strom kaum merklich von Tage zu Tage.

„Und wärfst Du die Krone selber hinein", der Strudel befriedigt sich nicht, er will seine Bewegung. Es hätte damals geboten werden können was immer, es wäre untergegangen in der Bewegung, welche entstehen wollte und welche — entstehen mußte, wie wir uns später, nachdem wir vom Rathhaus herunter gekommen, wohl eingestehen mochten. Der Uebergang in Oesterreich war durch die Verzögerung seit Kaiser Joseph, also seit siebenzig Jahren verhindert worden, wie konnte das Leben des Reiches, welches ja doch ein Organismus, ihn ohne Fieber bestehen!

Das erste Stadium dieses Fiebers ward gemildert durch die deutsche Frage, durch die Frage um Frankfurt, um die Nationalversammlung, welche im Vordergrunde erschien, weil sofort Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung gewählt werden sollten. Das war insofern eine Milderung, eine Ablenkung als es wiederum etwas Unklares, Unbegrenztes betraf. Es ging an die Phantasie und in keiner Weise an eine vorgefaßte Meinung, also nirgends an die Leidenschaft. Hinaus nach Deutschland! Was kann da entstehen, was kann da für Oesterreich zu Stande kommen? Und hierbei muß rühmend hervorgehoben werden, daß man in Wien den Kern der Frage sogleich entdeckte, und daß man im April und Mai schon deutlich in Wien enthüllte, was erst zum Herbste im

eigentlichen Deutschland zur Streitfrage und Erörterung kam. Staatenbund oder Bundesstaat? füllte die Wiener Zeitungen Wochen lang, und obwohl vom Stephansthurme und von der Burg die schwarzrothgoldnen Fahnen flatterten, so untersuchte man doch ohne Vorurtheil, welche wahrhaftige, nicht blos welche idealistische Stellung Oesterreich dabei einnehmen könne. Der Idealismus oder wie es die politische Prosa nennt: die Uebertreibung kam erst nach dem fünfzehnten Mai.

Der fünfzehnte Mai aber war freilich da wie der Sturm, man wußte nicht, oder ich wenigstens wußte nicht, von wannen er gekommen, wie ich denn überhaupt in diesem jähen Wechsel der Wiener Witterung die Spürkraft für das Nächste ganz und gar nicht besaß. Es war mir unberechenbar, in welchen Progressionen die Dinge sich bildeten, wenn sie lediglich in die Hände von Studenten gelegt würden. Und das waren sie. Als die Explosion kam und ich mit Staunen bemerkte, daß gar kein Mittel der Abwehr vorhanden war, da begriff ich auch erst, daß hier gar nichts unmöglich sei. Bis dahin hatte ich alle die demokratischen Pläne, will sagen die fabelhaftesten Pläne mit Lächeln wenn auch mit Theilnahme angehört. Es waren eben Ideale oder Uebertreibungen, die Jedem geläufig sind der einmal Burschenschafter gewesen. Dergleichen Pläne haben aber doch so und so viel Stationen zu machen durch die Gemeinde, durch die Presse, durch die Staatsgewalten hindurch, daß sie geläutert am Ziel ankommen müssen. Das hat also gute Wege, dachte man, und die

Bäume werden nicht plötzlich gegen Sprichwort und Herkommen in den Himmel wachsen. Das thaten sie aber, das wollten sie wenigstens; denn all jene Stationen, all jene Läuterungsmittel waren wirklich nicht mehr vorhanden. Der alte Staat mit seinen Gliederungen war viel ärger gestürzt als man es wußte: alle Mittelglieder waren vom Schlage gerührt, und es gab schon damals nur zwei Gewalten, von denen die eine nur diskretionaire Macht hatte, das Ministerium und die Studentenaula. Selbst die Presse hatte nur Macht soweit sie auflös'te; was sie brachte für Aufbau und Organisation das ging verloren, denn es fehlten d a für die Leser oder doch die Hörer. Am Abende des fünfzehnten Mai erst wurde mir's klar, daß man zu Wien in einem hölzernen Hause wohne, dessen Tragbalken alle, alle schon angeglommen waren, und daß es nur eines Luftzuges bedurfte, um das Gebäude von unten bis oben in Flammen zu setzen. Bis zu diesem Abende war ich, obwohl täglich mit allen Kreisen der Bevölkerung verkehrend, so schlecht unterrichtet, daß ich die Nachmittags verbreitete Nachricht von einer Sturmpetition hinnahm wie eine gewöhnliche Nachricht. Ich ging durch die Bäckergasse hinab nach dem Universitätsviertel, und es machte mir keinen besonderen Eindruck, daß ich alle Gassen voll Menschen, daß ich an der Universität die akademische Legion in Waffen aufmarschirt fand. Bewaffnet war ja doch Jedermann, der sich mit Waffen schleppen wollte, zu jeder Zeit; der Säbel hatte längst den Spazierstock ersetzt, und da Stadt und Staat ein

Kriegslager geworden, so verwunderte man sich nicht wenn es einmal etwas lärmender und voller herging. Der menschenfreundliche, tief wohlwollende Charakter des Oesterreichers war immerdar Bürge, daß nie und nirgend etwas Rohes und Gewaltsames zu befahren stehe. Befremdlich war es mir wohl, daß viele von den jungen Leuten ihre Gewehre luden. Ich sah daß sie damit nicht umzugehen wußten, und daß sie losschießen und verwunden könnten ohne Absicht. Mit der Schußwaffe ist's doch eben ein gefährlicher Ding als mit dem Säbel, und ich glaube fast, daß mir auch dies Bedenken nur gekommen ist, weil ich mich in den bewaffneten und zum Theil ladenden Reihen so verfangen hatte, daß ich mich nicht mehr hinaus fand, also vielleicht für mich selbst losgehende Gewehre fürchtete. Um den Staat war ich auch dort am späten Nachmittage nicht besorgt, und als ich mich endlich in eine freie Gasse durchgewunden, ging ich in meiner naiven Unverständigkeit nach Hause, las Zeitungen und spazirte sorglos gegen sieben Uhr nach dem Burgtheater, um ein Lustspiel anzusehn. Im kleinsten Stile ärgerlich fand ich das Burgtheater nicht nur verschlossen, sondern alle Zugänge zur Burg vollgestopft von Bewaffneten des Volks. Kein Lustspiel der Kunst, ein Drama der Politik begann. Wie weit soll denn das gehn? fragte ich Bekannte der Nationalgarde, die ebenfalls aufmarschirt waren, und die mir stets versichert hatten, es fände jegliche Uebertreibung der akademischen Legion in ihren zahlreichen Reihen der Nationalgarde den entschlossen-

sten Widerstand, denn man wolle sich die Freiheit nicht verderben lassen durch bahnlosen Umsturz. „Nicht weit"! erwiderten sie. Sie waren um nichts besser unterrichtet als ich. Eben so fälschlich als ich hatten sie Katzenmusiken, welche diesen fünfzehnten Maiabend angekündigt, zu gering angeschlagen. Eine solche Katzenmusik hatte den Minister des Auswärtigen Ficquelmont gestürzt, und hatte also eigentlich schon gezeigt, daß es wirklich nur zwei Gewalten gäbe, und zwar eine starke und eine schwache, die Volksgewalt und das Ministerium. Wir hatten uns nicht klar gemacht, was denn das für eine Ministerialgewalt sei, welche nur so und so viel Minister und sonst nichts zur Vertheidigung habe. Doch nein, das hatten wir uns wohl klar gemacht. Das Militair hatten wir nicht in Rechnung gebracht, von Soldatengewalt war in jener Zeit nicht die Rede. Aber die Nationalgarde, hieß es, steht hinter dem Ministerium, die Nationalgarde mit Ausnahme einiger Compagnieen aus der Vorstadt Wieden. Zur Nationalgarde hält die ganze Bürgerschaft, und dieser zahlreiche Kern ist Widerhalt genug gegen die akademische Legion, welche doch auch nichts Uebles, sondern nur eine Befeuerung der trägen Regierungsmaschine will, und welche jedenfalls die Arbeiter nicht zu revolutionairen Proletariern machen wird. So steht's, wiederholte man mir, es wird nur ein Anstoß für die Regierung werden, daß sie vorwärts, vorwärts geht, und solch ein Anstoß ist zu brauchen.

Anders klang es in den Volksmassen, welche den Kohl-

markt und Graben stopften, und durch welche ich mich hindurchdrängte. „Es geschiehts nichts! Man will uns betrügen! Wir kriegen keine Freiheit wenn sie die Studenten nicht machen! Wo bleiben die Kammern?! Kammern wollen wir auch nicht, wir wollen nur eine Kammer!“ Und das sagte man mir ziemlich unwirsch, indem man mich von oben bis unten mißtrauisch ansah, denn ich war im Frack und lichten Handschuhen, diesen unrevolutionairen Kleidungsstücken, in eine beginnende Revolution gerathen. Hurrah hoch! brauste auf einmal Alles umher: die akademische Legion kam über den Graben anmarschirt, die Sturmpetition begann. Die Wortführer gingen nach der Burg. Unter ihnen ein lang aufgeschossener blonder Mann von fröhlichster Mannesjugend, der nach Frankfurt erwählt war im Lande Mähren. Mit der rasch dahin eilenden Beredsamkeit slavischer Race begabt, deren Reiterleben sich in all ihren Talenten wiederspiegelt, war dieser Giskra ein Führer des jungen Oesterreich geworden, und man durfte erwarten, daß er gerade das deutsche Interesse vor Augen haben werde bei diesem kritischen Abendbesuche in der Burg, man durfte es von ihm besonders erwarten, nicht bloß weil er zur deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt erwählt war. Nicht bloß darum, sondern weil er mehr durch Bildung als durch Herkunft zur deutschen Fahne gelangt war. Solche pflegen die Eifrigsten zu sein, gleichsam als müßten sie durch Eifer, wohl auch durch Uebertreibung sich immer auf's Neue beglaubigen. In der That hat man auch später

in Frankfurt gerade von solchen am Oefftersten gehört, daß sie Deutsche seien durch und durch, und gerade sie waren immer behend zur Herausforderung aller Konsequenzen, welche in den Fragen um Nationalität entstehen konnten. Gerade durch Sprünge und Uebergriffe, welche nicht im deutschen Charakter gelegen sind, glaubten sie ihr Deutschthum bethätigen zu können.

Ich weiß nicht, ob mich solch ein Gedankengang erst darauf brachte, daß diese neu aushebende Revolution in Wien von entscheidender Wichtigkeit werden könne für das deutsche Parlament. Jede neue Wendung in Oesterreich mußte ja doch wichtig werden dafür. — Ich hatte das Schicksal, mit den rein deutschen Freunden darin nicht übereinstimmen zu können, daß Oesterreich aufgelös't werden müsse zum Vortheile der deutschen Einheit. Es lag deutlich genug auf der Hand, daß ein auseinander gesprengtes Oesterreich dem deutschen Parlamente leichte Arbeit gebe zur Herstellung einer vollen deutschen Einheit. Aber das lag so nahe, daß man eben nicht weit zu blicken brauchte um es zu sehen. Weiter blickend hielt ich es für einen barbarischen Akt, ein europäisches, von deutschem Geiste getragenes Großreich zu zerstören, damit ein Fetzen davon wieder enger zu Deutschland komme, und — damit die vielen Millionen halbdeutscher Völkerschaften gänzlich aus deutscher Hand gelassen, früh oder spät dem Russen überliefert würden. Reich Oesterreich war und ist mir die deutsche Zukunft nach dem Osten. Diese unermeßliche deutsche

Vermittelung für durcheinander gewürfelte Volksgruppen abschneiden zu lassen um einer formellen Einheit willen schien mir ein Wunsch zu sein von kurzem politischem Athem.

3.

Unruhige Besorgniß trieb mich aus den Volkshaufen hinweg. Aber fern davon wuchs die Unruhe nur durch das Gerücht. „Sie stürmen die Burg" — „es wird ein Ende gemacht mit dieser Regierung, die nicht Wort hält für unsre Freiheit" hieß es hier, hieß es dort, wo übrigens der gewöhnliche Lebensgang durch nichts gestört und kein Zeichen vorhanden war, daß in Oesterreich so eben eine Revolution erfolge.

Ich eilte wieder nach dem Graben und Kohlmarkte, und fand es dort wie ich's vor einer Stunde verlassen hatte. Nur dichter war die Menschenmasse geworden, diese „gemüthliche" Begleitung einer Petition, und weiter ausgedehnt hatte sie sich in alle Nebenstraßen, und von der Burg den Kohlmarkt herunter war das Murmeln und stoßweise Aufstöhnen der Volksbrandung lauter geworden, und die Aeußerungen klangen überall gereizter, weil es zu lang daure, denn „die Studenten seien schon lange droben."

Dies anhörend fühlte ich mich an der Schulter berührt und sah einen Bekannten hinter mir, der mir zuflüsterte, ich

sollte mit ihm zur Seite treten. Wohin? — „Aus der Linie"! — Aus welcher Linie? — Er antwortete nicht und faßte mich am Arme. Erst als wir aus dem Gedränge waren, setzte er, nachdem er sich vorsichtig umgesehn, leise hinzu: „aus der Schußlinie von der Burg den Kohlmarkt herab". — Wer soll schießen? — „Die Kanoniere! Glauben Sie denn, die Regierung werde sich so weiter regieren lassen von den jungen Leuten der Aula? Etwa bis sie nichts mehr nachzugeben hat? In Wehr und Waffen, ja mit geladenen Büchsen sind diese Herren Cabrera-Hüte oben in den Zimmern der Burg, und verlangen Gott weiß was! Eine Revolution haben wir gewollt, und gründliche Reformen im Gefolge derselben, denn es war Alles versperrt und versumpft, ja, aber eine permanente Revolution wollen wir nicht, und jetzt sind wir auf bestem Wege zu einer solchen. Diese Studentenherrschaft muß ein Ende nehmen, die akademische Legion muß aufgelöſ't werden, denn gerade weil diese bewaffneten Sturmpetitionaire Studenten sind, lauter Söhne angesehener Leute aus dem ganzen Reiche, besinnt man sich so lange, unter sie schießen zu lassen. Dennoch werden wir es sogleich krachen hören." —

Das war ein Mann, der sein Oesterreich gründlich liebte — schwarzgelb im Sommer 48 genannt — und der jetzt zitterte, daß ihm die Glieder flogen, weil das Reich zerstört und die Freiheit auf solchem Wege nicht gewonnen werde. Es dauerte ihm zu lang, daß sich nichts hören ließ, und die

Ungeduld führte ihn und er führte mich doch wieder nach der „Schußlinie" zurück. Noch standen die Massen da, aber sie waren beweglicher geworden, und auf seine Frage, wie es denn stünde erhielt er die sprichwörtlich gewordene Antwort: „Olles bewülligt"! — Was? — „Olles bewülligt"! — Bewilligt, wieder bewilligt! brachte er nur leise hervor, er war wie vernichtet und wankte nach Hause.

Alles bewilligt. Was ist gefordert worden? Niemand wußte es. Revolutionen werden immer von Wenigen redigirt. Eine Kammer, nur eine Kammer war die Formel, welche unter der Menge zu vernehmen. Nur?! Kein Nur! rief der Witz dazwischen, keine Beschränkung!

Die reife Bildung gebraucht den Superlativ am Sparsamsten, die Rohheit am Häufigsten. Welche Beschränkung zu wählen sei, das ist die Frage eines jeglichen Lebens, des Staatslebens nun gar, welches so zahlreichen Interessen gerecht werden soll, und jetzt waren wir plötzlich so paradiesisch, gar keiner Beschränkung zu bedürfen! Wenn es aber an mir selbst gewesen wäre, da oben in der Burg eine Forderung zu stellen, ich wäre in der größten Verlegenheit gewesen. Die Veränderungen in Oesterreich, wie gründlich es deren bedurfte, mußten meines Erachtens umsichtiger denn irgendwo geschehn. Jeder Schritt hatte unabsehbare Consequenzen, und jeder unbedachte Schritt mußte zu irgend einem Abgrunde führen. So bedenklich zu sein ist nicht Sache der Revolutionirenden, und Abgründe wollen sie. Das Nächste wird sein, dachte ich

mir in der Stadt umherschlendernd, daß sie die Verfassung umstoßen, weil sie eine verliehene ist und daß sie eine konstituirende Versammlung erzwingen. Das ist principiell richtig. Und welch ein babylonisches Wesen wird entstehn, wenn diese verschiedenartigen Völkerschaften, diese Völkerschaften von verschiedenartigster Kulturstufe durch Diskussion und Majoritäten sich in eine gemeinschaftliche Verfassung einigen sollen! Werden sie zusammenhalten bis es dahin kommt? Und Deutschland, und die deutsche Nationalversammlung gegenüber einer österreichischen Constituante! In dieser ist die Mehrheit nichtdeutsch, was kann, was wird solch eine österreichische Konstituante für eine Stellung einnehmen zu Frankfurt —?

„Auf den Graben! Auf den Graben! Zu Pillersdorf!" schrie man in meiner Nähe — »appliquons le coup de grace!« rief's in einem zweiten Haufen, der an mir vorüberdrängte. Es war spät geworden, die Massen hatten sich längst verzettelt, nur Haufen fanden sich noch zusammen auf dem Wege zum Graben, Haufen, die mir bei näherer Besichtigung keineswegs aus dem Kerne Wiens zu stammen schienen. In vielen Gruppen hörte ich französisch sprechen, und besonders französisch polnischer Zunge. Mühselig erfuhr ich durch Fragen hier und dort, daß man sich mit mündlichen Versprechungen nicht begnügen, daß man Alles schriftlich aufgesetzt haben wolle, und daß dies da oben bei Minister Pillersdorf so eben bewerkstelligt werde. Im dritten Stocke wohnte der Minister, und man schrie so lange hinauf um Nachricht, bis ein Fenster

geöffnet und durch einen der diktirenden Unterhändler herab berichtet wurde in klaren, deutlichen Ausdrücken: wie Satz für Satz der entstehende Pakt laute. Dabei war, wie gesagt, Wien eigentlich nicht zugegen; die breite platzartige Straße war nur theilweise von Gruppen bedeckt, und es war um die elfte Stunde, so daß die halb auf der Straße geschehende Umwandelung eines großen Reiches etwas Schauerliches hatte.

Der Hauptsatz, welcher vom Fenster herunter geworfen wurde, enthielt denn wirklich was ich erwartet hatte: eine konstituirende Kammer! — Er machte wenig Eindruck; er schien dem umher stehenden Publikum noch lange nicht hinreichend. Ebenso wenig Eindruck machte Pillersdorf selbst, der endlich da hoch oben an's Fenster trat und eine Rede sprach wie man sie bei solchen Gelegenheiten zu hören gewohnt ist. Er war jener populäre Minister der immer nachgiebt wo er nachgeben muß, und deshalb geduldet wird, eigentlichen Dank aber von Niemand erntet. Am Wenigsten von der damaligen Gesellschaft auf dem Graben, einer Gesellschaft die mir immer verdächtiger vorkam, je länger ich mich in ihr herumbewegte. Nur eine Gruppe zunächst der Hausthür war österreichisch und schien ein ungefähres, dem Reiche wohlwollendes Bewußtsein von dem zu haben was da oben erreicht wurde. Andere Gruppen waren entweder der Frage gar nicht mächtig oder geradezu gedankenlos. Noch andere Gruppen waren dem Reiche unzweifelhaft feindlich und

aus allen Aeußerungen war zu entnehmen, daß sie eine völlige Auflösung und Zerstörung desselben wünschten. In diesen letzteren Gruppen war kein deutsches Wort, sondern nur Französisch oder Slavisch zu hören, und von ihnen erhob sich Widerspruch, wenn der andere Theil des Publikums Beifall rufen wollte zu den Bewilligungen und Sentenzen, welche aus der Höhe herabfielen; von ihnen ging das Verlangen aus, daß der Kaiser diese Artikel sogleich unterschreiben solle. Es war gegen Mitternacht geworden und man entgegnete, der Kaiser schlafe schon. Die Artikel würden sogleich in den Druck gelegt und am andern Morgen bekannt gemacht werden mit der Unterschrift des Kaisers. — Dies genügte den Oesterreichern, welche ihren körperlich leidenden Kaiser liebten und der Zusage mit Zutrauen entgegenkamen; es genügte aber den Fremden nicht, die offenbar Fortsetzung, Fortsetzung der Unruhe! wollten. Sie waren aber doch nicht mehr im Stande, eine neue Scene anzuregen und mußten sich mit vereinzelten Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit begnügen. So schloß dieser wichtige Akt österreichischer Geschichte ohne Sang und Klang und nicht ohne neue Zeichen von Mißvergnügen. Die Meisten gingen befriedigt nach Hause, befriedigt in dem Gedanken, daß die Freiheit wieder geltend gemacht worden sei. In ihrer Seele gab es weder Unruhe noch Zweifel, was eine konstituirende Kammer für das österreichische Kaiserthum mit sich bringen könne. Die fremden Wühler aber gingen lachend nach einem Kaffeehause, um behaglich zu erwägen, wie das

Werk der Zerstörung nun weiter zu bewegen sei von dem jetzt eroberten Standpunkte aus.

Schauerlicher noch als diese nächtliche Scene auf dem Graben war mir der Eindruck als eine Stunde später die Stadt wie ausgestorben war und ich immer noch aufgeregt in ihr umherstreifen und vor den steinernen Palästen der Regierung und all der Großen des Landes stehen bleiben mußte mit der unwillkührlichen Frage: Wo seid Ihr denn alle hin? — Nichts, nichts von jenen großen Gewalten einer alten Staatsmacht, einer mächtigen Aristokratie, eines übermäßigen Kriegs- und Beamtenheeres, einer reichen Geldgesellschaft, einer wohlhabenden Großbürgerschaft, nichts, nichts von alledem war zu spüren in dieser Kaiserstadt, Alles dies war nicht zu Hause, und die Jugend verfügte über den Staat.

Der Zusage getreu erschien anderen Tages das Patent vom Kaiser unterschrieben. Die Aufnahme desselben weiß ich kaum zu schildern. Laut war sie nirgends, und auch brave Freunde der Freiheit schienen gedrückt zu sein von den unabsehbaren Konsequenzen die sich öffneten theils in dem revolutionairen Wege zu diesem Ziele, theils in dem Ziele selbst. Nun lösen wir und konstituiren wir was zu Deutschland gehört! riefen die Jüngeren — nun habt Ihr die unermeßlichen Schaaren frei und beweglich gemacht, welche die deutsche Herrschaft abschütteln wollen! riefen die Aelteren — nun habt Ihr für Frankfurt die eigentlichen Oesterreicher verloren! riefen die still Betrachtenden. Wie das? Weil diese Oesterreicher

nun die Auflösung des Reichs in Reiche fürchten, und nach Frankfurt die Erblande nicht lassen dürfen. Einen Staatenbund mit Deutschland konnten sie mögen, einen Bundesstaat aber zu welchem jetzt bei völliger Neukonstituirung Oesterreichs die deutschen Wortführer Oesterreichs drängen werden, einen Bundesstaat wollen sie nicht. Denn ein solcher hätte für den österreichischen Großstaater nur dann einen Werth, wenn Wien der Mittelpunkt dieses Bundesstaates würde. Ist dies wahrscheinlich? Nein. Also geriethe Wien, der wirkliche Mittelpunkt Oesterreichs, Wien an der ungarischen Grenze geriethe in eine vereinsamte Stellung. Kurz, die eigentlichen Oesterreicher treten jetzt in Opposition gegen Frankfurt.

Unter solchen bedenklichen Erwägungen verfloß der 16. Mai; der Liberalste war besorgt, weil er keinen Staatsboden mehr unter den Füßen spürte, weil sich am Abend vorher gezeigt hatte, daß der ganze Staat gegen eine bloße Sturmpetition nicht die geringste Kraft des Widerstandes besitze. Warum habt Ihr Euch denn nicht gerührt? fragte man heftig die Nationalgarden. Wir haben uns gerührt, antworteten diese, aber in unsern eignen Reihen erklärte man sich heftig für den revolutionairen Schritt. Revolution heißt den Leuten Freiheit, und wir sind unsrer Kameraden niemals sicher, wenn die akademische Legion ihr Banner erhebt. Von dort ist die Freiheit gekommen, von dort her wird sie allein bewahrt! So klingt die Meinung, welche unter den jetzigen Umständen immer wieder öffentliche Meinung wird in Wien. Wir sind

als Konservative machtlos, auch wenn wir die beste Verfassung zu konserviren hätten, und eine solche war nicht vorhanden und wird noch lange nicht vorhanden sein.

Wir sind also dem guten Glücke anheimgegeben! Das war die Schlußfolgerung. Man tröstete sich damit, daß der menschliche Sinn der Wiener auch am gestrigen Abende keinerlei Exceß geduldet habe, und wilden revolutionairen Thaten immer entgegen sein werde. Eine revolutionaire Sühne nach so langer Knechtschaft sei nicht zu vermeiden.

Des anderen Morgens flog wie ein Windstoß die Nachricht durch Wien: der Kaiser ist fort! Auf den Straßen sah es aus, als ob man nach solchem Windstoße einen grimmigen Sturm erwarte. Scheu lief Dieser und Jener in sein Haus und zog die Thür hinter sich zu. Jetzt verschwand die Jugend von der Gasse und das reifere Alter trat auf, zornig und entschlossen. Dahin haben sie's gebracht die Herren Studenten, hieß es jetzt, der gute, kranke Kaiser ist mit den Seinigen in leichten Sommerkleidern zur Flucht genöthigt worden! An Schönbrunn vorüber, die Linzer Straße hinaus im Spazirwagen hat er fliehen müssen aus seiner Väter Burg! Eine Schmach für Oesterreich! Von der Flucht nach Varennes sprechen die frechen Nachbeter, und alle die frechen Scenen der französischen Revolution möchten sie uns wiederholen. Zum nächsten Samstag ist eine zweite Sturmpetition angesagt gewesen, wo dem Kaiser die Freigebung Galiziens, die Aufhebung der Staatsschuld, also der allgemeine Bankerott hat

abgetrotzt werden sollen. Die Herren Polen ziehen unsere Knaben am Seile in den Abgrund und uns mit ihnen!

Ich weiß es nicht, von wo jetzt plötzlich das andere Heer kam, das feindliche gegen die Revolution. Aber es war da. Es entsprang aus einer Reaktion des Gemüthes. Einzeln und truppweise sah man ergrimmte Leute durch die Straßen ziehen, Gegenstände des Angriffs suchend. Draußen auf Mariahilf habe der Häfner (ein Journalist) die Republik proklamiren wollen. In Wien die Republik! Ein nachgeschwatzter unreifer Gedanke junger Leute, denen das Staatswesen eine Lektion des Gymnasiums ist. Man habe ihn! Man soll ihn beseitigen! — Hinüber! Hinüber! In der Himmelfahrtsgasse haben sie einen Anderen, der schuld ist an all dem Unglücke. Hinüber! und ein Ende gemacht mit diesen Buben! — Vollen Laufes stürzten die Leute, wohlhabende und arme, nach jener Seite, und schoben Einen mißtrauisch bei Seite, wenn man heute vor Gewaltsamkeiten warnte, wie man vorgestern, eben so warnend, zur Seite gestoßen worden war. — Aber es war nur die Sprache des Zorns und der Rache. Man übte sie nicht die grimme Selbsthilfe; unter Abwehr der Heftigen brachte man die Angeklagten nach den Justizhäusern; auch dieser Tag ging ohne irgend eine Gewaltsamkeit vorüber.

Jetzt ist der Augenblick da, meinten die Konstitutionellen, all der Ausschweifung in Presse und sonstigem politischen Gebahren ein Ende zu machen, das Gesetz, das liberale Gesetz in Kraft zu bringen und somit wieder einzulenken in den Weg

der Reform. Aber das Gesetz selbst war noch nicht vorhanden, und es war eine Täuschung, daß ein Fieberzustand durch abkürzende Mittel beendigt werden könne, ein Fieberzustand, der ebenso seinen natürlichen Verlauf braucht wie jede Entwickelung. Von Krisis zu Krisis glaubte man damals, jetzt sei der Moment gekommen zum Widerhalt und zur Besserung, und irrte sich immer wieder, und nährte dadurch nur den Stoff gränzenlosen Mißtrauens, der sich in dem Schreckworte Reaktion ausdrückte. Ein instinktartiges Schreckwort, denn allerdings mußte auf eine Reaktion der fieberhaften Wallung gewartet werden, also auf eine Reaktion im Wesen der Leute selbst, die jetzt den bösen Feind mit diesem Worte bezeichneten.

Es sollte noch lange dauern, ehe dies Gewissen, dieser Drang nach rechtem Maaße erwachen konnte. Ehe dies erwacht, ehe dies Bedürfniß nach gesetzlicher Wendung allgemein empfunden wird, da ist auch kein wahres Ende einer Revolution möglich. Und die Regierungsmacht war damals so betäubt und zerrüttet, daß sie unvermögend schien, die Wendung der Dinge flugs zu benützen. Statt den Heerd des Feuers, die Aula der Studirenden, sogleich zu ersticken, was mit Erfolg am 17. 18. oder 19. Mai noch geschehen mochte, zögerte man bis zum 26., und bis dahin war der konservative Sturmwind völlig verweht. Als es nun geschehen sollte, als die Truppen das Universitätsviertel einschlossen, da sah man in dieser Maaßregel wieder nur eine gewaltsame Maaßregel des alten gestürzten Regimentes, und die Mehrzahl der zum Han-

deln aufgelegten Bevölkerung war ihrem Instinkte gemäß wieder ganz auf Seite der Studirenden, derselben Studirenden, die wirklich acht Tage vorher in Lebensgefahr gewesen waren vor derselben Bevölkerung. Starr sahen diejenigen drein, die nicht bloß nach Instinkt, sondern nach politischem Verstande folgerten, starr sahen sie drein, als Niemand den Bau von Barrikaden wehrte, ja als Jedermann ihn zu fördern suchte wie ein heiliges Werk. Starr, denn es war Alles anders, als es nach verständigem Schlusse sein mußte. Wo die Soldaten nicht standen, da bedurfte es nur eines Studenten mit dem obligaten Säbel und Federhute. An der Ecke blieb er stehn und winkte mit dem Finger gleichsam in die Luft hinaus, und aus allen Häusern kamen dienstbare Geister mit Brechstangen und Hackinstrumenten und hingen an seinem Auge. Wie der Feldherr bezeichnete er kurz die strategischen Linien, und wenn das geschehen, da ging er weiter, des Vollzugs gewiß. Im Nu wurden Balken herbeigeschleppt und wurde an den bezeichneten Winkeln das Pflaster der sauberen Granitwürfel aufgerissen und Berg auf Berg wurde errichtet. Niemand, Niemand wagte dagegen zu reden, und auf dem Stephan wurde die Sturmglocke gezogen, die ganze Scenerie einer Revolution, wie sie Wien noch nicht gesehn, kam in Bewegung, und ehe man sich besinnen konnte war die innere Stadt verschanzt durch Steinberge, welche Schanzen sein konnten gegen ein großes Kriegsheer. Warum? Da sind keine Beweisführungen am Platze, da gelten nur Schlagworte;

Die Reaktion ist da! Man will die Studenten, die Helden unsrer Freiheit, zusammen schießen, der entscheidende Augenblick ist gekommen!

Nie hab' ich einen theatralisch rascheren, nie einen so unwiderstehlichen, weil scheinbar einstimmigen Revolutionsakt gesehn. Wen ich gesprochen am Tage vorher und am selbigen Morgen, der hatte mich versichert, der ganze, große besonnene Theil Wiens, der ganze Kern der Bevölkerung sei einverstanden damit, daß in mäßige Bahn eingelenkt werden, daß die diktatorische Stellung der Studentenschaft gebrochen werden müsse, damit die mehr und mehr aufgeregten Arbeiter nicht verwildert, damit die vorbereiteten organischen Reformen nicht immer wieder gestört und aufgehalten würden; — und wen ich jetzt sprach um die Mittagsstunde von denselben Weisen, der war vernichtet, weil er machtlos und verlassen stand vor dem unaufhaltsamen allgemeinen Zuge, weil er den Ruin des Reiches oder die Herrschaft des Säbels hereinbrechen sah. Officiere der Nationalgarde sah ich roth vor Entrüstung oder bleich vor Aerger hinweggehn von ihren Kompagnieen, und in ihrem Hausflure den Degen zerbrechen, weil nicht anzukommen sei gegen diesen allgemeinen, seines würdigen Berufes tief versicherten Fanatismus. Ja, die Revolution ist allmächtig in ihrer Jugend, wenn das unerschöpfliche Mißtrauen ihr Leitstern ist. An den menschlichen Charakter aber werden die schwersten Ansprüche gemacht in solcher Zeit, an denjenigen Charakter nämlich, der seine persönliche, selbstbestimmende

Kraft nicht hingeben will an den wechselnden Schwall der Tagesmeinung. Ein wirklich selbständiger und sich selbst bestimmender Mensch steht in solchen Zeiten zwischen Scylla und Charybdis. Die Scylla ist der Eigensinn, welcher ihm das Zugeständniß erschwert, daß ein allgemeiner Strom des Glaubens doch immer eine tiefe Berechtigung hat. Die Charybdis ist die immerwährende Nachgiebigkeit gegen die siegreichen Ereignisse. Wer Tag für Tag auch den unerwarteten Wendungen Recht giebt, der versinkt in den politischen Pöbel, welcher zu finden ist auf der rechten wie auf der linken Seite.

Wie Viele hatten vor dem 26. Mai in Wien ausgerufen: Wo ist der Mann von Energie, welcher endlich die Aula aufhebt? Wo ist er? Hat denn Oesterreich keinen Mann mehr?! Und als am 25. des Abends verlautete, solche Männer hätten sich endlich gefunden und das Nöthige werde mit Ruhe, Milde und Kraft geschehn, wie Viele riefen da einstimmig: ah! Endlich! So ist es recht! — Als es aber mißlungen war, wie Wenige von diesen Vielen sind sich selbst treu geblieben! „Ja," hieß es Anfangs, „man hätte nicht erwartet, daß" — oder „man hätte es freilich vorsichtiger anfangen sollen" — oder gar „wer so was unternimmt, muß allerdings wissen, was er wagen kann, sonst schiebt er, wie Figura zeigt, den Karren nur noch tiefer hinein." —

Dies Schicksal bürgerlicher Tragödie hatten an jenem Tage die Grafen Montekukuli und Breuner und der Professor

Endlicher. Ihnen schrieb man den energischen Versuch gegen die Aula zu, und sie suchte man überall, über sie saß das Tagesurtheil zu Gericht. Namentlich von den beiden letzteren, obwohl Breuner das Unglück hatte Graf zu sein, wußte Jedermann, daß sie liberale Leute waren. Das half ihnen nichts; jetzt waren sie aristokratische Verräther. Gegen oben war ihre Opposition eine Tugend gewesen, gegen unten war sie ein Verbrechen. Dies ist der Lauf der Welt, und über diese trivial gewordene Erscheinung würde ich kein Wort verlieren, wenn mir nicht damals in Wien die von ihrer eignen Meinung Abtrünnigen einen so schmerzlichen Eindruck gemacht hätten. Namentlich in Betreff Endlichers, der sich geopfert hatte, indem er zu solcher Widerstandsmaaßregel ins Ministerium getreten und jetzt binnen 24 Stunden seines wohlerworbenen wissenschaftlichen wie patriotischen Rufes verlustig erklärt und auf der Flucht war. Wie weise zuckten jetzt diejenigen die Achseln über ihn, welche noch vor einigen Stunden seine Entschlossenheit gepriesen hatten! Armer Endlicher! Der Gram über solchen Undank ätzte den Tod in Dein Herz! *).

Es ist ein lehrreiches, aber gar oft peinliches Geschäft, dem Gebärungsprozesse neuer Staatsformen zuzusehn. Mich duldete es nicht länger in Wien. Für Oesterreich wie für Deutschland schien mir dies Reich auf unberechenbare Zeit zer=

*) Schon im Frühlinge 1849 starb der tief in die Seele gekränkte Mann dahin.

rüttet. Die jungen Leute, welche jetzt mit schwarzrothgoldnen Fahnen auf den Steinhaufen standen, schalten zwar siegestrunken auf meine schwarzen Zweifel, und riefen mir zu: Was willst Du mehr? Wir machen ja die deutsche Fahne herrschsam! Der undeutsche österreichische Kitt ist nun gelös't, und Frankfurt kann verfügen über die Provinzen!

Scheidend mußte ich antworten: Ihr thut, was Eurer Jugend Aufgabe sein mag, und ich will nicht läugnen, daß die liebenswürdige Tapferkeit des jungen Oesterreich, die ich hier angekündigt sehe für die Zukunft, eine Gewähr sein mag für Freisinnigkeit und ein Reiz für den Poeten. Aber ich bin kein Jüngling mehr und muß mein ganzes Vaterland im Auge behalten. Unter diesem Gesichtspunkte ist der österreichische Kitt kein undeutscher, sondern ein deutscher; die Auflösung desselben also ein Unglück für Deutschland. Wenn man in Frankfurt auf die Zerschlagung Oesterreichs spekulirt in der neuen Reichsform, so wird man das deutsche Interesse beschädigen und trotz alledem und alledem in die Luft bauen. Denn was ich auch Alles hier erlebt, es kann Euch nicht gelingen, mit undeutlicher Freiheit und undeutlichem Deutschthume den geschichtlichen Begriff Oesterreich auszustreichen, und das Resultat für Frankfurt wird darin bestehn, daß Ihr ihm österreichisches Papiergeld zu hohem Kurs eingehändigt habt, welches von Tage zu Tage entwerthet und am Ende nicht eingelös't wird.

Sie lachten über meine Sorge; sie waren im Siege.

Das Militair war eiligst zurückgezogen worden, und das Ministerium mußte Alles gewähren, was man verlangte. Von Bezwingung der Revolution war gar nicht die Rede; die Arbeiter selbst spotteten schon der revolutionairen Befehle, welche weitere Aufreißung des Pflasters verhindern wollten. Die Arbeiter rissen immer weiter auf, sie wollten beschäftigt sein, und nur ein einziger fahrbarer Weg durch Seitengassen war für meinen Fiacker aufzufinden nach dem Kärnthner-Thore hinaus. Ueber die Glacis und auf weitem Umwege nur konnte ich hinüber gelangen an den Bahnhof der Nordbahn, und dort harrten wir eine Stunde lang in peinlicher Ungewißheit, ob der Abgang des Zuges nicht durch einen neuen Ueberfall des Volkshaufens unmöglich gemacht würde. Einmal schon war der Ueberfall erfolgt und war beschwichtigt worden durch die Versicherung der Direktion, daß sie keine Truppenbeförderung aus Mähren gestatten würde. Jeden Augenblick konnte ein neuer Haufe kommen, und zu dreien Malen näherte sich auch das Geschrei aus der Leopoldsstadt dermaaßen, daß die schüchternen Passagiere sich leise zuflüsterten: Nun ist's vorbei! — Endlich schlug die Abgangsstunde und der Zug setzte sich langsam in Bewegung, die tobende und gründlich aufgewühlte Kaiserstadt hinter sich lassend. Jenseits der Taborbrücke standen aber wiederum Arbeiterhaufen, und schwangen uns entgegen ihre „Krampen“ und Spitzhauen. Man wußte nicht, ob sie schon aufgerissen hatten oder erst aufreißen wollten. Es war eben doch Bürgerkrieg, wie anmuthig man es be-

nennen mochte. „Ihr sollt die letzten sein," schrieen sie uns zu, „dann wollen wir dem Windischgrätz den Weg verlegen!" — Auf einer der nächsten Stationen versicherte ein Eisenbahnbeamter treuherzig einem mit uns fahrenden Studenten: man könne ganz ruhig sein wegen der Truppen, die allerdings schon in Lundenburg wären. Sobald ihr Transport weiter vorrückte auf der Bahn, so werde sie unversehens aufgerissen sein, daß Mann und Maus den Hals breche. Jedermann schien eben für die Revolution zu sein, für jede Revolution und mit jedem Mittel. Man fragte gar nicht nach Inhalt und Zweck, man nahm unbesehen ihre Partie, als ob Metternich noch zu stürzen wäre. Er hieß jetzt Reaktion. Erst als wir weit, weit ab waren von der Hauptstadt erhob sich hie und da unter der Reisegesellschaft eine nicht revolutionaire Stimme. Von Station zu Station fand diese mehr Unterstützung, und nahe an der Grenze war dieselbe Gesellschaft, welche an der Taborbrücke den Arbeitern freundlichst zugerufen und zugewinkt hatte, leidlich reaktionair. So wirkt unscheinbar der Terrorismus. — Ein älterer Herr, der Militair sein mochte, sagte endlich unumwunden Folgendes: Es ist Schade um jede Kompagnie, die jetzt nach Wien hineingeschickt wird; der Paroxysmus will seine Zeit, und weil er von Deutschthümlern gepflegt wird, so hat er sein Gutes für Oesterreich. Er kurirt die Wiener von dem Frankfurter Deutschthume. Die „Trodbel" wollen's nicht einsehn, daß ihre Hauptstadt zu Grunde geht, wenn Frankfurt die Hauptstadt wird; wenn sie aber unterdessen am

ewigen Revolutioniren zu Grunde gegangen sein werden, dann werden sie zu Verstand kommen, und ihr Bißchen Verstand wird dann dem alten Oesterreich zu Hilfe kommen. Deshalb wird man keine neuen Truppen hineinwerfen, sondern man wird mählig, mählig die toll gewordene Hauptstadt „cerniren" und wird endlich mit einem großen Schlage die revolutionaire deutsche Wirthschaft begraben.

So sprach die österreichische Rechte an der Grenze. Die Linke in Wien gehörte mindestens zur äußersten Linken der deutschen Nationalversammlung, welche unterdessen in Frankfurt zusammengetreten war. Welch eine Vermittelung war da zu hoffen von Oesterreich für ein neues deutsches Reich?!

4.

Das war ein furchtbarer Monat der schöne Junius 1848! Die Saat des Unkrautes wucherte überall empor in entsetzlicher Ueppigkeit. Freiheit wurde sie genannt und war doch Frechheit, die gefährlichste Feindin der Freiheit. Nicht bloß diese oder jene Staatsform war in Gefahr, nein, jegliches Staatswesen war tödtlich bedroht, die ganze Civilisation schien auf dem Spiele zu stehn.

Recht an der Spitze schritt Frankreich mit seinen Rothen. Diese waren nicht mehr Spekulanten, denen der Geist mit Mißtrauen, aber doch mit Interesse zusehn und zuhören konnte.

Sie wandten sich nicht mehr an den Geist, daß er ihre dreisten Ideen ausbilde; sie wandten sich, in eigner Verzweiflung über ihre gescheiterten praktischen Versuche, an die rohen Leidenschaften. So wie der Streitsüchtige, welchem die Gründe ausgehn, zu Schimpfworten und Faustschlägen schreitet als zu gründlichen Beweismitteln. Jene Pariser Rothen leuchteten vor wie der rothe Hahn der Barbarei, und sie fanden ihre Affen in unserm Vaterlande.

Seit Oesterreich in den endlos scheinenden Wirbel gerathen war, begann ein wahrer Veitstanz der Begriffe in Deutschland. In Wien verkündigte ein Ministerium Dobblhoff: der Weltgeist regiere jetzt! Unbeschreiblich naiv, denn das Ministerium regierte wahrhaftig nicht, und „eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein." In Berlin wuchsen Demagogen auf wie Pilze im Walde, und an den Berühmtheiten derselben konnte man die Unberühmten schätzen, so wie man an der Münze des Landes ungefähr die Geldeskraft eines Landes abschätzen kann. Da waren die literarischen Abenteurer, welche umsonst in den Leipziger Blätterbuden ihr Glück versucht hatten, plötzlich Matadore. Sie hatten nichts zu verlieren und hatten Routine im Vabanque-Spielen. An ihrer Spitze der rothbärtige Held, ein nicht unliebenswürdiges Naturel erfinderischen und geschmacklosen Leichtsinns. Da kam die zersetzende Fähigkeit, die berüchtigte Scheidewasserkritik, es kam das blasirte Nein, die ganze Lappenwirthschaft der philosophirenden Kraftgenies auf die Straße, deren Genie

darin besteht, die Philosophie kraftlos zu machen; da wirbelte jeglicher Wind jeglichen Staub in die Höhe. Man konnte nicht hinsehn ohne alsbald die Augen voll Sand zu haben. Einstimmig klang Zweierlei von allen Seiten. Erstens die Ungleichheit des Besitzes soll aufhören, was denn hier ein wenig höflicher und versteckter, dort ein wenig gröber und offener ausgedrückt wurde. Zweitens: die Ungleichheit der Menschen soll aufhören; denn die bloße Gleichheit vor dem Gesetze, also die Abschaffung aller Vorrechte, das sei die weiße Salbe des überlebten Liberalismus; damit werde Nichts erreicht!

Fort also mit allen Unterscheidungen! Die Menschheit fängt von vorne an, und weil sie in diesem neuen Anfange Alles läugnet, was nicht jedem Einzelnen ganz und gar bequem ist, emancipirt sie auch jeden Einzelnen von allen Banden, welche Geschichte, Verwandtschaft, Besitz, Glaube und Treue gewoben haben zu dem tyrannischen Begriffe: Gesellschaft. Die Menschheit wird unterschiedlos göttlich oder — thierisch. Vor dem fatalen Letzteren war man doch nicht ganz sicher, denn bei Lichte besehn entsprang diese Idee einer radikalen Emancipation aus derjenigen Quelle des Egoismus, welcher zuerst und zuletzt keinerlei Pflicht anerkennt, und sich in dieser Kleinigkeit vom Christenthume unterscheidet. In den Weihestunden nennen die wenigen edleren Schwärmer des neusten Socialismus wohl allenfalls die ersten Christen ihre Brüder. Aber es ist ein Brüderpaar wie Kain und Abel, und diesmal ist Kain der jüngere, welcher den älteren Abel todt-

schlägt. Die Seele des Christenthums heißt uneigennützige Hingebung, die Seele dieses Socialismus heißt eigennütziger Genuß. Es handelt sich also vielmehr um ein umgekehrtes Christenthum. Das Christenthum will durch die Idee den Menschen zur Gottheit erheben, und da dies der neuen Welt zu spitzfindig und abgeschmackt geworden ist, so streicht sie die Idee und versetzt die Gottheit in das irdische Material, vertheilt dieses Material gleichmäßig unter die Menschen, und sagt: nun habt Ihr was Ihr braucht, genießt es und entschlagt Euch der störenden Gedanken. Wer sich einbildet was Besseres zu sein denn sein Nachbar, weil er höhere Bedürfnisse habe denn dieser, der ist ein reaktionairer Narr, welcher auf den Schädel zu schlagen ist. Es wird sich zeigen, daß sein Schädel ebenso entzwei geht wie irgend ein anderer, daß er also nichts Besonderes anzusprechen gehabt hat.

Man kann und wird sagen, es sei ja nicht der Socialismus oder gar Communismus gewesen, welcher Deutschland im Sommer 1848 so konvulsivisch bewegt habe, sondern nur der Demokratismus, höchstens der Republikanismus. Aber man täuscht sich mit dieser Unterscheidung. Allerdings war Demokratie das Schlagwort, was verstand man denn aber darunter, was versteht man darunter? Alles das, was die natürlichen Unterschiede unter den Menschen nicht nur ausgleicht, nein, was sie aufhebt. Durch diesen wüsten Grundgedanken war mit dem Worte Demokratie eben so viel entfesselt wie mit dem Worte Socialismus. Das Wort Republik

war und ist ein eben so gemißbrauchtes Wort. Nehmt ihm den nebligen Reiz, daß mit ihm keineswegs die Verschiedenartigkeit der menschlichen Ansprüche aufgehoben werde, ja daß die Republik auch nur eine konstitutionelle Staatsform sei, so wird dies Wort reizlos und entzaubert dastehn für eine große Anzahl bisheriger Republikaner. Nicht bloß die Staatsform, das Wesen der Gesellschaft wollte man gründlich umgeändert haben, wollte man sogleich faktisch umgeändert haben, ohne doch vom künftigen Zustande mehr als verworrene Vorstellungen, mehr als zerstreute Einzelngedanken zu besitzen. Sociale Umgestaltungen mögen nöthig sein, aber welcher Vernünftige mag sie um jeden Preis durchsetzen wollen, so lange er selbst noch nicht weiß wie sie beschaffen sein sollen. Dahin arbeiteten aber selbst Leute, welche sich für gemäßigte Demokraten hielten, und aus diesem Taumel werden wir auch noch lange nicht herauskommen. In den Worten „demokratische Grundlage" war das, wie mir es scheint, wahrhaftige Bedürfniß der Zeit ausgedrückt. Was darüber hinaus ging und hinaus geht ist vom Uebel, weil es den Stamm unsrer tief verzweigten Gesellschaft antastet. Für eine geschichtlich entstandene und nicht bis zum Tode entnervte Gesellschaft gab es und giebt es nie ein absolut durchgeführtes System, heiße es Demokratie oder Aristokratie oder sonstwie. Ein herrschendes nur giebt es. Diese Herrschaft ist jetzt 1848 dem demokratischen Systeme in Deutschland gesichert, wenn es diese Herrschaft nicht bis zum Absolutismus der Demokratie treiben will. Will es dies

fernerhin noch, so entgeht es gewiß nicht der Reaktion, denn es verwirrt dann die Gesellschaft dergestalt, daß allgemeines Leiden und allgemeiner Abfall vom herrschenden Systeme die unmittelbare Folge ist. Nicht die Bayonnette nur, die Bürger stürzen es dann. Worin lag aber im Sommer 1848 der Drang zum Absolutismus der Demokratie in Deutschland, und worin liegt er noch?

Darin, daß man die Gliederung der Staatsgesellschaft verläugnet, verhöhnt, zerschlägt. Man behauptet, es sei Einer wie der Andere, und das ist nicht wahr. In Folge jener Behauptung sagt man, es bedeute Einer so viel wie der Andere im Staatsleben, und das ist nicht richtig. Der Handwerksgesell bedeutet etwas anderes als der Kaufmann, und der Gutsbesitzer etwas anderes als der Fabrikant. Das Volk besteht aus Individuen, der Staat besteht aus Individuen und Interessen. Will man den Staat aber nur aus der Kopfzahl bilden, so wird er ein unwahrer Staat, der sich der inneren Unwahrheit halber selbst beschädigt und zerschlägt. Solch einen schlechten Staat nennt man einen bloß mechanischen und der Deutlichkeit halber kann man ihn einen französischen nennen. Denn an diesem Grundfehler leidet Frankreich, und deshalb beschädigt und zerschlägt es sich fortwährend selbst.

Dahin wollten uns im Juni 1848 auch die Besseren unter den absolut Demokratischen führen. Ich erinnere mich, daß ich mit Begierde nach einer Broschüre griff, welche während der gährenden Junitage in Berlin ausgegeben wurde, und

welche von einem politisch fähigen, klar denkenden Manne herrührte. Da wirst Du doch endlich einen Anhalt finden in diesem Wirrwarr! dachte ich. Das Kammersystem war das Thema der Broschüre. Zwei Kammern waren damals in Ungnade. Obwohl nirgends bestritten wurde, daß die ersten Kammern unsrer bisherigen kleinen Pairs verschwinden müßten unter dem Gebote der Demokratie, so wollte man doch überhaupt gar keine erste Kammer. Und wenn denn nur nach der Kopfzahl gewählt werden sollte, wozu dann die doppelte Zahl in zwei Zimmern! Sie hält nur den Zweikampf auf mit der monarchischen Spitze, den Zweikampf auf Leben und Tod, welcher doch beabsichtigt ist, und welcher den ersehnten demokratischen Absolutismus erringen wird. Von den Helden dieser Doktrin war keine Gnade zu hoffen. Sagte mir doch einer derselben, ein kleiner Professor in Leipzig: daß eigentlich die Klubbs die Kammer und den Staat zu bilden hätten. Alles Weitere sei Künstelei. Dazu Professor! Dergleichen Trödelwaare hatte ich in jener Broschüre nicht zu überschlagen, aber selbst hier war für die erste Kammer nichts zugestanden als ein nichtiger Unterschied, selbst hier war jede Gliederung im Staatsleben aus Widerwille gegen die alten, freilich verbrauchten Stände geläugnet und abgewiesen, selbst hier wurde das Volk eine unterschiedslose, unorganische Masse, die eben nur als Quantität zu vertreten sei! Man fühlte sich an den Kopf, ob man ihn denn noch habe. Ueberflüssig war er gewiß für diese überschwemmend eingetretene Einfachheit und

Einerleiheit der menschlichen Gesellschaft, und mir wenigstens schien das Vaterland zum Wohnsitze verloren, wenn diese armselige Gleich gültigkeit in tiefster Bedeutung des Wortes die Herrschaft bilden sollte in Deutschland.

Dazu Revolution auf Revolution in jedem Loche. Und zwar kleinsten Stiles; Ideal der Bierbank; Winkelrevolution von Winkeladvokaten wie in Altenburg und in ähnlichen Turnanstalten der verzerrten Demokratie, so daß der Einfall Heckers in's badische Oberland sechs Wochen früher etwas von der Romantik des Abällino gewann neben dieser Barrikadenklepperei, so daß der Krieg in Schleswig, welchen die Preußen für Deutschland führten in diplomatischer Vorsicht, der schmachtenden Seele vorschwebte wie ein großes Epos.

Eine einzige Hoffnung, ein einziger Trost war dem Vaterlande geblieben: die Nationalversammlung in Frankfurt. Dorthin allein schien sich die politische Bildung des Vaterlandes gerettet zu haben, von dort allein schien die einbrechende Verwilderung besiegt werden zu können.

Am 18. Mai war sie zusammengetreten. Schon am 19. war Heinrich von Gagern zum Präsidenten erwählt worden und hatte in seiner Antrittsrede die „Souverainetät der Nation" für die Nationalversammlung in Anspruch genommen unter stürmischem Zurufe der Mehrzahl in der Paulskirche. Aber dieser Führer zur deutschen Einheit hatte nicht bloß das unerläßliche Wort gesprochen, das Wort dessen wir wahrhaftig bedürfen um endlich ein deutscher Staat zu werden, er hatte

es nicht gesprochen um die Staatenregierungen in Deutschland herauszufordern, sondern um sie heran zu nöthigen an das Verfassungswerk der Einheit. Die „Mitwirkung aller Gliederungen des deutschen Volkes, die Mitwirkung der Staaten-Regierungen", hatte er hinzugesetzt, liege ebenfalls im Berufe des ersten deutschen Parlamentes.

Hier also in der Paulskirche allein war der Sonnenschein nicht bloß blendend und stechend, und in der ersten Woche schon kamen zwei große Fragen zur Verhandlung, an deren Beantwortung sich zeigen mußte, ob Maaß und Weisheit noch zu finden sei im deutschen Lande.

Die erste Frage betraf die konstituirende Versammlung, welche so eben auch in Berlin zusammentrat für Preußen, und welche sich unglücklicherweise auch Nationalversammlung nannte. Giebt es auch eine preußische Nation neben der deutschen? Oder giebt es einen souverainen preußischen Staat in der deutschen Nation? Wie ist dies schwierigste Verhältniß der ganzen deutschen Aufgabe festzustellen, also festzustellen, daß nichts übertrieben und nichts vergeben wird in deutscher Oberherrschaft? Die Oberherrschaft selbst muß erlangt werden, sonst entsteht kein deutscher Staat, und doch sind zwei europäische Großmächte vorhanden, über welche diese Oberherrschaft ausgesprochen werden — das war nicht schwer! — auch erlangt werden sollte. Denn trotz aller Revolution war doch eben diese Oberherrschaft noch immer nur eine Idee. Der Republikaner meinte sie zu verwirklichen durch Zerschla-

gung Preußens und Oesterreichs; er hatte allerdings den geradesten Weg. Der Konstitutionelle hoffte sie zu verwirklichen durch organische Einrichtungen; er hatte den schwierigen Weg. War es ein Omen, daß jetzt an der Schwelle zu einem deutschen Staatshause nur von Preußen die Rede war? Oesterreichs konstituirende Versammlung lag noch in dunkler Ferne; erst vor vierzehn Tagen war sie durch die Sturmpetition erzwungen worden als Zusage.

Die zweite Frage betraf die praktische Revolution. Vom nahen Mainz her läutete sie Sturm. Antwort wollen wir, schrie die Linke, ob wir hier in der Paulskirche müßige Gesetzgeber sein oder ob wir, wie das Volk, das Volk! von uns erwartet, die regierenden Führer der kaum begonnenen Umwälzung sein wollen. Sind wir Konvent, oder sind wir bloß gesetzgeberische Dilettanten? Antwort! Drüben in Mainz morden die „verthierten Söldlinge" unsre Bürger! Antwort!

Herr Zitz, der anstößige Redner aus dem Vorparlamente, Kommandant der Mainzer Bürgergarde und Chef der Revolutionspartei jener goldenen Stadt erschien am 29. Mai auf der Rednerbühne, und schilderte eine blutige Rauferei zwischen den preußischen Festungstruppen und den Mainzer Bürgern dergestalt, daß wer ein Herz im Leibe hatte aufschrein mußte gegen die Rohheit der Soldateska und für schleunige Maaßnahmen von Seiten der obersten Autorität im Reiche. — Wer ist diese Autorität, wenn nicht die Nationalversammlung?! Die Regierungen sind zerschmettert, wer schützt das

Volk wenn nicht das deutsche Parlament?! Und auf der Stelle muß es geschehen, sonst ist das Ansehn dahin. Die konstituirende Versammlung soll also beschließen: daß dies und dies und dies dem Festungsgouvernement befohlen werde und daß die dermalige preußische Besatzung sofort und bis zu ihrer Ablösung durch andere Truppen außerhalb der Stadt campirt werden müsse. —

Passender und wirksamer konnte nicht leicht der Versammlung Anlaß ja Nothwendigkeit zugeschoben werden, die Zügel der ausführenden Regierung zu ergreifen. Es war nicht unwahr, daß die Regierungen überall gelähmt und fast unmächtig seien, es war nicht unwahr, daß Land und Reich einer höheren, in dieser Zeit allein geachteten Behörde dringend bedürfe. Sollte man sich in so dringendem Falle, wo wirklich zu helfen und zu retten war, bloß darum zur Unthätigkeit verurtheilen, weil man die Konsequenzmacherei zu fürchten hatte? Weil man, obwohl nur zum Verfassunggeben berufen, die ausübende Gewalt sich angemaßt für ein schreiendes Bedürfniß? Erinnerte dies nicht an den spanischen Hofmann, der seinem brennenden Könige nicht beispringen wollte, weil die Berührung des Königs nur einem einzigen anderen Hofmanne zustünde? Erinnerte es nicht an Hambach, wo man eine Revolution beschließen wollte, sich aber nicht entschließen konnte, die Kompetenz dafür in Anspruch zu nehmen? — Ist denn der Weg der Reform sogleich verloren, wenn man die Revolution einmal anfaßt, die Revolution,

welche ja doch vorhanden?! Kann denn nicht über solcher Pedanterie Alles, zunächst das Vertrauen und mit ihm die so fein gesonderte Reform selbst zu Grunde gehn?

Man sieht, wie delikat das Verhältniß war. Findet die Nationalversammlung hier einen Ausweg zu billiger Vermittelung, so wird sie der Trost aller Reformer in Deutschland. Zunächst muß sich zeigen, ob sie überhaupt einen vermittelnden Ausweg sucht, oder ob sie nicht in ihrer Mehrzahl den diktatorischen Schritt beliebt. Hierbei schon wird sie ihren Charakter enthüllen.

Sie enthüllte ihn. Statt wie verlangt war auf den Zitz-schen Antrag sogleich zu beschließen, erwählte sie einen Ausschuß, damit er über die gefährliche Frage Bericht erstatte. Und damit nach dem modisch gewordenen Ausdrucke „Rechnung getragen" werde den drängenden Umständen, beauftragte sie den Ausschuß: eine Commission nach Mainz zu senden zur Ermittelung des Thatbestandes.

Sie suchte also die praktische Mitte, und war hierdurch schon ziemlich klar charakterisirt für die Parteien. Jetzt wird Alles darauf ankommen, wie die Dinge in Mainz wirklich stehen. Hat Herr Zitz die ganze Wahrheit gesagt, so ist es noch immer möglich, daß die Versammlung, offenbar gegen ihren Wunsch, sich genöthigt sieht zu Regierungsmaaßregeln.

So war denn Alles gespannt auf den Tag des Berichtes. Es war derselbe Tag, an welchem in Wien die Barrikadenregierung begann, der 26. Mai. In Frankfurt entschied sich's

ebenfalls, ob revolutionaire Formen eingeführt werden müßten und es entschied sich in wildem, parlamentarischem Sturme.

Niemand konnte voraussehen, wohin sich die Mehrheit neigen werde bei einem so drohenden Falle. Noch waren keine Parteien gebildet, noch war, was die Entscheidung zu geben pflegt, kein Centrum gestaltet. Der Berichterstatter, welcher auf der Rednerbühne erschien und welcher mit der Kommission in Mainz gewesen, dieser schlanke Mann mit langem Haar, ein strenger Johanneskopf, würde wahrscheinlich zum Centrum gehören! sagte man sich. Er ist der Führer der Nassauer, die schon beim Vorparlamente mäßig und gebildet waren, er ist der Hergenhahn. Er gehört zu den braven Patrioten, welche wissen was sie wollen, und welche mild sind und kräftig zugleich. Seit dem März regiert er Nassau; er kennt Mainz, was wird er sagen, was wird er vorschlagen?

Der Bericht hatte sorgfältig geschöpft an allen erreichbaren Quellen — er widersprach der Zitzschen Darstellung. Er hatte die Ruhe und den Muth, Manches zuzugestehn was die Gereiztheit der Bürger begründen mochte, aber je mehr man Billigkeit und Wahrheit heraus empfand aus der leidenschaftslosen Schilderung, desto mißtrauischer wurde man gegen das Kolorit des Herrn Zitz. Wie unbeliebt die Preußen überhaupt in Süddeutschland, das wußte Jedermann. Wie mißlich die Lage jedes Soldaten in diesem Augenblicke und in einer absonderlich demokratischen Stadt, das wußte man nicht minder. Dazu aber erfuhr man jetzt: daß 25 preußische Soldaten

verwundet und vier getödet worden, während von den Bürgern drei schwer und zwei leicht verwundet waren — daß von diesen Soldaten einer durch einen Schuß von vorn durch's Herz, die drei andern aber durch Bajonnet-, Dolch- und Stiletstiche von hinten durch den Rücken getödtet waren. —

Man erfuhr ferner, daß die Commission nicht umhin gekonnt, einen günstigen Eindruck in sich aufzunehmen von den Bemühungen des Festungs-Gouvernements für Aufrechthaltung der Ordnung. Die Commission bezeugte sogar, daß von Seiten dieser Behörde Alles geschehe, um neue Ausbrüche der nun allerdings höchlichst erbitterten Soldaten zu verhüten.

In Folge alles dessen schlug der Ausschuß vor: bei der Bundesversammlung einen theilweisen Wechsel der Garnison zu veranlassen, ferner zu veranlassen, daß ein Bataillon der großherzoglich hessischen Truppen baldmöglichst nach Mainz gelegt werde, und drittens daß die aufgelös'te Bürgerwehr reorganisirt werden möge unter Beobachtung der durch das Festungs-Reglement vorgeschriebenen Formen und sobald ein Bürgerwehrgesetz mit den Ständen des Großherzogthums Hessen vereinbart sei.

Das klingt jetzt zaghaft und ohne besondern Charakter, aber es war dessen voll gegenüber einer dräuenden Revolution, die nichts von solcher Abwägung wissen, die kurzen Prozeß gemacht sehn wollte mit der Soldateska. Die Gallerieen murrten und harrten auf Zitz. — Es war ferner in Sachen der Befugniß ein schonendes, jedenfalls mittelbares

Verfahren, denn es wollte nur ein Billiges „veranlassen“, ja, eine Minorität des Ausschusses verkündigte durch Hergenhahn ihre Absicht, auf Tagesordnung anzutragen.

Was sagte die Nationalversammlung zu diesem theils leisen, theils straffen Widerstande gegen die angemuthete Rolle des Convents? Zunächst warf sie Antrag um Antrag zum Präsidenten hinauf, und dann begann der Kampf. Zitz vorauf. „Wenn der Bericht zu verstehen giebt“, rief er unter Anderem, „es sei der turbulente Sinn der Mainzer, welcher diese Zwietracht hervorgerufen, warum sind dieselben nicht ein einziges Mal mit den österreichischen Soldaten in Conflikt gerathen? warum besteht zwischen diesen eine brüderliche Uebereinstimmung?“ — „Alle diese Vorwürfe und Verdächtigungen sind Ausflüchte des Festungs-Gouvernements, um die von ihm beschlossenen furchtbaren Maaßregeln zu beschönigen. Die Geschichte wird aber diese Maaßregeln brandmarken als eine Verletzung der Civilisation, als einen offnen Bruch des Völkerrechtes!“ (Aufregung im Saale, Lärm auf der Gallerie.)

Präsident. Ich bitte, diese Beifallbezeigungen zu unterlassen.

Wigard (von Dresden). Der Versammlung selbst kann nicht untersagt werden, ihren Beifall oder ihr Mißfallen auszudrücken.

Herr Zitz fährt fort, daß man die Kugeln glühend gemacht, um Mainz zusammenzuschießen. Und solche angedrohte

Maaßregeln sollen formell gerechtfertigt werden können?! Dann müßte alles Menschliche durch das Formelle vernichtet werden können! — Und wie dem sei, „Sie sind berufen, Ihren deutschen Brüdern Schutz gegen Tod und Vernichtung zu gewähren. Ihre Befugniß dazu ist erklärt worden aus dem Munde Ihres Vorsitzenden: Sie haben das Recht, Deutschland zu konstituiren, und — überall ordnend in den allgemeinen Staats- und Verfassungsverhältnissen Deutschlands einzuschreiten." —

In diesen letzten Worten lag eben das Schießpulver, welchem man nicht gern ohne Noth mit einer Flamme nahe kommen wollte. Auch wäre es eine artige Einleitung gewesen zur deutschen Einheit, wenn man dem Verlangen des Herrn Zitz genügt, und nur die Preußen von der Garnison in der Bundesfestung ausgeschlossen hätte.

Deshalb war es von besondrer Wichtigkeit, daß diesem Mainzer Redner ein Oesterreicher auf der Rednerbühne folgte. Er nahm nüchternen, kalten Tones schneidend Partei gegen Herrn Zitz und wies besonders das Lob der Oesterreicher auf Kosten der Preußen kalt und entschieden zurück. Ja, setzte er hinzu, er hoffe und sei überzeugt, daß österreichische Truppen den Mainzern auf ähnliche Weise gedient hätten für Schmähungen solcher Art, wenn diese Schmähungen dem Kaiser und Kaiserstaate gegolten hätten wie sie dem Könige und Staate von Preußen gegolten. Es war als ob ein ruhig stehender Fechter seine Degenklinge einmal um das andre in den Leib des

Gegners stoße, ohne daß er dabei die Miene verzieht. Nur das große graue Auge folgt mitunter der Richtung des Armes, um sich wie zum Ueberflusse zu überzeugen, daß der Stoß auch gründlich getroffen habe. Dieser fest stehende Fechter in eleganter Kleidung war Schmerling.

So schonungslos kündigte sich dieser Oesterreicher an, welcher offenbar durch die erneuten Wiener Revolutionen veranlaßt worden war, dem revolutionairen Elemente von nun an jeden Fußbreit Boden streitig zu machen. Er hatte Metternich stürzen helfen und als geschäftskundiger Jurist war er auf den zusammenbrechenden Stuhl eines Bundes-Präsidialgesandten geschickt worden, damit das abgenützte Möbel mit Kraft und Anstand preisgegeben werde. Ein jugendlich aussehender Vierziger mit gestählten Nerven, mit kaltem Blute und Muthe und mit der ganzen Uebung eines Mannes von Fach und Welt war ihm ein Amt der Thätigkeit sicher in den neu sich schlingenden Kreisen deutschen Staatswesens. Mit dieser Rede, die in konservativer Schärfe starrte, schied er sich charaktervoll ab von den damaligen hin und herschwimmenden Machthabern des Kaiserstaates, entwickelte er zum ersten Male jenen Charakter von herber Tapferkeit, welchen er später in entscheidender Stunde bewährt hat. Wie oft haben wir später diese officiermäßige Haltung auf der Rednerbühne gesehn! Der Oberkörper wendet sich gar nicht, wenn das Auge hinüberschweifen will verächtlich und sicher nach der Linken, wo ihn die grimmigsten Feinde unterbrechen. Die gebogene Nase,

das dünne wohlgekämmte Haar, das in so wildbärtiger Zeit immer wohl rasirte Antlitz von kräftiger südlicher Bläße, wie oft ist dies Bild noch da oben erschienen einmal wie das andere, eines zähen Inhalts glatter Einband, auf welchem nichts haften blieb, nichts.

Um keinen Zweifel übrig zu lassen darüber, daß es mit der Revolution zu Ende sein und daß jede noch bestehende gesetzliche Form fest gewahrt sein solle schloß er mit folgenden Worten: „Diesen Wechsel (der Garnison) vorzunehmen werden wir, glaube ich, den Verfügungen der Militairbehörden überlassen können. — Der Gouverneur von Mainz ist mit seinem Haupte ganz Deutschland verantwortlich, daß unsre Bundesfestung, daß Mainz, welches demnächst bestimmt ist auch uns in Frankfurt gegen feindliche Ueberfälle zu beschützen*), in voller Vertheidigungsfähigkeit erhalten werde. In diese Detailfrage aber, wie diese Vertheidigungsfähigkeit erhalten werden kann, darf nach meiner Ansicht diese Versammlung nicht eingehn, wenn ich ihr auch die umfassendste Weisheit in politischen Verhandlungen zutraue. Ich würde daher den Antrag stellen, sofort zur Tagesordnung überzugehn."

So erhalten die Gegensätze Gestalt und Fleisch und Blut,

---

*) Prophetisch! In der Nacht zum 18. September rief er und Peucker die Truppen aus Mainz zum Schutze der Nationalversammlung.

daß sie sich wirksam, ja bis auf Tod und Leben bekämpfen mögen: diesem Vertreter Oesterreichs folgte Robert Blum. Es war ganz sein Thema: Gefahren, unermeßliche Gefahren schildern, ins Dunkle malen, den Vorhang der schweren Zukunft geheimnißvoll lüften. Er war mit in Mainz gewesen; er mußte dem Kommissionsberichte widersprechen, wenn zu widersprechen war. Er umging ihn; er fragte, warum man denn die Presse nicht zur Verantwortung gezogen hätte, die solche Erbitterung gesät! „Warum hat man nicht die, welche das Gesetz übertraten, verurtheilen lassen?" so fragte er herausfordernd im Monate Mai, wo man suchen konnte vom Thurme bis in den Keller nach einem Strafmittel gegen die Presse! fragte er, der Herausgeber einer ultraistischen „Reichstagszeitung", welcher jede Preßstrafe als ein Aufleben der alten Tyrannei verdammt haben würde! — Man sah sich staunend an ob dieses ernsthaft gepredigten Hohnes, aber es kam in rhetorischer Wendung noch kühner. „Ich glaube nicht," fuhr er fort, „daß man mit der Execution anfängt, und mit glühenden Kugeln in eine Stadt schießt"; — wo ist das geschehen? — Es war nicht geschehen, aber die Vorbereitung glühender Kugeln, dies ganz neue, steigernde Bild der Soldateska konnte auch in bedingter Rede ausgebeutet werden, und nachdem es verwendet war setzte der Redner gleichtönig hinzu: er wolle allerdings zugeben, daß es nicht geschehen sei; allein wenn die Drohung nicht in der Nacht gekommen wäre da Alles geschlafen, so wäre — die Hälfte der Einwohner aus der Stadt gewandert. So

viel gab dieser merkwürdige Redner auf das Tönen großer Worte, daß er sie auch für die vertrackteste Wendung erkaufte. Kurz, schloß er, die Stimmung in Mainz ist der Art, daß die dort einander gegenüberstehenden Menschen nicht mehr mit einander leben können. Was da Blutiges geschehen ist, das wird ein Kinderspiel sein gegen das was bevorsteht. Entweder muß die Bürgerschaft auswandern, oder das Militair muß fort!

Weder das Eine noch das Andre! beschloß die Zukunft, als der Redner unter dem Beifalle der Seinen links herab und rechts ein junger schnurrbärtiger Mann hinauf stieg. Fürst Felix Lichnowsky. Niemand von denen, welche der revolutionairen Auflösung Einhalt gethan sehen wollten, Niemand von den neusten Konservativen hieß diesen konservativen Ritter willkommen. Wenn solche Parteigänger aus aller Herren Länder zu unsrer Fahne treten, so geschieht dies nur, weil eben keine andre Fahne möglich ist. Auch wenn sie gut streiten ist es ein zweifelhafter Vortheil für unsre Fahne.

Und Lichnowsky stritt allerdings gut, er war voll Talent, und war so behenden Talentes, daß er sogar die Augenblicks erst erhaltenen Waffen mit Nachdruck zu verwenden wußte. Als er auf die Rednerbühne gehen wollte, ward ihm aus dem Kenntniß-Arsenale seiner Gegend — Herr von Radowitz pflegte mitten darin zu sitzen — Dies und Jenes zugesteckt. Seinen hastigen Bewegungen gemäß nickte er, roth vor Spannung, dankend für die Spenden über das jakobinische Mainz von

ehemals und eilte hinauf. Sein Takt sagte ihm, daß diese Mainzer Affaire eine ganz günstige Gelegenheit für ihn sei, um sich in eine Versammlung einzuführen, welche seiner leichtsinnigen Stellung nicht besonders günstig entgegenkommen dürfte. Hier konnte um Waffenehre gerechtet werden. Er dankte also sofort mit richtigem Ritterthume Schmerling für das österreichische Schwertneigen vor den preußischen Waffen und stürmte dann sogleich in vollem Rosseslaufe gegen die Angreifer des preußischen Heeres. „Es war nicht nur eine Verdächtigung," rief er, „es war eine Aechtung der preußischen Armee." — Sturm! — „In einem Augenblicke wo es heißt, daß die Stammesunterschiede verschwinden sollen, wo gesagt wird, daß wir Alle ein großes gemeinsames Vaterland vertreten, in diesem Augenblicke werden hier die Söhne eines Vaterlandes vor diese Tribune gezogen, und mit den schmählichsten Ausdrücken" — tumultuarische Unterbrechung — „in diesem Augenblicke, wo die Wunden noch nicht vernarbt sind von der Erstürmung des Danewirks, wo wir der preußischen Armee die Eroberung Schleswigs verdanken, wo wir es der Kraft preußischer Bajonnette verdanken, daß Schleswigsche Deputirte hier sitzen. Ist denn kein Deputirter für Schleswig hier, der nach mir diese Tribune beträte, um dafür einzustehn wie sich, nicht in fremdem Lande wie Herr Zitz es nannte, sondern in einem nichtpreußischen Landestheile preußische Truppen zu benehmen wissen!" — Mehrere schleswigsche Abgeordnete erheben sich. — Auf die Mainzer Angelegenheit

speciell übergehend zieht er alsbald hervor, was ihm mit auf den Weg gegeben worden und sagt: Ich will hier nicht von den einzelnen Verdächtigungen der rothen Hosen sprechen, obwohl mich die rothen Hosen unwillkührlich auf die rothen Mützen bringen müssen — (Größte Aufregung zur Linken und auf der Gallerie. Stürmischer Ruf: zur Ordnung!)

Präsident. Ich habe nicht gehört, daß der Redner ein einzelnes Mitglied beleidigt hat, ich weiß nicht, worauf sich das bezogen, was er gesagt; ich muß ihn bitten, daß er sich darüber erkläre.

Lichnowsky. Ich werde also — (Neue Unterbrechung.) Obwohl mich die rothen Hosen unwillkührlich auf die rothen Mützen zurückführen müssen, denen 1792 auf eine für die deutsche Geschichte sehr traurige Weise in kürzester Zeit durch die Mainzer Clubbs die Festung von Mainz übergeben worden. — Wenn ich jetzt verdiene zur Ordnung gerufen zu werden, so bitte ich den Herrn Präsidenten dies zu thun.

Präsident. Nein, fahren Sie fort! Ich rufe Sie nicht zur Ordnung.

Er ging nun ein auf das Festungsreglement, und wendete sich dann unmittelbar an die genauen Aussagungen des Herrn Zitz, welche jetzt ins Licht gestellt seien durch die Kommission. „Haben Sie nicht aus dem Munde des Herrn Zitz gehört, daß der Festungs-Gouverneur auf das Verweigern der Ablieferung von Waffen die Todesstrafe angedroht? (Ja!) Daß er die Stadt in Belagerungszustand versetzt? (Ja!) Nun frage

ich Sie, hat sich dies Beides bewahrheitet? (Nein!)" — „Es ist uns aber berichtet worden," schloß der Reiter nun mit erneutem Anlaufe, „daß mit Dolchen und spitzigen Instrumenten die preußischen Soldaten in den Rücken hinein gestochen und umgebracht worden sind. Das heißt Meuchelmord — nicht Zufall. (Verstärkter Zuruf von der Linken: Wir sind keine Richter!) Sehr richtig, Sie sind keine Richter!

Präsident. Der Redner fährt fort — er hat Niemanden hier einen Vorwurf gemacht. (Zuruf aus der Linken: Meuchelmord!) Wer sich bewußt ist, einen Meuchelmord auf sich zu haben, kann sich allein getroffen fühlen; — hier sitzt Keiner. (Allseitiges Bravo.)

Lichnowsky. Ich frage, wie wollen wir es in deutscher Sprache ausdrücken, wenn ein Dolch in den Rücken gestoßen wird? — Heißt das etwa Zweikampf?" — „Endlich ist gesagt worden, daß wir keine Richter sind. Wenn wir nicht Richter sind, so wollen wir nicht richten, sondern den Fall den Richtern übergeben."

Dieser Rede folgte große Aufregung und, wie der stenographische Bericht sagt, vielfaches Bravo zur Rechten. Es folgten ferner Schleswiger, Franke und Michelsen, welche sich berufen fühlten, das preußische Heer zu rühmen, zwischen welche sich aber wiederum Herr Wigard aus Dresden drängte mit dem Zurufe: die Mainzer Frage, Herr Präsident!

In das Treffen selbst rückte nun, nachdem ein schwacher Soldat von der Linken in die Luft gefochten und vorüber ge=

wankt war, Welcker, Heckscher, Beckerath. Denn wie stark auch die an den Mann gehende Rede Lichnowsky's gewirkt hatte, ihm wollte offenbar die Versammlung nicht folgen in Entscheidung einer Prinzipfrage. Dafür war Welcker wichtiger, war Heckscher, ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, wichtiger, war Beckerath, der verehrte Vorkämpfer aus dem Vereinigten Landtage, voraussichtlich von größter Wichtigkeit.

„Stellen wir uns nicht," rief Welcker, „ich sage es geradezu, auf den Boden der Revolution. Dieser stürzt wohl die Regierungen und nur zum Stürzen haben Sie Kraft; aber haben Sie auch Kraft zum Aufbaun? (Stimmen von der Linken: Ja wohl! Ja!) Ich sage: Nein! (Beifall im Centrum.) Sie können 38 Regierungen stürzen, aber nicht eine gründen, denn sie werden mitgestürzt, und zwar zu allererst." Daher trägt er auf Tagesordnung an.

Ihm folgte Heckscher, von welchem man erwarten durfte, er werde in ähnlicher Richtung sprechen. Das geschah aber nicht, und so wurde der Ausgang der Schlacht wieder ganz in Zweifel gestellt, denn man wußte von Heckscher, daß er verhältnißmäßig konservativ war. Wenn er sich also in dieser Frage nach links wendete, so war in dieser unvorbereiteten, noch ganz ungeschiedenen Versammlung eine zahlreiche Nachfolge für ihn zu erwarten. Dieser Mann ist auf die sonderbarste Weise im Kreise umhergegangen während unsrer Parlamentszeit, und durchaus keinen Strich gesegelt. Mit starker juristischer Logik und sehr viel Eigensinn hat ihm der Advokat

immer wieder den Politiker verdorben, so daß er stets von Neuem anfangen mußte und zu keiner festen Stellung kommen konnte. Als verdrießliche Natur ließ er überall seine Antipathieen einwirken auf seine Folgerungen und zersetzte dadurch seinen Kern. Bei der vorliegenden Frage spornte ihn vielleicht ein innrer Widerwille gegen die Preußen und es stachelte ihn ein Erfolg aus seiner Fünfziger-Herrschaft. Da war man einmal — gegen seine Ansicht über die Kompetenz zu solcher Einschreitung — in Kassel eingeschritten gegen die Gardes du Corps, und das war gut gerathen. Jetzt war er also für die Kompetenz der Versammlung zu solchen Regierungsmaaßregeln, und „nahm gar keinen Anstand," Welcker in der Kompetenzfrage „auf das Allerentschiedenste entgegenzutreten."

Es widersprach ihm bald darauf der kleine Staatsmann von Weimar, Herr von Wydenbrugk, welcher seine dünne Tenorstimme dahin erhob: „Ich bitte Sie, meine Herren, recht ernst zu erwägen, was mit dem vom Abgeordneten Heckscher Vorgetragenen ausgesprochen wird. Wir nehmen, sei es befehlend, sei es vermittelnd, die exekutive Gewalt in die Hände, soweit es uns in jedem einzelnen Falle beliebt, dies ist der einfache Sinn der Worte des Abgeordneten Heckscher." — „Ich glaube, die Versammlung hat nicht das Recht dazu," sondern nur das Recht, eine Verfassung zu machen.

Und doch gehörten diese beiden Redner wirklich zu einander, obwohl der eine sehr bald ganz auf die rechte, der andre sehr bald ganz auf die linke Seite des Hauses gerieth, und

zwar Jeder auf d i e Seite, welche g e g e n ihn stimmte in dieser Prinzipfrage. Vereinzelte Prinzipien sind eben weniger als ganze Menschen. Der kleine Staatsmann von Weimar fühlte wie der Advokat von Hamburg das Bedürfniß, sich auf ausgezeichnete Weise zu betheiligen wo möglich bei der Führung der Dinge, und da operirten sie instinktmäßig immerdar advokatisch mit ihren Geistesgaben für den eben gegebenen Fall, und es war nur ein Unglück, daß die Fälle später wiederkamen und die beiden Herren in ganz verschiedener Lage überraschten. Die Fälle konnten nicht dafür, und die beiden Herren konnten nicht dafür. Es ist eben eine Eigenschaft der Politik, daß sie weitblickende Menschen fordert, und daß sie nur denjenigen Macht verleiht, welche unbeirrt vom Wirbel des Tages und unbeirrt von der eignen Begierde eine Bahn einzuhalten wissen.

Solch ein Mann ist Beckerath, der jetzt bei seinem ersten Auftreten den Erwartungen nicht entsprach, die man von ihm gehegt hatte. Da war den Leuten die ganze Erscheinung zu hager und mager, der Ton der Stimme zu dumpf und zungenschwer, der ganze Vortrag zu gesungen und blumig gefaßt. Das möge damals zu Berlin im weißen Saale gut gewesen sein zur Zeit der Erwartung. Jetzt sei die Erfüllung da, jetzt brauche man Straffheit, Kürze, Unmittelbarkeit. Wie viel solcher Kürze hat sich doch eben zu kurz erwiesen! Die tiefere und weitere Fassung eines edlen Patrioten wie Beckerath aber hat sich bewährt als langer wahrhaftiger Lebensathem. Die

Trotzigen und Protzigen sind kopfüber gesegelt, der milde und ebenmäßige Beckerath steht heute noch da in Kraft des Wohlwollens wie damals, als er rief: „Wir sollen die deutsche Freiheit gründen; der Weg zur Freiheit aber findet sich nur auf dem Boden einer festen Ordnung. Wollen Sie denn, meine Herren, die Ordnung, welche in Deutschland noch besteht, vollends erschüttern? Wollen Sie sie dadurch erschüttern, daß Sie eingreifen in das Verfahren der gesetzlichen Behörden, daß Sie die moralische Kraft, die ihnen geblieben ist, völlig lähmen? Ich stelle den Antrag, daß zur Tagesordnung übergegangen werde."

So war Stunde auf Stunde verronnen, die Entscheidung mußte versucht werden und man rief nach Abstimmung. Da drängte sich noch ein todtenblasser bärtiger Streiter von der Linken herzu und verlangte mit dumpfer Grabesstimme noch gehört zu werden gegen „die verderbliche Schule des alten Militairsystems, welches die Soldaten zu Bürgerfeinden herabwürdige und demoralisire." — „Denn es sei skandalös, wenn im Jahre 1848 noch einer deutschen Stadt von einem deutschen Gouvernement mit Beschießung gedroht werde!"

Dieser Redner, ein Ausbund der Berliner Freisinnigkeit Namens Nauwerck, entschied des Tages Schicksal. Es erhob sich nach dem Eindrucke seines Gestöhns ein so stürmisches Verlangen, nicht mehr reden zu hören, daß gegen die Geschäftsordnung selbst dem Antragsteller sogar, dem in tosendem Lärmen die Hände hoch haltenden, das Wort begehrenden

Herrn Zitz das Wort grimmig verweigert wurde. War es der Drang des Augenblickes, war es die noch schlottrige Form erster Parlamentszeit, oder war es tiefere Absicht? in diesem Strome zum Schlusse stellte Gagern die erste Frage, ob zur Tagesordnung übergegangen werden solle, in folgender Weise: zur Tagesordnung überzugehn im Vertrauen, daß die zuständigen Behörden thun werden, was ihres Amtes ist. Dieser Zusatz kam aus dem Stegreif, und mußte Alles zu sich ziehn, was nur irgend gegen das exekutive Regieren der Versammlung nach einem leidlichen Ausdrucke suchte. Die große Mehrzahl der Versammlung erhob sich, die Tagesordnung war angenommen, und mit rauschendem Beifalle belohnte die Mehrheit sich selbst, oder sie applaudirte darüber, daß sie sich hiermit zum ersten Male und so zahlreich gefunden hatte. Sie hatte die Entsagung aller Konventsgelüste ausgesprochen, ein Unterpfand, daß der große Zweck einer Verfassungsgebung erreicht werden könne durch rasches Zuthun.

In dieser Ablehnung der Exekutive war ein großes Prinzip erklärt gegenüber einer Linken in der Paulskirche und im Lande, welche die Exekutive in die Hand nehmen wollte. Diese Entscheidung wäre schwerlich so rasch und so schneidend erfolgt, wenn die Linke nicht bereits an allen Enden zu deutlich geoffenbart hätte, daß sie diese Exekutive unbedacht zum Zerstören und unfähig zum Gestalten mißbrauchen werde. Sie murrte denn auch jetzt in größter Aufregung, und Herr Zitz protestirte gegen diese Abstimmung, und Herr Wigard

sagte: Ich halte die Sache für so wichtig, daß ich meinen Namen zu Protokoll zu geben wünsche.

5.

Wer ist Herr Wigard von Dresden, welcher wie ein Kammerbeamter (Huissier) den Präsidenten und die Versammlung zu belehren pflegt? Da er auch in solcher vorgeschobenen Eigenschaft die stenographischen Berichte herausgegeben und hiermit eine leider unbekannt gebliebene historische Einwirkung ausgeübt hat, so ist es Pflicht des Historikers, die Wichtigkeit dieses Mannes darin anzuerkennen, daß man ihn näher betrachtet und würdigt. Er ist nicht eine Person, er ist eine Gattung. So weit er etwa Person ist — und man sagt, als solche sei er ein gutmüthiger, ehrlicher Mann — könnten wir seiner entbehren. Aber als Repräsentant einer Gattung, und zwar der ehrlich beschränkten demokratischen Gattung ist er für die Geschichte unsrer Zeit unentbehrlich. Der Gang dieser Geschichte hat ihn sogar in den Verfassungs-Ausschuß getragen, und dort hat man sich aufgeklärt über die Gattung, welche er vertritt. Wovon später.

Auch ich bin Maler! Er ist auch ein Professor. Ohne Beleidigung sei dies gesagt. Zu den eigentlichen Professoren, die so viel dummes Zeug machen und den Bundesstaat erfunden haben, zu denen gehört er nicht; das verbittet er sich,

und mit gutem Fuge. Er ist Professor der Stenographie, zu Deutsch: der Schnellschreibekunst. Halb Künstler, halb Gelehrter; aber doch mehr Gelehrter denn Künstler. Er hat seine gelehrten Studien in den Kammern der deutschen Partikularstaaten gemacht, in denen man seit einigen Jahren die stenographische Nachschrift zugelassen. Ein Autodidakt also, der das Bißchen Staatsweisheit abgesehen hat, wie Voltaires Kammerdiener aus bloßem Umgange mit seinem Herrn das ganze Bißchen Freigeisterei an sich gebracht hatte, und lächelnd drein sah, wenn die Fremden durchaus auch seinen Herrn sprechen wollten. Was wirklich an ihm ist, meinte er leise, das könnt Ihr am Besten von mir erfahren, denn was er so von schönen Redensarten zuthut im Gespräche, das verwirrt Euch nur, oder, um bildlich zu sprechen, das gießt Euch nur Wasser unter den Liqueur! Herr Wigard hatte mit seinem Herzen, mit diesem der Gleichheit und Gerechtigkeit bedürftigen Herzen unsrer Tage, den Liberalismus in den Kammern bald heraus gefühlt, und sich ebenso bald mit gutem Gedächtnisse alle die Formeln gemerkt, auf welche er gezogen wurde von den Führern der Opposition. Was sonst noch drum und dran hing, das ganze übrige Nervengeflecht des Staates, das betrachtete er aus guten Gründen wie Voltaires Kammerdieuer als schöne Redensarten, die man zuthut im Gespräche. Neuerdings nennt man all diese Zuthat, welche sonst Bildung genannt wurde, mit einem kurzen Worte: doktrinaires Zeug, oder gar reaktionaires Netzwerk. Ein entschieden Freisinniger hat sich davor

in Acht zu nehmen. In diesem Punkte hat Herr Wigard nie gestrauchelt. Ich hege aber die Vermuthung, daß dies nicht sowohl sein Verdienst als sein Glück ist. Das wird er zwar übel nehmen, da er das Glück als etwas Zufälliges betrachtet, und zum Beispiele die Schönheit, offenbar eine Sache des Glücks, nicht leiden kann. Aber ich muß es doch sagen, und muß sogar noch etwas hinzusetzen, worüber er mitleidig die Achseln zucken wird. Ich glaube nämlich trotz aller Gleichheitslehre so im Stillen für mich immer noch an gewisse Racenunterschiede, und denke dabei an den in Rede stehenden Politikus, und meine, daß er sein Glück seiner besondern Race zu danken hat. Dies Glück ist etwas Negatives. Sonntagskinder sehen Wunder und Gespenster. Die sieht er nicht; er ist kein Sonntagskind, er ist ein Wochentagskind, und deshalb ist er so fest und sicher in der Politik, die er auffsagen kann wie ein Einmaleins. Weckt ihn aus dem tiefsten Schlafe und fragt ihn, wie diesem oder jenem verworrenen Staate zu helfen sei, er weiß es auf der Stelle. Wie ein Wasserdoktor ist er nie verlegen um das untrügliche Hausmittel. Worin liegt dieser Vorzug seiner Race? Betrachtet sein Haupt, ich meine dies vorn an der linken Seite der Paulskirche nie fehlende Haupt mit mehr fallendem als wallendem Haare. Schon dies dunkle Haar, welches an den Spitzen in's Todtbraune dahin stirbt, ist eine Eigenthümlichkeit. Man denkt an einen Südseeinsulaner, welcher europäischer Frisur nachstrebt. Dies ist nichts Zufälliges. Es bedeckt einen Schädel,

welchem wahrscheinlich etwas fehlt, nämlich eine ganze Portion Hinterkopf. Ueberzeugt Euch nur, daß vom Scheitel abwärts die Form dieses Hauptes jählings abschüssig fällt wie ein Strohdach. Ich bin nicht Phrenologe genug, um zu sagen, was gerade für Organe durch diese sparsame Form abgeschnitten werden; als Psycholog aber, welchem sich Herr Wigard täglich rücksichtslos enthüllt, darf ich schließen, daß es Luxusorgane sind, mit denen er verschont worden ist, Phantasie, Formsinn, Umsicht und dergleichen Plunder, der bei den Weibern in Ansehn zu stehen pflegt. — Die Natur hat auch diesen einer gestrichenen Civilliste entsprechenden Hinterkopf in's Gleichgewicht gebracht mit dem Vorderhaupte. Was könnte sie nicht! Sie verlängert den Haarwuchs nach der Stirn, so daß diese nur wenig Raum anspricht. Die Gedanken sitzen geordnet eng neben einander und sind deshalb immer zum Aufstehn bereit. Dafür wird eine größere Nase, ein größerer Mund gestattet, die Witterung aufzunehmen, den Schrei der Rede, den Schrei der unterdrückten Menschheit voll auszugeben. Kurz, dieses ganze Haupt, von des politischen Gedankens Bläße überhaucht, ist typisch geworden in deutscher Politik, und die Paulskirche wird diese durchdringenden Nasaltöne nie vergessen.

Wäre diese Eigenthümlichkeit mit dem fehlenden Hinterkopfe Zufall? Es giebt keinen Zufall! würde Herr Wigard selbst rufen. Nein, die triviale Redensart sagt nicht umsonst: es ist was dahinter, oder es ist nichts dahinter. Die Gattung

Wigard in der Politik ist wirklich freier als wir es sind, und deshalb ist sie mit Grund unzufrieden über uns, die wir eingestehn müssen, daß wir nicht so viel Freiheit vertragen.

Deshalb war es ein erstaunlicher Akt des Liberalismus, diesem specifischen Manne gerade die Herausgabe der stenographischen Berichte zu überlassen. Der Kreis seiner Schreiber bildet sich natürlich nach ihm, nach dem Mittelpunkte, denn Gleich und Gleich gesellt sich gern; es ist also eine geschlossene linke Schaar, welcher die Darstellung des Parlamentes überantwortet wird. So sahen wir denn schon in den ersten Nummern von einer „Rechten" geschrieben, welche Lichnowsky beklatscht habe, obwohl zu jener Zeit nur eine Linke und von dieser an nach rechts hinüber noch gar keine Parteibildung vorhanden war. Damit nur ja die äußerlichen Schiboletbe, diese irre führenden französischen Eintheilungen recht zeitig in eine Nation eingeprägt würden, welche wie Wachs jedem Eindrucke offen war. Die Nachahmung eines jeglichen französischen Mechanismus ist ja die Grundwissenschaft unsrer entschieden Freisinnigen. So sahen wir die unendlichen Bravo's in den Berichten entstehn, welche die Nation nicht in Zweifel lassen konnten, wo die Wirkung im deutschen Parlamente ruhe. So sind die tausend kleinen Unscheinbarkeiten herangewachsen, welche einer Redaktion zu Gebote stehn, und welche sie anbringt auch in der ehrlichsten Gesinnung. Für solchen höheren geschichtlichen Zweck gehört eben nicht bloß Ehrlichkeit, sondern Bildung. Mitunter haben diese linken Kennzeichen in den

Berichten geradezu etwas Rührendes. Bei wichtigen Abstimmungen durch Namensaufruf kann es der Redakteur nicht über's Herz bringen, den bloßen Namen eines gegen die Linke stimmenden Abgeordneten hingehn zu lassen, wenn dieser Name übrigens ein bekannter, besonders wenn es ein durch Liberalismus bekannter ist. Es drängt ihn, diesem, wie er meint, Abtrünnigen den Vornamen einmal beizusetzen, in diesem Beisatze gleichsam dem Publikum zurufend: Sieh, sieh, das ist derselbe, der auch für freisinnig galt! — An sich wäre das so harmlos. Verständniß und Würdigung erwartet nur der Thor von der Parteiung. Aber der große Einfluß solcher Urkunden hätte von vornherein verlangt, daß sie nicht beschränkten Parteileuten überlassen würden. Beschränkte sind in solchem Falle eben so übel angebracht wie unredliche.

Wie oft ruft man sich zu: Sei billig gegen die Gegner, sei gerecht. Ja wohl, wenigstens gerecht. Aber vor allen Dingen muß man doch nach besten Kräften Sorge tragen für sein Vaterland. Wenn ich hinübersehe auf die Geistesgenossen Herrn Wigards, auf diese erschreckende Schaar ohne Hinterkopf, so denke ich mit Zittern an Deutschland. Liebt man sein Vaterland, wenn man die Eigenthümlichkeit desselben entweder gar nicht versteht oder mißachtet? Das kann doch wohl sein. Es mag ja wohl der Südseeinsulaner eine deutsche Frau lieben ohne zu wissen, warum sie liebenswürdig ist. Aber soll eine Nation von tiefer Bildung einem Regimente überliefert werden, welches die Bildung dieser Na-

tion gar nicht zu würdigen weiß?! Denn so ist es: im Ganzen ist es der Unterschied der Vaterlandsliebe und Bildung, welcher die Nationalversammlung in zwei Hauptparteien damals zu trennen begann und immer feiner und sorgfältiger getrennt hat. In dem was wirklich Princip und Grundsatz ist war die Verschiedenheit gar gering, wie sich dies in der anderen Hauptfrage die gleich nach der Mainzer Debatte zur Verhandlung kam deutlich genug bekundete. Grundsätzliche Freiheit und Einheit war allgemeines Verlangen. Diejenigen aber welche dies oberflächlich und mechanisch durch bloße Befehle in's Werk richten wollten, diese nahmen auch alles Rauschgold neuester Verlangnisse in ihr Programm auf, eben weil sie das Bedürfniß eines durchgebildeten Wesens nicht kannten.

Nun denn, so sind sie doch wenigstens konsequent, und die Konsequenz ist eine Ehrlichkeit in der Politik, welche als solche immer eine gewisse Achtung ansprechen darf. Ist man befugt gewesen, sie mit dem Titel des „souverainen Unverstandes" zu belegen, so ist man doch wohl verpflichtet, wenigstens ihren geraden Weg in Ehren zu halten. — War dieser Weg gerade? Betrachten wir eine Hauptrichtung, an welche Herr Wigard aus Dresden erinnert.

Am 27. Mai ward die wichtige principielle Debatte geführt, wie sich die einzelnen Staaten Deutschlands in ihrer Neugestaltung zu verhalten hätten gegenüber der deutschen Gesammtheit, gegenüber der Nationalversammlung, welche

diese Gesammtheit darstellte. Es handelte sich also um die Seele einer deutschen Einheit. Kann die Nationalversammlung nicht maaßgebend sein für alle Einzelnstaaten, dann wird die Einheit keine Wahrheit.

Nun, wie stellten sich die Parteien zu dieser Lebensfrage? Die Führer der Rechten welche hierbei zum ersten Male hervor traten, Vincke, Arnim und auch Welcker wollten so wenig als möglich versprechen von Seiten der Einzelnsouverainetäten an die Centralsouverainetät. Sie wollten aber auch nicht absprechen. Die Entwickelung solle und werde das Gesetz bilden; man solle sie nicht erschweren durch absoluten Ausspruch eines Prinzips. Denn es sei dies nicht vollkommen rechtlich, so lange die Regierungsgewalten in Deutschland dabei unbefragt blieben.

Dieser Richtung, damals in sehr kleiner Zahl vertreten, haben die Ereignisse ziemlich Recht gegeben, und der Hauptführer derselben Freiherr von Vincke hat seinen Grundsatz zwar festgehalten, ist in der Anwendung desselben aber milder und milder geworden, je näher man der definitiven Schaffung einer Centralgewalt gerückt ist. Für das Zustandekommen eines Ganzen also hat diese Richtung die Härte ihres Grundsatzes erweicht.

Das Centrum zweitens bekundete sich hierbei in mannigfaltigen Nuancen von rechts nach links. Die beiden Hauptformeln waren folgende:

1) Die aus dem Gesammtwillen des deutschen Volkes

hervorgegangene Nationalversammlung zu Gründung einer die Einheit und politische Freiheit Deutschlands bezweckenden Verfassung erklärt, daß alle Bestimmungen deutscher Verfassungen, welche nach Vollendung des allgemeinen Verfassungswerkes mit diesem nicht übereinstimmen, abzuändern und mit der deutschen Verfassung in Einklang zu bringen sind.

Dies war die Formel des Ausschusses, welcher für den Raveauxschen Antrag erwählt war und welcher die ganz äußerliche Absicht des Raveauxschen Antrages: „daß es den Deutschen und Preußen, welche zur Nationalversammlung nach Frankfurt und zur Reichsversammlung nach Berlin gewählt sind, freistehen solle, beide Wahlen anzunehmen“ — zur Principienfrage vertieft hatte. Beckerath, Schoder, Pfizer, Herrmann, Lette, Heckscher, Römer hatten diese Formel unterzeichnet, und da sich bald zeigte, daß eine schärfer gefaßte Formel aus dem Centrum hervorging, so glaubte man annehmen zu dürfen, obige Fassung werde das rechte Centrum bezeichnen. So abgeklärt waren aber die feineren Grundsätze noch nicht. Unter obigen Unterzeichnern gehörten Römer, Hermann und Schoder weiter links als viele Vertheidiger der schärfer gefaßten Formel des Centrums. Diese schärfere Formel, welche das unbestimmte „Abändern“ bestimmter fassen wollte, lautete also:

2) Die deutsche Nationalversammlung, als das aus dem Willen und den Wahlen der ganzen Nation hervorgegangene Organ zur Begründung der Einheit und politischen Freiheit

Deutschlands, erklärt: daß alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maaßgabe des letzteren als giltig zu betrachten sind — ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet.

Dieser so wichtig gewordene, sogenannte Wernersche Antrag stammte von Männern aus Rheinpreußen, und ward von lauter Männern des zum Handeln entschlossenen Centrums, vorzugsweise Preußen, unterstützt und geführt. Widenmann, der spätere Unterstaatssekretair, die wohlbekannte kolossale Juristengestalt aus Düsseldorf, ein Mann voll jovialen Sinns und über alle sinnige Lebenslust hinaus voll kräftiger, hingebender Liebe zum freien einheitlichen Vaterlande, ein Mann voll Entschluß und Thatkraft für das Nöthige, der Widenmann hatte diesen Satz gezimmert. Werner aus Coblenz, Mitglied des Ausschusses, hatte ihn mit einer kleinen Modifikation zu dem seinigen gemacht; daher der Name. Compes aus Köln, einer der tüchtigsten Patrioten aus dem Centrum, ein unscheinbarer, schlichter, durch alle liberalen Phrasen geradedurch gehender, zum Ziele sprechender und dringender Mann, Compes, welcher zu zeitig aus der Paulskirche geschieden, trat ein für diesen Satz. Stedmann stand bei diesem Satze, Duncker desgleichen, einfache, zuverlässige Männer deutscher Einheit und Freiheit.

Nun, mit diesem Satze traten die Männer des Centrums auf im Frühjahre 1848; auf diesen Satz vereinigte sich am

6. Juni das ganze Centrum, und — auf diesem Satze stand es noch unverrückt im Frühjahre 1849, als so erstaunlich viel Gesichter und Stimmen verändert waren. Wo also ist die Konsequenz in der deutschen Hauptfrage?

Und diejenigen, denen wir doch wenigstens die Konse-sequenz einräumen sollen, die Freunde des Herrn Wigard, wo standen sie damals, wo stehen sie jetzt?

Zwei Anträge der Linken aus diesem großen Prüfungstage mögen antworten.

Herr Wesendonck, welcher mit den hohlen Nüssen der Rede, mit den Formalien recht talentvoll ernsthaft zu klappern weiß, verlangte damals einen Beschluß der Nationalversammlung: daß in den einzelnen Bundesländern gar keine konstituirenden Versammlungen stattfinden, und daß die Regierungen ihren Kammern nur solche Vorlagen machen dürften, welche durch die Dringlichkeit geboten sind und die Verfassung nicht betreffen.

Später war seine Partei auf das Eifrigste thätig, überall in den einzelnen Bundesländern konstituirende Versammlungen in Gang zu bringen, durch welche Verfassungen, immer neue Verfassungen gemacht würden! Später war Herr Wesendonck einer der eifrigsten Fechter für die der deutschen Nationalversammlung Trotz bietende Berliner Versammlung. Wie nennt man das?

Der zweite Antrag der Linken an jenem Prüfungstage wurde von Herrn Schaffrath, Wigards sächsischem Freunde,

geführt und verlangte: „I. Die Beschlußnahme über die Verfassung Deutschlands ist einzig und allein ihr, der konstituirenden deutschen Nationalversammlung zu überlassen. II. Die Verfassungen und Gesetze der einzelnen deutschen Staaten und die Verträge zwischen ihnen sind nur insoweit giltig als sie mit dieser (einzig und allein von der konstituirenden Nationalversammlung zu errichtenden) Verfassung Deutschlands übereinstimmen."

Damit ja kein Zweifel übrig bleibe setzte Herr Schaffrath auf der Rednerbühne hinzu: „Die Meisten sind darüber einverstanden, es handelt sich hier um Sein oder Nichtsein. Denn sobald sie den Grundsatz verläugnen, daß wir ausschließlich konstituirend sind, so ist eine Einheit unmöglich. Sie können nicht mit 38 Regierungen über jeden einzelnen Punkt einzeln verhandeln; sobald sie jeder einzelnen Regierung, jeder einzelnen Kammer das Recht des Widerspruchs und der Zustimmung zugestehn, so heißt das die Einheit Deutschlands unmöglich machen."

Und derselbe Herr Schaffrath verlangte schon im Herbste desselben Jahres mit derselben Stirn für die sächsische Kammer dies Recht des Widerspruchs und der Zustimmung, welches er am 6. Juni als einen Hohn auf die deutsche Einheit bezeichnet hatte.

War dieser Weg gerade? Ist dies Consequenz? Der gerade Weg der Inkonsequenz ist es allerdings.

Wie gesagt grundsätzlich war über die Einheitsfrage ei-

gentlich kein großer Unterschied vorhanden in der Paulskirche, wenn wir die äußerste Rechte der Versammlung ausnehmen. Der Unterschied bestand und besteht nur darin, daß jeder Grundsatz dann Stab und Stütze wird, wenn er aus geläuterter Ueberzeugung entstanden ist, daß er aber ein Schilfrohr bleibt, wenn er nicht in der Bildung wurzelt. Solch ein schmählicher Abfall der Linken von der heiligsten Sache des Vaterlandes, solch ein frecher Sprung von der radikal verlangten Einheit zum Partikularismus konnte nur darum von einer Tagesgleiche des Jahres bis zur andern entstehn, weil der Grundsatz selbst auf dem hitzigen Sande der Uebertreibung aufgeschossen, also der Charakterlosigkeit anheimgegeben war schon bei seiner Entstehung.

Ein aufmerksamer Beobachter wird diesen Unterschied zwischen dem Centrum und der Linken auch bei all den übrigen Fragen entdecken, welche nicht zu so schreiender Folgerung getrieben worden sind. Es ist immer derselbe Unterschied zwischen Maaß und Uebertreibung, also zwischen charaktervoller Bildung und charakterloser Rand- und Bandlosigkeit. Denn das Maaß ist die Bedingung des gebildeten Charakters, und die Maaßlosigkeit ist die Eigenschaft der Rohheit.

Wie peinlich uns also auch damals das Geständniß derer auf der äußersten Rechten anmuthete und jetzt noch anmuthet, daß sie die deutsche Einheit nicht als rechtliches Princip anzuerkennen vermöchten, wir mußten und müssen eingestehn, daß sie charaktervoller verfahren sind als die „Einzig und

Alleinigen" auf der Linken, wir mußten und müssen zugestehn, daß sie formell berechtigt sein mochten auf dem Standpunkte prozessualischer Staatsrechtsentwickelung, wir mußten und müssen eingestehn, daß es wenigstens tapfer war, gegen einen so großen Strom zu steuern Wer freilich bei großen Wandelungen im Volks- und Staatsleben nicht über den Buchstaben hinaus kann auch wo es sich nicht um eine Streitfrage sondern um ein nationales Bedürfniß handelt, der wird allerdings von einem tiefen Mangel, von einem poetischen Mangel nicht frei zu sprechen sein. Es ist Poesie eines Volkes, sich mit Opfern zu einer Nation zu erheben. Zu solchen Opfern gehören auch wohlbegründete Rechtsansprüche. Und es ist eine mittelmäßige Bildung, welche in der Entscheidungsstunde einer Nation nicht zu wählen weiß zwischen dem Großen und dem buchstäblich Gesetzlichen, oder welche, zur Wahl gezwungen, das buchstäblich Richtige für das allein Richtige ausgiebt. Es ist da weder Größe, noch Schwung, noch Schöpfungskraft; also auch nicht höhere Wahrheit.

Aber Widerstand muß es doch überall geben, sonst finden die einherbrausenden Wasser nicht Damm noch Bett und bleiben Ueberschwemmung. Eine Opposition gegen die öffentliche Meinung ist eben so nöthig wie gegen jede Regierung, und es darf auch nicht vergessen werden, daß die Idee der Einheit von gar Vielen nur als Verflachung jeglicher Höhe im deutschen Vaterlande angefaßt und ganz so ordinär nivellirend betrieben wurde wie die Verflachung und Nivellirung in der

Gesellschaft. Wer also politisch Opposition wollte gegen den demokratischen Absolutismus, der konnte sich leider auch hier im nationalen Theile der Frage zur Opposition berufen fühlen.

Diese gedoppelte Opposition gegen die öffentliche Meinung schien übrigens in der Paulskirche sehr schwach vertreten zu sein. Sehr schwach an Zahl nämlich. An Fähigkeit sehr bedeutend, wenigstens in den Führern welche am 27. Mai für diese einsame Sache auf der Rednerbühne erschienen. Es waren zwei Edelleute aus Preußen, welche dies herbe Amt übernahmen, gegen den Sturm zu sprechen, Graf Arnim von Boitzenburg und Freiherr von Vincke. Preußische Torys, der erste für's Oberhaus, der zweite für's Unterhaus. Zu ihnen stand Welcker, der als eigentlicher Professor den Standpunkt des Vertrags durchaus festgehalten sehn wollte.

Graf Arnim, welcher bald wieder aus der Paulskirche verschwand, ist nicht zu verwechseln mit einem Grafen Arnim, der in Paris und Wien Gesandter und eine traurige Zeit lang Mitglied des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel war. Auch nicht mit dem Freiherrn von Arnim, welcher im ersten preußischen Märzministerium 1848 Minister des Auswärtigen und aus bester Absicht Anstifter jenes viel geschmähten Rittes in den deutschen Farben durch die Straßen von Berlin war. Mag dies ein Mißgriff in der Wahl des Zeitpunktes gewesen sein, die deutsche Absicht selbst hat Freiherr von Arnim standhaft bewährt durch unwandelbare und gute Thätigkeit für die deutsche Sache. Von dieser Wärme für

unsre allgemeine Sache war der Boitzenburger Graf Arnim, welcher am 27. Mai auf der Rednerbühne erschien, nicht erfüllt. Indessen glaube man nicht, daß diese äußerste Rechte die deutsche Zukunft geradezu verläugnet haben wollte! Nein, sie wollte nur sicher gehn für jeden Fall. Sie wollte nicht mehr und nicht minder als das „begründete Vertrauen aussprechen, daß sämmtliche Staaten Deutschlands alle Punkte ihrer besonderen Verfassungen, die nach Vollendung des allgemeinen deutschen Verfassungswerkes mit demselben in Widerspruche stehn, abändern" würden, seien es nun alte oder neue Verfassungen, denen diese Abänderung widerfahre. Indem man dieses Vertrauen ausspreche solle man zur Tagesordnung übergehn.

Was an diesem Antrage vorzugsweise diplomatisch war, das wurde vom Grafen Arnim vertreten, welcher hervorragend ein diplomatisches Talent der Rednerbühne besitzt. Aristokrat alter Schule mit einem äußerst ausgiebigen Verstande, mit einer unerschütterlichen und stets verbindlichen Ruhe weiß er an einem Strohhalme die schwierigste Vermittelung festzuhalten. Seit dem Beginn des vereinigten Landtages ist er Stoß auf Stoß aus seinen Stellungen geworfen worden, aber er hat nie unterlassen, hoch oben an der Decke der Parlamentssäle seine logische Spinne in Thätigkeit zu setzen. Dort hat diese ihr feines Netz rastlos gesponnen, unbeirrt von den großen Veränderungen welche unten vorgingen. Das sei ein gleichgültiger Luxus! meint man. Vielleicht auch nicht, denkt

der Urheber. Dies Netz mag ausgekehrt werden von den Bedienten des Tages, deren Stangenbürsten auch alle Decken abfegen. Das ist eine materielle Auffassung seines Netzes. Es ist dies Netz längst ein Gedankennetz in Graf Arnim's Haupt und Gedächtniß geworden. Alle die groben Stöße der Ereignisse sind in solchem Netze zu Gedankenfäden vergeistigt und bilden hundert Uebergänge für die Rede, wenn die Rede nöthig ist. Jeder Uebergang hat aber auch einen Rückzugsfaden für den doch immer möglichen Fall, daß der Rückzug einmal stattfinden könnte und wiederum durch die Rede motivirt werden sollte vor dem Richterstuhle der Logik. Denn darin ist Graf Arnim durchaus moderner Aristokrat: er steift sich nirgends auf den brutalen Zustand der Thatsache, es ist ihm edles Bedürfniß, daß die Thatsache durchgeistigt, logisch belebt sei. Deshalb hat er in sich all seine verlornen Stellungen vom vereinigten Landtage an innerlich verbunden, er braucht für sich selbst einen organischen Zusammenhang, und deshalb wird er auch in der neuen Ordnung der Dinge ein konservativer Staatsmann von unumgänglicher Wichtigkeit bleiben. Mag auch Großes stoßweise geschehen, die Macht des Zusammenhanges ist doch die dauernde Macht.

Wie unangenehm also uns dieser Mann auch gewesen, welcher am vereinigten Landtage den herzhaften und nothwendigen Schritt immer wieder durch seine Fesseln zu binden wußte, seine Fähigkeit ist so groß und ist so unwiderstehlich

unterstützt durch staatsmännisches Talent, daß er als ein Führer preußisch-deutscher Torys in unsrer politischen Geschichte immer wieder hervortreten und uns zu schaffen geben wird. Und dies ist ein Glück, selbst für diejenigen, welche ganz und gar nicht seiner Anschauungsweise sind. Der Staat soll als Nachbild der Welt aus Mannigfaltigkeit und Gegensatz entstehn. Wenn ein und dieselbe Anschauungsweise allein Gegenwart und Zukunft bestimmt, so ist der Staat einer Tyrannei verfallen, die Anschauungsweise mag demokratisch oder aristokratisch, oder hierarchisch oder soldatisch oder autokratisch heißen.

Wer solchergestalt dachte im Rausche jener Tage, der sah nicht bloß mit Aerger, er sah mit Interesse auf diesen hochgewachsenen, blonden Grafen aus der Mark, welcher in schmuckloser, fein durchdachter, klar vorgetragener Rede einen unpopulären Standpunkt mit fester höflicher Ruhe umzeichnete. Er sagte Folgendes: Die Frage ist, wie sich die deutsche Reichsverfassung verhalten soll zu den Verfassungen, welche aus den konstituirenden Versammlungen der Einzelnstaaten jetzt hervorgehen werden? Ich antworte: geradeso wie zu den bereits bestehenden. Ein Zweifel über dies Letztere ist gar nicht angeregt. — Will man aber wirklich weiter gehn, und bestimmen, wie sich die deutsche Reichsverfassung überhaupt zu den einzelnen Landesverfassungen verhalten solle, nun dann hat auch die Majorität der Commission hierauf keine Antwort gegeben, denn sie erklärt, daß die Landesverfassungen

nach Vollendung der Reichsverfassung letzterer gemäß verändert werden sollen. Daran zweifelt Niemand. Aber was gehört zur Vollendung der deutschen Reichsverfassung? Daß sie rechtlich vollendet sei, und über das was zur rechtlichen Vollendung gehört walten im Schooße dieser Versammlung die verschiedensten Ansichten. Nicht auf das Titelblatt also, sondern auf das Schlußblatt gehört eine solche bindende Erklärung.

Dies war eine fast witzige Antwort auf eine ernsthafte Anfrage. Aber doch nicht so unzweifelhaft witzig um herauszufordern, und außerdem begleitet von dem leisen Klirren des feinen Kettenpanzers, welchen jeder Vertheidiger des bisherigen Rechtes mit sich führt. Der Eroberer neuer Zustände hat den donnernden Schuß, hat Blitz und Flamme der Hoffnung, der Begeisterung, hat das ganze berauschende Element der Zukunft für sich. Sei sie klar oder unklar, sie ist neu, sie ist unermessen. Seine Logik braucht nicht geschlossen einherzugehn, sie kann springen. Der Vertheidiger des alten Systems hat, eben weil er in einem geschlossenen Systeme wohnt, die wirkliche Logik für sich, die ganz gemeine, trockne, unlösbar zähe Logik, welche den Zuhörer und Widersprecher keinen Schritt überspringen läßt. Und wenn er auch springt, der Zuhörer und Widersprecher, der alte Logiker wartet bis sich der Springer umsieht nach seinem Erfolge, und bis er ruft: wo bleibst Du ungelenker Kumpan? — Ich bleibe, antwortet der strenge Logiker, genau in dem Gange, welchen das Gesetz

vorschreibt, nicht bloß das Gesetz des Staates, welchen Du läugnen zu können meinst, sondern auch das Gesetz des Denkens. Wie füllst Du, setzt der Alte hinzu, wie füllst Du die Lücke aus, welche Du da zwischen uns leichthin übersprungen? Wer oder was regiert in diesem leer gelassenen Raume? — Gleichgültig! ruft der Junge. — Nein, nicht gleichgültig, ruft der Alte, in diesem leer gelassenen Raume liegt eine Wurzel, und sie führt rechts ab von Deiner sprungweise eingeschlagenen Richtung, und diese Wurzel führt zu einem Stamme, dessen Du selbst nothwendig bedarfst. Oder bedarfst Du dessen nicht? — Das wohl, erwidert ärgerlich der Junge, und kehrt scheltend und zögernd bis dahin zurück, wo die Wurzel liegen soll, und wo unterdeß auch der langsam schreitende Alte angekommen ist. Der Alte ist unerträglich altklug, wenn er noch hinzusetzt: Es kommt auf dasselbe Resultat hinaus, wenn Du mich nicht gehört und Dein Springen immer weiter fortgesetzt hättest. Um zu gestalten mußtest Du doch zu all den Punkten zurückkehren, welche das Material für's Gestalten andeuten oder hergeben. Es hätte nur dann noch mehr Zeit gekostet. „Beim Ersten sind wir frei" sagt Mephisto, und das ist die Freiheit, durch welche Ihr uns in Bewegung setzt, wenn wir rostig geworden, „beim Zweiten sind wir Knechte", Du und ich, Knechte des logischen Gesetzes.

Dieses ewige System ist der feine Kettenpanzer, mit welchem jeder halbwegs gescheidte Conservative zu klirren weiß bis er gehört wird. Ist der Sturm groß, so wird wohl

Mancher mit seinem Panzer hingerichtet, denn er deckt nicht den ganzen Leib, und besonders nicht den Kopf und nicht den Hals. Aber der Panzer ist nicht hinzurichten. Und ist der Sturm nicht gar groß, so hört man das Klirren zeitig und stutzt. So war's zu Ende Mai's in der Paulskirche und Graf Arnim sprach nicht ohne Wirkung davon, daß man die Separatisten nicht beseitige, wenn man sie läugne oder verurtheile. „Sie schrecken und Sie gewinnen dieselben nicht durch ein Dekret, welches Sie in die Welt senden!" sagte er mit artiger und doch ganz klarer Betonung. Es waren doch so Manche vorhanden, welche zweifelhaft wurden, ob das Ueberspringen nicht in der Folge sehr viel Zeit und Kräfte kosten werde, wenn man auch rasch und — scheinbar an's Ziel gelange.

Wunderlich! Diese erste Rede Graf Arnim's wirkte eigentlich im Verhältnisse günstiger auf die Versammlung als die an demselben Tage gehaltene erste Rede Vinckes. Warum? Weil man in Arnim einen Feind und in Vincke einen Freund erwartete. Der erwartete Feind trat zwar ausweichend, aber verbindlich auf, unter Anderem mit der Wendung: „Wir Konservative würden gern und mit Vertrauen die Verfassung unsers eignen Landes in die Hände dieser Versammlung legen nach der kurzen Bekanntschaft, die wir mit derselben gemacht." Der erwartete Freund dagegen, der Oppositionsmann und Widersacher Arnim's auf dem vereinigten Landtage, Freiherr von Vincke trat ohne alle diplomatische Rücksicht auf, ohne

diplomatische Rücksicht für sein neues Publikum. Diplomatie ist gar nicht seine Sache, nicht nach rechts, nicht nach links. Statt alles das geltend zu machen, was ihm als konstitutionellen Manne gemeinschaftlich war mit der Paulskirche, zeigte er dieser Versammlung zunächst nur seine rauhe Seite, machte er zunächst nur alles das geltend, was ihn scheidet von der Revolution. Er ist so ehrlich und so muthwillig und so kampfbedürftig, daß er stets und zuerst auf die Scheidepunkte losgeht; die Verbindungspunkte mögen sich von selbst verstehn. Er ist eben jünger als man gedacht, noch in den Dreißigen und von robuster Gesundheit des vierschrötigen Leibes, auf welchem der kurze Stiernacken einen runden fleischigen Kopf trägt. Solch einen kriegslustigen Ritter erschrecken die revolutionairen Gefahren viel weniger als sie ihn herausfordern. Es fällt ihm nicht ein, den Gegner beschwichtigen, sich mit ihm vertragen zu wollen. Mit nichten! Daß wir Gegner sind sei vor allen Dingen unumwunden ausgesprochen. Der Fehderuf, die Kriegserklärung voraus, und dann beginne der Zweikampf und der Kampf im Ganzen. Auf Tod und Leben gegen die, welche auf ihrer demokratischen Grundlage keine Monarchie wollen, aber auch ohne besondere Schonung für die, welche zwischen Monarchie und Republik unklar und schielend herum „fistuliren“, wie er sich auszudrücken pflegte und wodurch er sich gerade seine ärgerlichsten Widersacher aufzog mit der Drachenmilch heitrer Malice. Gleich mit den ersten Worten packte er einen solchen Strandläufer, den kleinen Herrn

Eisenmann, der in seiner Würde verſehrt ganz erstaunt aufsah, so nur beim Eingange geschüttelt und sich bei Seite geschnellt zu sehn als Mitglied für Nürnberg. Vincke nämlich, durchaus englisch konstitutionell, hat nie ein Mitglied anders als nach seinem Wahlorte benannt, und dadurch oft eine überraschende Kenntniß in der Paulskirche verbreitet. „Ich stimme dem verehrten Mitgliede aus Nürnberg bei," begann er seine Rede, „daß es im entschiedensten Interesse der hohen Versammlung und in dem hohen Berufe liegt, den wir zu erfüllen haben: daß wir uns möglichst zu einer Ansicht einigen. Aber dagegen muß ich mich erklären, daß es gerade seine Ansicht sein muß, welcher wir beitreten sollen." Genug für Eisenmann, weiter! Auch gegen die sächsische Ansicht, als gäbe es hier nur Reaktionaire oder Revolutionaire, verwahre er sich. Er sei weder das Eine noch das Andere. Müßte er sich durchaus für einen der Anträge entscheiden, so würde er allerdings lieber dem radikalen zustimmen, denn wenn die Versammlung wirklich das einzige Organ wäre für Entwerfung der deutschen Verfassung, dann wäre auch Alles null und nichtig, was mit dieser Verfassung im Widerspruch stehe. Es handle sich aber leider nicht um das Wünschenswerthe, sondern um das, was sei. Uebrigens laute auch das Mandat gar nicht so, daß wir uns für das einzige Organ halten dürften. (Wigard. In Sachsen!) Man berufe sich nun wohl auf die Volkssouverainetät; indessen sei dies bekanntlich eine sehr „epinöse" Frage. Er lasse sich nicht darauf ein, weil solch

eine Frage hier doch nicht entschieden werde, und weil es sich eigentlich hier gar nicht um die Volkssouverainetät handle. Das würde nur der Fall sein, wenn in Frage stünde, ob in den einzelnen Staaten auch die Regierungen zustimmen müßten, oder dort das souveraine Volk die Entscheidung zu fällen hätte. Hier handle sich's aber um das Verhältniß Deutschlands zu einzelnen deutschen Staaten, und er behaupte nun, das preußische, das österreichische, das bairische Volk sei ebenso souverain wie die übrigen fünfunddreißig Völker, die jetzt noch in Deutschland existiren. „Ich bedaure lebhaft, daß jetzt noch achtunddreißig verschiedene Nationen in Deutschland vorhanden sind" — (Nein! Nein!) „Ich bitte mich nicht zu unterbrechen; ich denke, wir einigen uns ein für allemal. Ich werde wohl noch öfter in die Lage kommen, mit den verehrten Herren auf dieser Seite nicht übereinstimmen zu können, und erlaube mir daher dieselben zu bitten, ihre Mißfallsbezeigungen immer bis an's Ende zu verschieben, und dann ihr Mißfallen in einem kräftigen, einstimmigen Ausrufe zu erklären" — Er wiederhole also, daß er es beklage, daß 38 Völker in Deutschland existirten, daß er es aber für besser halte, unerfreuliche Thatsachen bei ihrem Namen zu nennen. Die einzelnen deutschen Staaten hätten nur einen gewissen Theil ihrer Souverainetät auf Grund der Bundesakte aufgegeben, und sich darin zu einem Staatenbunde, keineswegs zu einem Bundesstaate vereinigt. Aus diesem desperaten Zustande herauszukommen sei man hier. Man könne aber nicht beim Schwanze anfangen.

Was das Ende und Ziel sein soll könne man nicht als schon vorhanden voraussetzen. Der Misère solle ein Ende gemacht werden, aber das bloße Sagen mache kein Ende. Dies Alles und Aehnliches, was damals ungläubige Ketzerei war und was sich ein halbes Jahr später so schmerzlich für uns bestätigen sollte, dies Alles stürzte hervor wie ein Wasserfall aus dem Munde des Redners. Wenn man eine Besorgniß haben kann bei Vinckes Reden, so ist es nur die, daß der Athem nicht zureichen werde für die immer neu herbeiquellenden und strömenden Sätze. Er jagt dahin — um ein andres Bild zu brauchen — über das Blachfeld, gleichgültig, ob links oder rechts ein Pferd stürzt. Was Pferde, was Worte! sie sind nichts als wohlfeile Hilfsmittel. Oder will man sich die Virtuosität seiner Rede noch deutlicher versinnlichen, so denke man sich einen Klavierspieler, welchem die Noten und Tasten so in den Augen und Fingern liegen, daß er ganz mechanisch ihrer Herr wird ohne eines Gedankens Ueberlegung dafür zu bedürfen. Satz und Wort sind ihm Note und Taste; sie sind ihm so geläufig, daß nur die untergeordneten Schulkräfte dazu in Thätigkeit gesetzt werden und daß sein Geist, vor Allem sein Gedächtniß ganz frei bleibt, um die Richtung und Führung, um den Inhalt zu besorgen. Wieland schildert in einem seiner leichtsinnigen Mährchen den Palast eines Riesen, vor dessen Thore zwei Kerle mit eisernen Dreschflegeln dermaaßen ununterbrochen dreschen, daß kein Sonnenstrahl hindurch kann zwischen ihren Flegeln. So kann keine Einwendung hinein zwi-

schen die Sätze des Herrn von Vincke; wenn der eine Flegel kaum unten ist, so ist der andre schon in der Mitte. Hundertmal versuchte es die Linke, dazwischen zu springen, aber theils flog sie immer beschädigt zurück, theils blieb es beim Ansatze zum Sprunge, weil die Lücke gar nicht kommen wollte, theils war sie doch auch interessirt den Inhalt zu verstehen, theils machte auch der Inhalt dem Kopfe vollauf zu schaffen. Ohne dies Zusammentreffen von Umständen wäre wohl kein Redner öfter unterbrochen worden als Vincke; bei diesem Zusammentreffen von Umständen aber ist selten eine Unterbrechung gegen ihn völlig zu Stande gekommen. Wie er dergleichen zurückweis't ist oben an einem Beispiele zu erkennen: ungeduldig, geringschätzig. Sein rundes, feistes, wohlgeröthetes Antlitz, welchem das graugesprenkelte, kurzgeschorene Haar um Kinn, Wange und Haupt einen buschigen Rahmen giebt, verzieht sich dann in so verdrießlichen Fleischfalten, daß die sonst gutmüthigen blauen Augen klein, und der sonst feine Mund an den Winkeln garstig aufgezogen wird.

Durch welche Eigenschaft besonders wird er ein so mächtiger Redner? Er hat einen scharfen Verstand, er hat eine gute, hinreichend mannigfaltige Bildung und er hat praktische Erfahrung im Staatsleben. Aber das Alles besitzen Viele. Er besitzt dazu Muth und Entschlossenheit des Charakters, welche seinem Verstande die Wurfkraft verleihn auf die entscheidenden Punkte, und er besitzt etwas in ganzer Jugendfülle, was ihn zum mächtigen Redner stempelt: ein Gedächtniß von uner-

schütterlicher Kraft und Treue. Auf das Breiteste kann er seinen Plan anlegen, wenn er hinaufgeht auf die Rednerbühne, und ob er auch zehn Angriffspunkte gegen Vorredner auf einen Papierfetzen verzeichnet mit sich nimmt, um ja keinen großen oder kleinen Gegner ohne zwischendurch geführten Lungenhieb entschlüpfen zu lassen, diese Lungenhiebe wird er zur Letzung seiner Schadenfreude alle anbringen, ohne in der Uebersicht seines Planes gestört zu werden, ohne seinen Endpunkt aus dem Auge zu verlieren, ohne für den Schluß das kräftige, zusammenfassende Kernwort zu vergessen. In seinem Gedächtnisse ist Ruhe und Ordnung, wie sehr auch sein Kopf eben hin und her springend operiren mag, und diese Gedächtnißkammer ist immer offen, wenn er plötzlich zu ihr flüchtet und etwas braucht. Sie hat noch keine Nerven, welche sympathisch in Bewegung geriethen, weil in andern Theilen der Person etwas Aufregendes vorgeht. Diese sympathische Bewegung ist so viel Rednern gefährlich, weil sie in der Gedächtnißkammer Alles durcheinander, ja am Ende die Thür in's Schloß wirft. Herr von Vincke ist noch so kerngesund, daß er von diesen Nerven nichts weiß, und mitleidig hinblicken mag auf solche Hysterie gebärender Geister.

Freilich hat er dies nicht umsonst. Er bezahlt es und weiß fast nicht, daß er's bezahlt. Er scheidet nur, er richtet nur, er ordnet nur; er schafft nicht. Jene Fähigkeit des Gedankens und der Rede, welche Herzen und Nieren umwendet, und welche immer und ewig aus jenem wunderbaren Fluidum der Nerven

stammt, er hat sie nicht. Im Wesentlichen ist er nur formell, daher sein Steifen auf den Rechtsboden; daher die Enttäuschung in Frankfurt als er mit obiger Rede zum ersten Male aufgetreten war, Enttäuschung auch für diejenigen, welche eigentlich mit seiner Opposition gegen die Linke einverstanden waren, Enttäuschung besonders für die Süddeutschen, welche mehr lebensvollen, fortzeugenden Inhalt brauchen, welchen der nordische Formalismus erkältend entgegen weht.

Sah man ihn nun im persönlichen Umgange — und die Paulskirche war ja bald Gesellschaftszimmer — so fand man dies Vorurtheil, welches die erste Rede eingeflößt, völlig bestätigt. Das Berlinische Haschen nach Witz, dies immerwährende jongleurartige Tändeln mit der Rede war dem behäbigen Westphalen aus der Grafschaft Mark ganz und gar angeflogen, und bestürzte geradezu diejenigen, welche den unerbittlichen Oppositionsmann des Vereinigten Landtages aufgesucht hatten. Aber man wurde doch auch entschädigt. Man sah, daß es aus einem behaglichen, der Heiterkeit bedürftigen Wesen entsprang, daß es ganz äußerlich verblieb und den schönen Kern eines wohlwollenden, kräftigen Gemüthes gar nicht angriff, daß es endlich doch nur umher flatterte um einen tüchtigen, für sein Vaterland und dessen gesunde Entwickelung ernst entschlossenen Charakter. Wahrlich, wenn Einer Schritt für Schritt vorwärts gegangen ist in der Paulskirche, vorwärts von der Peripherie zum Mittelpunkte, von der Verneinung zur Gestaltung, so ist es Vincke. Er hat den Weg ge-

macht, welchen damals die Nationalversammlung innerhalb einer bewegten Debatte machte: sie vereinigte sich unter donnerndem Jubel auf den Wernerschen Antrag, und höchstens zehn harte Köpfe ließen den Leib nicht aufstehn als Gagern fragte: wer ist dafür?

So ward am 27. Mai mit imposanter Mehrheit die Nationalsouverainetät ausgesprochen in einer Form, welche ebenso milde war als fest.

6.

Das Princip war festgestellt; nun drängte Alles nach Schaffung einer regierenden Gewalt, einer Centralgewalt. Die Gemäßigten wollten sich der täglichen Anforderungen überhoben sehn: daß die Nationalversammlung regieren solle, und sie wollten auf der andern Seite eine Gewalt gegen die hereinbrechende Anarchie, sie wollten einen gesammelten Machtausdruck der Nation. Die Extremen dagegen wollten eine vollstreckende Hand für die Nationalversammlung. Ihr Prinzip war das republikanische; sie verlangten einen Vollziehungsausschuß, der gewechselt werden könne je nach der Stimmung des Parlaments.

Der Convent auf dieser Seite war einfach, und vertrug den Namen Centralgewalt ganz gut. Aber das konstitutionelle Regiment der andern Seite war schwer zu ermitteln; denn

hier sollten sich die verschiedensten Anschauungen und Abstufungen zu einer Formel vereinigen. Das erschien überaus schwierig.

Folgende Verschiedenheiten lagen deutlich vor: Die Rechtesten schrieben der Versammlung keine andre Befugniß zu als die, eine Verfassung zu entwerfen, über welche man sich mit den Regierungen zu vereinbaren habe. Die ausübende Macht sei jetzt wie sonst bei den Regierungen, die vielleicht erschüttert aber nicht gestürzt wären. Ihnen also, den Regierungen, stehe die Bildung einer Centralgewalt zu.

Die ihnen zunächst Stehenden sagten: Regierungen und Nationalversammlung gemeinschaftlich haben die Centralgewalt zu schaffen. Werden die Regierungen nicht unmittelbar betheiligt, so wird die Centralgewalt keine Macht haben. Deshalb — um nämlich alle Machtkräfte zusammenzufassen — schlug diese Partei, welche ein rechtes Centrum bilden konnte, eine Centralgewalt von Dreien vor, obwohl Hauptleute dieser entstehenden Partei selbst streng monarchistisch und schon damals mit dem Gedanken eines deutschen Kaiserthumes erfüllt waren. Das Provisorium, meinten sie, ist in diesem Punkte nicht maaßgebend für die Definitiv-Verfassung, und man muß jetzt vor Allem die Zweckmäßigkeit vor Augen haben. Die Zweckmäßigkeit aber besteht darin, daß drei Vertreter der größeren Staaten in der Centralgewalt auch alle Regierungskräfte der größeren Staaten unsrer provisorischen Centralgewalt zuführen.

Die nun folgende Richtung, welche das linke Centrum bilden konnte, war dagegen der Meinung: Wir, die Nationalversammlung, müssen die Centralgewalt schaffen, wir vertreten die Souverainetät der Nation, in welcher auch die Regierungen vertreten sind. Letztere müssen und werden anerkennen was wir geschaffen. — In dieser entstehenden Partei war man mehr oder minder gegen die Dreiheit; man war für die Einheit der Person. Koncentriren, wenn auch nicht Centralisiren war hier ein Grundgedanke.

Dies Alles gährte in dem Ausschusse, welcher in der ersten Hälfte des Juni seine Entschlüsse und seinen Bericht vorbereitete. Am 19. Juni kam dieser von Dahlmann abgefaßte Bericht zur Verhandlung und Beschlußfassung in die Paulskirche.

Ehe dies wichtige Ereigniß näher geschildert wird, sei aus den kleinen Tagesdebatten jener Zeit ein Genrebild in Erinnerung gebracht, welches sprechender denn irgend eine andre Ausführung die damaligen Verhältnisse schildert, das Seelenleben der ersehnten republikanisch provisorischen Regierung.

Herr Blum hatte von der Rednerbühne herab mit dem biedersinnigsten Tone eine jener Klatschereien eingerührt, welche man im Privatleben Verläumdung, im öffentlichen Leben Denunciation zu nennen pflegt. Ein Minister habe ihm gesagt, daß die preußische Regierung zwar nicht darauf eingegangen sei, zur Untergrabung der Nationalversammlung

das ganze Plenum des alten Bundes zusammen zu berufen, daß sie aber einen anderen Rath für dieses Ziel ertheilt. Man solle überall — habe sie gerathen — konstituirende Versammlungen einberufen in den Einzelnstaaten, und daraus sich ein Gegengewicht bilden gegen Frankfurt. — Preußische Abgeordnete, besonders Auerswald, forderten nun Nachricht hierüber vom preußischen Ministerium, und in den sächsischen Kammern ergingen Interpellationen an die sächsische Regierung, an welche das preußische Ansinnen gerichtet worden sei. Das sächsische Ministerium erklärte, daß es von einer derartigen Note der preußischeu Regierung durchaus keine Kenntniß besitze, und der preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von Arnim übersandte an Auerswald eine Erklärung, welche die ganze Nachricht als unwahr und verläumderisch bezeichnete. Auerswald theilte diese Erklärung mit, und Blum war nun in dem Falle, seine Anklage zu erhärten, zu beweisen — sollte man glauben. Er läugnete diese Pflicht, und that dies mit einer dialektischen Geschicklichkeit, welche einem gewiegten Diplomaten Ehre machen konnte. Ganz wie ein „Talleyrand des Volkes.“ Wie gewandt er aber auch die Falten zu legen wußte, es war doch eine sehr mißliche Aufgabe, und jeder Augenblick konnte einen Fehlgriff bringen. In dieser peinlichen Stunde stürzte Herr Schaffrath auf die Rednerbühne, um Blum zu unterstützen. Es war derselbe Herr Schaffrath, welcher jetzt diesen angedichteten Rath — sich der konstituirenden Versammlungen

in den Einzelnstaaten zu bedienen gegen die Nationalversammlung — in den Abgrund der Hölle verdammte, derselbe Herr Schaffrath, welcher einige Monate später diesen Rath in Vollzug setzte. Am achten Juli geberdete er sich heiligst entrüstet über so etwas, und drückte auch seinen „Unwillen“ darüber aus, daß Freund Blum „auf solch einen Angriff auf die Redefreiheit in diesem Saale eingegangen und gewissermaaßen, wenn auch scheinbar, sich zu vertheidigen begonnen. Ich hätte“ — fuhr er mit erhobener Stimme fort — „einem solchen Angriffe den Stolz des Schweigens entgegengesetzt.“ (Ungestümes Bravo auf der einen, Gelächter auf der andern Seite.) „Ich hätte ruhig gewartet, was das Volk davon halten werde; ich hätte ruhig an das Volk appellirt, (Rauschender Beifall in der Versammlung *) und auf den Gallerieen) und hätte erwartet, ob es, ob das Volk dem Robert Blum mehr glaubt oder dem Herrn von Auerswald. Ich hätte ferner ganz ruhig in meinem Gewissen, in meinem Bewußtsein, daß ich nur die Wahrheit gesagt habe es der Geschichte, der Erinnerung an die früheren Lügen der Diplomaten überlassen, (rauschendes Beifallsrufen auf der einen Seite) ich hätte es in diesem ruhigen Bewußtsein abgewartet, ob man einem bloßen Privatbriefe eines Ministers mehr Glauben schenkt als dem Ehrenworte eines Volks-

*) Der stenographische Bericht sagt der Einfachheit wegen „Versammlung.“

mannes. Also deshalb, da die Redefreiheit eine unbeschränkte ist in diesem Saale, da Niemand in diesem Saal zur Rechenschaft gezogen werden kann wegen seiner Aeußerung als bis er überführt worden ist, daß er eine Unwahrheit gesagt hat, deßwegen weil diese Redefreiheit ein unentbehrliches Recht dieser Versammlung ist, muß jeder Angriff auf dieselbe mit Indignation zurückgewiesen werden. (Bravo!) Die Feinde der Redefreiheit scheinen mir dieselben zu sein, welche die Feinde der Preßfreiheit sind. (Murren auf einigen Seiten.) Hier in diesem Saale muß wenigstens die Redefreiheit herrschen, auch wenn draußen wieder die Censur beginnt.*) (Ruf auf einigen Seiten: Oho!) Es ist Censur, meine Herren, wenn man ein Mißfallen über eine Aeußerung, die einem eben nicht gefällt, hier zu erkennen giebt. Am besten ist es wenn man widerlegt, einfach widerlegt. Am allermeisten aber wundert es mich, daß die, die auch jetzt noch immer auf dem historischen Rechte herumreiten, sagen, Blum habe etwas zu beweisen. Er hat nichts zu beweisen. (Bravorufen auf der einen, Gelächter auf der andern Seite.) Nur die, die nicht so sicher des Volksvertrauens sind, die, welchen gegenüber man jedes Gerücht glaubt, die haben sich zu rechtfertigen. (Bravorufen von der einen, Zischen von der andern

---

*) Im Juni 1848! Nichts auf Erden war zu erfinden das nicht gedruckt worden wäre ohne daß ein officieller Hahn vor oder nach dem Druck darüber krähen durfte.

Seite.) Man kann nicht sagen, daß Herr Robert Blum eine Anklage erhoben habe. Er hat nur vom Hörensagen, von der Versicherung eines zuverlässigen Mannes Mittheilung gemacht, und nur daß diese Mittheilung gemacht worden sei, das hat er zu vertreten und dieß bestätigen zwei Zeugen, ehrenwerthe Mitglieder dieser Versammlung. (Wer sind sie?) Deren Namen zu nennen ist Robert Blums Sache, allein dies zu fordern haben Sie kein Recht. Mögen Sie von diesem Falle denken wie Sie wollen, Robert Blum hat gezeigt, daß er sich vor Niemandem fürchtet, am wenigsten vor denen, die ihn dieserhalb angriffen. Ich berufe mich auf weiter nichts als darauf, Blum ist ein Volksmann, das ist genug."

Und unter stürmischem Bravo stieg der Redner herab. Der hatte es ihnen gesagt! — Für einen modernen Aristophanes wird dieser Akt einen dauernden Werth behalten.

Neben und mit solchem politischen Geschmack sollte eine Centralgewalt errichtet werden. Auch für die gewöhnliche Republik braucht's doch Gesetz und Ehre, Treu und Glauben und gleiches Maaß für Sünde oder Tugend; und Herr Schaffrath gehörte nur zur gewöhnlichen republikanischen Partei. Es ging noch eine ungewöhnliche über ihn hinaus, die allerdings auch mehr Phantasie und philosophische Methode und statt der alltäglichen Rabulisterei wenigstens interessante Bodenlosigkeit des Denkprozesses hatte.

Wem das Gehör verstopft wird in einem Ohre, der hört vermittelst des anderen Ohres Alles wie der unbeschädigte

Doppelöhrige. Es tritt nur ein kleiner Uebelstand ein: er weiß nicht, von wo der Schall ausgeht. Für den Jäger im Walde ist das ein schwerer Uebelstand: er läuft oder schleicht eifrig nach rechtshin während der Hirsch von linksher schreit. Solche halböhrige, kuriose Jäger sind unsre radikal philosophischen Politiker, welche den Standpunkt Hegels überwunden haben. Sie laufen wie toll im Walde der politischen Ideen umher, und wenn ihnen denn doch endlich, weil sie eben immerfort laufen, ein Wild vor Augen kommt, so beweisen sie uns, daß dies so hätte kommen müssen, denn sie hätten's ja schreien hören und seien deshalb schon lange immer dicht hinter ihm her gewesen. Daraus folge denn nun dies und das und das und dies.

Wie lange läuft Arnold Ruge, und was beweis't er Alles! Und mit welcher Schärfe beweis't er! Natürlich! Das ganze Bißchen Welt und Weltgeschichte rückwärts und vorwärts ist mit der Reguladetri zu erledigen. Was Republik! wie sie die Linke damals noch wollte und bei der Frage um Centralgewalt durch ein Amendement von Blum und Trützschler forderte, was Republik solcher Sorte! Gemeines gesetzliches Volksthum, welches sich am Ende doch immer wieder einer Schranke, wenn auch einer niedrigen fügt. Sind wir da Schranken zu errichten?! Die Herren sind wir los geworden und neue Herren sollen wir uns gleich wieder einsetzen?! Pfui! Alles was geformt wird ist so leicht aufzulösen durch eine geschulte Kritik! Und weil es die Nation

formt, ist's deshalb mehr? Ist die Nation nicht auch etwas Bornirtes? Etwas ganz Bornirtes! Weiter! Weiter! Die Unterschiede zwischen Nationen sind alberne Vorurtheile; unter die Füße damit! Einer ist der Geist in allen Welttheilen; so bethätige er sich ohne Rücksicht auf die alte Rumpelkammer welche man Geschichte nennt. Nur der abgezogene Gedanke ist der Rede werth; sobald er sich formt oder färbt nach Erfahrung oder Landesart, so zieht er auch eine Livree an und verliert die Freiheit. Denn die Freiheit ist viel mehr als der gemeine Verstand darunter versteht, die Freiheit ist die absolute „Herrenlosigkeit." Auch der Verstand darf keinen Herrn haben; er muß sich beweglich erhalten durch das unendliche Fluidum der Dialektik, um das leitende Denkprinzip täglich neu und dergestalt stellen zu können, daß die gestrige Herrschaft desselben heute für Usurpation erklärt und abgesetzt werden kann.

Seit Jahren kannten wir ja dies Scheidewasser Namens Ruge, welches Alles womit es in Berührung kam zersetzte. Wie wird sich das ausnehmen auf der Rednerbühne? Am 23. Juni in dieser Debatte entwickelte es sich zum ersten Male und noch sehr viel mäßiger als seiner eigentlichen Natur angemessen ist. Der fahlblonde Pommer mit hohen Schultern und nach vorn geneigtem Kopfe fing an seine immer abreißenden Fäden zu spinnen. Einen ganzen Faden kann er nicht spinnen, dazu fehlt ihm der positive Inhalt und die Hingebung an irgend eine Form. Er redet also nicht, er

stopft eine Verneinung neben die andere, und damit dies zusammenzugehen scheine wiederholt er immer wieder die Hauptverneinung. Weil er viel Schule hat in Formalismus der Begriffe, so erhält der Vortrag wenigstens die lückenlose Folge eines Wulstes, und weil er nichts achtet, am Wenigsten die Schönheit — diese Convenienz! — so unterhält er die Gleichgültigen durch cynische Zwischenbemerkungen. Letztere sind ihm stets erreichbar, weil ihm Scham und Sittlichkeit ebenso wie die Schönheit nur untergeordnete Kategorieen der Convenienz sind, und weil ihm deshalb jeder am Wege liegende Kontrast willkommen ist, sei er noch so kothig. Witz ist eigentlich doch sein ganzes Wesen, wenn er auch selten komisch ist. Er hält das für Wissenschaft was nur der Witz der Wissenschaft ist, und wie man sagt „Witze reißen," so reißt er in allen Gebieten, denen er seine Aufmerksamkeit schenkt, witzig aus einander. Er schenkt aber diese Aufmerksamkeit allen ersinnlichen Gebieten, denn sein Bewußtsein ist die Frechheit.

Bei diesem seinem ersten Auftritte machte er Zugeständnisse, um wirksam sein zu können. Er sprach vom Nationalgefühle — eine widerwärtige Lüge in seinem Munde, — und von der deutschen Nation, die sich als Nation konstituiren müsse. Die Nationalversammlung sei schon die Republik, wenn auch wider ihren Willen. — „Es handelt sich darum, ob wir ohne Herrn sein wollen, das heißt freie Männer. Der edle Mann, der hier in meiner Nähe sitzt" (der alte Ernst

Moritz Arndt, der Weißkopf, wie er sich selber nennt, saß immer auf der zweiten Bank des rechten Centrums, ganz nahe an der Rednerbühne.) Arndt hat gesagt, es wäre ein Unglück herrenlos zu sein. Ich ehre meinen Freund und Landsmann, glaube aber, daß er hier eine große Unrichtigkeit ausgesprochen hat. Denn die Nordamerikaner, die keinen Herrn haben, die Schweizer, die keinen Herrn haben wollen und die Franzosen, die ihren Herrn davongejagt haben, sind herrenlos. Mein Freund Arndt hat gesagt, die Franzosen wären übel daran, aber er wird nicht sagen, die Schweizer wären übel dran."

„Arndt (vom Platze aus.) Aber Arndt wird sagen: die Franzosen werden bald wieder einen Herrn bekommen." (Heiterkeit.)

„Ruge. Wollen Sie sich beruhigen, meine Herren, und mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich das nicht glaube." — Aus dem „großen Rathe", nämlich der Nationalversammlung, dürfe also nur ein „kleiner Rath" hervorgehn, der das ausführt, was diese Versammlung beschließt. Uebrigens sei die größte Frage noch gar nicht angeregt, und diese müsse er daher in die Versammlung „hineinwerfen." Diese große Frage ist: „daß die Majorität in der Versammlung nicht Alles thun kann was sie will, nicht Alles beschließen kann was sie will. Sie hat keine willkührliche Gewalt. Nur auf der republikanischen Basis die sie selbst ist, hat sie das Recht zu beschließen. Sie hat nicht das Recht aus sich hinauszugreifen;

sie hat nicht das Recht, die Verfassung, die schon existirt, und die durch den Zusammentritt dieser Versammlung bereits beschlossen ist — denn hier sitzt die deutsche Republik — wieder aufzugeben."

Es folgte nun ein Citat aus Junius' Briefen, welcher behauptet, auch die drei Gewalten in England hätten nicht die absolute Befugniß, die Verfassung umzustoßen, und da Ruge nun weislich durch einen seiner dreisten Witze vorausgesetzt hatte, die deutsche Verfassung und Republik sei schon da, so schloß er zu großer Befriedigung der Sophisten: die Majorität in der Paulskirche habe nur das Recht, die Republik zu erklären, und er warnte sie, wenn sie nicht seiner Meinung sein sollte. Als die Versammlung sich nun erlaubte, unruhig zu werden, so rief er: „Hier ist die deutsche Nation. Wenn wir hinausgreifen, so wird aus der deutschen Nation hinausgegriffen." (Gelächter.) „Das ist durchaus nicht lächerlich, und dem der darüber lacht sehe ich die facies Hippocratis an, die Zukunft wird über ihn richten. Es ist ein Hohngelächter, aber auch ein Gelächter des Todeskampfes."

„Präsident. Ich glaube nicht, daß Sie das Recht haben, die Versammlung auf diese Weise zu apostrophiren. (Unruhe.)

„Kapp von Heidelberg (vom Platze.) Ebenso hat die Versammlung nicht das Recht zu lachen."

„Präsident. Sie haben nicht das Recht zu reden."

In solcher Weise hobelte Ruge noch eine Viertelstunde

fort. Es ist in seinen Vorträgen nirgends die Nothwendigkeit eines Schlusses, da sie sich niemals um einen Stamm gipfeln und ausbreiten. Er hat keinen Stamm und deßhalb auch keine Zweige. Er hat keine Idee, aus welcher sich Gedanken entwickeln ließen, sondern er hat nur einen Gedanken-Notenschlüssel, aus welchem er wie ein Virtuos auf hölzernem Instrumente Folgerungen vorspielt. Stundenlang, Tagelang. Wehe dem der zuhören muß. Der Schwachköpfige geräth in Verzweiflung über diese zuversichtliche Verzweiflung an Gott und der Welt, und der gesunde Kopf wird mit Ekel und Zorn erfüllt, daß der fähige menschliche Geist die Verwirrung für Weisheit ausgeben kann, weil man Frechheit als System verkaufen darf. Im Rückenmarke des Menschen ist bekanntlich ein Nerv, welcher die Bewegung der Glieder regulirt nach dem Eindrucke, der aus dem Hirne kommt. Wird dieser Nerv beschädigt, so dauert wohl die Bewegung fort, aber das regulirende Hirn hat keinen bestimmten Einfluß mehr darauf, und Arm und Fuß lenken und schwenken sich ohne entsprechende Absicht, ohne entsprechendes Ziel. Um so hastiger trachten sie nach Bewegung, damit sie sich selbst und die Anderen täuschen über den Verdacht der Unfähigkeit. Vorwärts! Vorwärts! Bewegung! Bewegung! schreit der Beschädigte lauter als irgend ein Gesunder.

Der baare Gegensatz zu Ruge sprach in derselben Stunde von der Rednerbühne in der Paulskirche, ein starkgebauter bleichgelber Mann, der die Bewegung und die Gedanken und

die Worte streng wie ein Schachspiel zu regeln trachtet. Immer wo Ruge ruft: Es ist zu Wenig! da sagt Herr von Radowitz still und fest: Es ist zu Viel!

Ruge nennt Alles das was irgendwie vom geheimnißvollen Zauber der Poesie angehaucht ist — Romantik. Mit diesem Worte besticht er alle Wasserköpfe, die mit dem Worte Romantik das Lehenswesen und allenfalls das ganze Mittelalter verbinden zu müssen glauben. Er besticht oder betäubt wohl auch sich selbst — wenn dies nöthig wäre! Wahrscheinlich ist dies nicht nöthig, denn er versteht nicht im Mindesten die Herzensstimme der Kunst, welche zu allen Zeiten ein Geheimniß der Gottheit in sich geschlossen und nicht nur unter dem Namen Romantik ihre Zauber ausgeübt hat. Es ist dies ein religiöses Etwas aller Zeiten und Völker, ein Etwas, welches aus Demuth und Schwung, also aus Gegensätzen zusammengesetzt, und nur dem nüchternsten Naturel versagt ist. Nur die Unverschämtheit läugnet es, und macht dies ewig Menschliche zu einer Parteifrage.

Auf der andern Seite macht nur die Manier oder die Viertelsbildung oder die moralische Lüderlichkeit ein Handwerk und Geschäft aus der Romantik.

In solchen Verdacht kommen besonders Leute, welche offenbar mit klarem Verstande ausgerüstet sind, und welchen man deshalb nicht zutraut, daß sie von der Romantik unterjocht werden könnten. Wie weit sind sie wirklich unterjocht? Wie weit stellen sie sich unterjocht? Wie groß ist überhaupt

die Kraft ihrer Fähigkeiten? Dies sind die Fragen, deren Beantwortung den entscheidenden Aufschluß giebt bei der Charakteristik solcher Personen, zu denen Herr von Radowitz gerechnet wird.

Wer hat nicht unwillkührlich den Namen „Caglioſtro"! ausgerufen, wenn dieser Mann mit den stechenden dunkelbraunen Augen auf der Rednerbühne der Paulskirche erschien und durch sein bloßes Erscheinen die lärmende Unruhe des Hauses urplötzlich verwandelte in lautlose Stille, in allgemeine Spannung! Die frivolsten Menschen sogar auf der Linken wurde sofort still und ernsthaft, als ob ein Zauberer, wenn auch ein widerwärtiger, einen magnetischen Strahl über sie hin schnellte unter den schwarzen Augenbrauen hervor.

Mir ist immer der Graf von St. Germain eingefallen, der bekanntlich mehrere Jahrhunderte lang gelebt hat oder — lebt. Die große Kenntniß von geschichtlichen Einzelnheiten, welche man dem Herrn von Radowitz nachrühmt, erinnert unwillkührlich an jenen Grafen, welcher beiläufig erzählt was für einen Rock Ludwig XIV. am ersten Maimorgen 1670 getragen und was für ein Roß die Königin Mathilde von Dänemark an einem Jagdtage des Jahres 1770 geritten. Ich kam eines Tages aus einer Theaterprobe ärgerlich in's Parlament, ärgerlich darüber, daß ich mit den Schauspielern und Kostumbüchern nicht genau hatte ausfinden können, wie viel Zopf, wie viel Puder im Jahre 1740 in der preußischen Armee und am preußischen Hofe getragen worden sei. Fragen

Sie Herrn von Radowitz! sagte mein Nachbar. Und ich ging hinüber zur äußersten Rechten, wo er einen Tag wie den andern, scheinbar unbekümmert um das Geschwätz von der Tribune, ernsthaft saß und Briefe schrieb. Ein Mann von Welt ist er immer bereit sich stören zu lassen, legte die Feder hin und hörte meine Kostumseufzer mit aufmerksamem Schweigen an. Als ich mit der Frage schloß, ob er mir Auskunft ertheilen könne, sagte er: O Ja! und schilderte mir auf der Stelle, wie der gemeine Soldat, wie der Stabsofficier, wie der König, wie die Königin, wie die Hofdame gekleidet gewesen seien vom Fuß bis zum Kopfe in jenem Jahre; und als dies Schubfach ohne Anstoß gründlich geleert war, ging er ein auf die Charaktere, auf die Politik, auf den Geist jener Zeit und verbreitete sich darüber mit tiefster Kenntniß, während Herr Zimmermann von Spandow mit tiefster Unkenntniß vor Deutschland sprach von den Grundlagen des Staatslebens.

Wenn man vom Grafen St. Germain lies't: dies war sein Vater, dies war seine Mutter, so lächelt man. Jeder Mensch muß einen Vater und eine Mutter haben, aber wie sie beide heißen weiß ja oft Vater und Mutter nicht mit Gewißheit. Die Mythe beginnt immer mit Vater und Mutter, und beim Vater haftet sie. Ein ungarischer Weinhändler wird zum Vater des Herrn von Radowitz gemacht. Gott weiß mit welchem Rechte! Warum nicht ein Ban? Der kleine runde Kopf, die dunkle Hautfarbe, die feine Nase, die guten Zähne sprechen allerdings für einen südlichen Ursprung. Eine Sach=

sin, des Namens von Einsiedel, hat ihn geboren, und zwar in Braunschweig. Dort soll er 1810 in der Burgkirche protestantisch konfirmirt worden sein. Bekanntlich gilt er für einen Ultramontanen, Niemand aber weiß wo er übergetreten oder, um allgemeiner zu sprechen, gläubig geworden sei. — Braunschweig gehörte damals zum Napoleonschen Reiche Westphalen, und in solcher französirten Soldatenschule ward der junge Radowitz erzogen. Er selbst deutet zuweilen auch auf die Kriegsschule von Brienne, in welcher er einige Zeit verbracht. Dies ist ganz St. Germain, denn seine peinlichsten Chronologen wissen den Zeitraum nicht auszumitteln, binnen dessen er auf jener klassischen Schule Napoleons gewesen sein könne, wenn er nicht eben in doppelter Gestalt zu Braunschweig und zu Brienne existirt habe.

Ich muß hinzusetzen, daß ich selbst an seine Jugend in Braunschweig nicht glauben kann. Bis zur Konfirmationszeit prägt sich der Landesaccent unverlöschlich in das Organ jedes Menschen. Man kann ihn bilden und hochdeutsch machen bis zur größten Vollendung und Unparteilichkeit, den Charakterzug der Jugend verliert er nie, so wie der noch so schön frisirte Blonde oder Braune doch blond bleibt oder braun. Der Charakter in der Aussprache des Herrn von Radowitz ist nicht braunschweigisch, ist gar nicht niederdeutsch, ist kaum norddeutsch. Die Oeffnung seiner Vokale ist nicht nur nicht breit, sondern sogar eng. Man hört, daß nicht die erste Gewohnheit, sondern die Bildung ihn ziemlich fehlerlos gemacht hat.

Noch vor den Freiheitskriegen ist er in den kurhessischen Kriegsdienst getreten, und dort findet man ihn später im Amte. Mit dem Amte, oder nach neuerem Deutsch mit der Büreaukratie hört die Mythe auf; von jetzt an also verschwindet er nie mehr völlig hinter Wolken, sondern nur noch zuweilen hinter verschlossenen Thüren. Als Officier des Generalstabs lehrt er in Kassel am Kadettenhause, und wir sehen jetzt einmal menschlich klar, wie er sich seine reichen Kenntnisse angeeignet, seinen schönen Vortrag ausgebildet habe. Dieser Vortrag ist ein wesentlicher Bestandtheil seines Einflusses; er ist das Ergebniß klaren Verstandes und künstlerischen Geschmacks. Princip, Thatsache und Folgerung sind in den Reden des Herrn von Radowitz immer so gruppirt, daß der Eindruck einer feinen Komposition niemals ausbleiben kann. Bewundernswerth war es während der dreivierteljährigen Parlamentszeit, wie geschickt er damit abwechselte, je nach der Stimmung des Tages die Betonung zu wechseln, indem er heute die Folgerung, morgen die Thatsache, übermorgen das Princip als starke Note hervorhob. Damals im Frühsommer wo das demokratische Princip despotisch lastete, berührte er das Princip nur leise und höflich, und zwar mehr indirekt als direkt. Den Polizeistaat, diesen schwarzen Peter jener Tage, schalt er wacker mit und die Reaktion desgleichen. Das sind elastische Worte, und je loyaler er hinzusetzte, daß er freilich nicht für Revolution sondern nur für Evolution sei, daß er freilich für die Monarchie aber nicht für die schreiend gewor-

denen Mängel derselben, sondern für den Rechtsstaat kämpfe — desto sichrer durfte er erwarten aufmerksame Achtung zu finden. Dies Alles war in damaliger Stimmung nur zu berühren, die Thatsache war anzuerkennen, die Folgerung hervorzuheben. Er wollte durchsetzen daß die Fürsten die Centralgewalt zu ernennen hätten. Das versuchte er keineswegs principiell, sondern er bewies durch Thatsache und Folgerung, daß nur solcherweise eine allgemein populäre und wirkliche Macht entstehen könne. Wer sind jetzt die Fürsten? fragte er. Die Regierungen sind's. Und welche Regierungen haben wir? Nur konstitutionelle. Sie werden und müssen also „mit ängstlicher Sorgfalt den populärsten Namen aufsuchen", und der also gefundene Name wird die wirkliche Macht aller Regierungen in sich vereinigen. Ein Bundesdirektorium sei allerdings seine „ursprüngliche Idee gewesen, aber — und hier machte er eine meisterhafte Wendung, um den unschätzbaren Vorgang zu monarchischer Endform wie ein Opfer von seiner Seite zu verwerthen — „aber ich habe mich überzeugt, daß die Executivgewalt in einer Person die Mehrheit der Stimmen in dieser Versammlung und zwar ohne Unterschied der Parteien für sich hat. Ich gebe meine ursprüngliche Ansicht bereitwillig auf." (Bravo!)

Es wird die Zeit kommen, wo er anders gruppiren und das Princip betonen kann. Die Mehrzahl der Versammlung hat ihm nie getraut, und die künstlerische Macht seines Vortrags ist doch nie unwirksam geblieben.

Diese künstlerische Macht bleibt aber doch unter allen Umständen ein großer Stolz des Menschen, und die Vorträge des Herrn von Radowitz — denn es sind immer mehr Vorträge als Reden — haben uns stets eine wohlthuende Genugthuung gewährt, auch wenn wir das Ziel derselben nicht wünschen mochten. Die Einseitigkeit und Kurzsichtigkeit einer Revolutionsepoche tödtet nicht nur die Gesellschaft, sie betäubt auch den menschlichen Geist bis zur Dummheit. Das Mannigfaltige zu wissen und verhältnißmäßig zu beherrschen ist ja doch das Wesen des Geistes; — wie muß er leiden, wenn die Mannigfaltigkeit nicht nur geläugnet, sondern gar nicht mehr gekannt wird! Gegen diese Barbarei war Radowitz ein Trost. Aus seinen Worten ging hervor, daß er über die Armseligkeit der herrschenden Begriffe gar nicht im Zweifel war, und daß er nur das Gelegentliche sagte. Er verbarg eine tiefere Welt mit durchsichtigen Schleiern, wie das schöne Weib ihre Reize verbirgt um sie errathen zu lassen. Gleichgültig, ob wir die ganze Composition seiner tieferen Welt gebilligt hätten, wenn alle Schleier hinweggenommen wären, gleichgültig! Wir waren doch froh, daß sich in dieser furchtbaren Eintönigkeit ein ferner andrer Ton vernehmen ließ zum Zeichen: es gäbe jenseits der täglichen Fläche noch einen Wald und einen Berg.

Seine Reden waren offenbar aufgeschrieben und sorgfältig redigirt. Dadurch wurden sie zu Vorträgen. Durch feine Geschlossenheit wie durch vorsichtige Offenheit reizten sie und durch den Vortrag selbst gewannen sie den Charakter von La-

pidarstil, welcher in so aufgelös'ter Zeit doppelt wirkt. Der sehr ernsthaft aussehende General mit breitem, überwiegendem Oberkörper pflegt gleich einer Bildsäule auf der Rednerbühne zu stehen, die Arme übereinanderschlagend wie ein Ordensmann, welcher in dieser Haltung ein Ceremoniell seines Ordens erfüllt. Die Worte und Sätze kommen klar wie eine Perlenschnur aus seinem Munde. Nie stockt er, nie hat er nöthig, eine Verbesserung anzubringen, nie übereilt er sich. Die Rede ist wie der Marsch eines Regimentes, Tritt bei Tritt. Schwung wird nicht gesucht, Tüchtigkeit ist die Loosung. Damit aber die Belebung nicht fehle rasseln mitunter streng im Takte des Schrittes die Trommler dazwischen, ja die Regimentsmusik fällt ein an entscheidender Stelle, sie fällt ein mit der ersten Strophe eines bekannten Kriegsmarsches, und schweigt sogleich wieder. Es soll nicht theatralisch werden, aber die Hilfsmittel der Kunst, welche die Seele auf große Zielpunkte drängen, sie sollen nicht vernachlässigt sein. Der Ruhm und die Größe des Vaterlandes sollen die diplomatische Haltung eben so erwärmen, wie der gedankenvolle Stil die diplomatische Rücksicht überragen soll.

Das ist die Macht der Historischen, seien sie profan oder kirchlich, daß sie die Nerven der Erinnerung zu berühren wissen. In diesen Nerven ruht der stärkste poetische Reiz, und diesen Reiz mißbrauchen die Ultramontanen. Ich wüßte nicht, daß Herr von Radowitz sich irgendwo dieses Mißbrauchs schuldig gemacht. Daß er es in der Paulskirche nicht gethan wäre

freilich nur ein Verdienst der Klugheit, denn auf nichts lauerte man da so aufmerksam und mißtrauisch als auf einen ultramontanen Zug.

Das Wort „ultramontan" ist ein schlimmes Wort geworden, sogar das Wort „fromm" verdächtigt heut zu Tage. Ultramontan ist doch noch etwas anderes, es deutet „über die Berge" des Vaterlandes nach einem kirchlichen Staatswesen, welches die eigenthümliche Entwickelung der Völkerschaften nicht nur leiten sondern fesseln will. Geheime Zwecke, geheimes Ordenswesen, das ganze tausendmaschige Flechtwerk einer Herrschaft, die Niemand übersehen kann, ist damit verbunden. Das Pfaffenthum, das Jesuitenthum wird als unzertrennlich davon betrachtet, wie kann es verwundern, daß dagegen eine Zeit eingenommen ist, welche ein nationales Vaterland und eine Jedermann ersichtliche Freiheit haben will. Der Ultramontan hat grundsätzlich kein Vaterland. Wenigstens geht ihm das Reich seiner Kirche darüber. Er hat kaum eine Familie; denn die Ehelosigkeit der Geistlichen ist keine zufällige, sie ist eine ganz konsequente Einrichtung des kirchlichen Staates, und in diesen Endpunkten kann die ultraradikale Richtung, die abstrakte Welt eines Ruge stellenweise ganz wohl zusammentreffen mit den Richtungen hierarchischer Parteien. Sie begegnen sich auf der kahlen Haide der kategorischen Begriffe. Der Ultramontan hat nur voraus, daß seine Begriffe alle die Weihe der Geschichte und den Reiz farbigen Schimmers tragen, er hat die Versinnlichung voraus, den Kultus. Geht

es an's Aeußerste, so weiß er dies auch abzustreifen, und man sieht in kritischen Epochen den geistlichen Ordensmann ebenso logisch mit dem Demos gehen, wie man ihn zu andrer Zeit mit dem Adel und Fürstenthume gehen sieht.

Aus solchen Gründen wird der Ultramontan immer doppelt mißtrauisch angesehn, wenn eine politische und besonders wenn eine nationale Bewegung ausbricht. Jeder Patriot fühlt instinktmäßig, daß der Parteimann der Kirche in letzter Instanz immer noch ganz andere Zwecke verfolge. Die Bezeichnung „ultramontan" hatte in der Paulskirche von Anfang bis zu Ende etwas ganz Besonderes, und die verschiedensten Parteien waren in diesem Mißtrauen stets auf der Stelle einig. Wenn ein Lassaulx oder Philipps auftrat, dann stimmte der von der Rechten unbedacht mit dem von der Linken zusammen in dem leisen Rufe: „ultramontan"! Ganz wie die feindlichen Gemeinden sofort zusammentreten, wenn es heißt: der Wolf ist da!

Wer möchte bezweifeln, daß manchem kirchlich Gesinnten damit Unrecht geschieht! Wer möchte bezweifeln, daß es in dieser Partei der Abstufungen außerordentlich viele giebt. Aber das Wort „fromm" selbst, welches doch eine so große und schöne Eigenschaft bezeichnet, selbst dies Wort ist neuerer Zeit in politischer Welt verrufen worden. In der Paulskirche ist der Grund hierfür deutlich genug geworden. Keiner der „Frommen" hat sich im Streite als fromm erwiesen. Die Täuschung, der leise und laute Trug mit Principien, der

Schacher mit diesen Principien wo es den parteiischen Vortheil galt, wurden sie etwa verschmäht, wie es doch einer bloß ehrlichen wie vielmehr einer frommen Gesinnung zugekommen wäre?! An ihren Werken sollt Ihr sie erkennen. Und wo war die Liebe, das unerschütterliche Wohlwollen, welche die Seele sind jeglicher wahren Frömmigkeit? Wer hat sie entdeckt? Kurz, es sind eben nicht die Frommen, denen man mißtraut, es sind Geschäftsführer der Frömmigkeit.

Dies Alles sei übrigens nicht in Bezug auf Herrn von Radowitz gesagt. Seine Haltung hat nie in solcher Weise Blößen gezeigt; sie war durchaus fest und milde zugleich. Von dem Ultramontanismus, welchen man ihm nachsagt, hat die Paulskirche nichts gehört was nicht jedem tieferer Dinge bedürftigen Menschen angemessen wäre. Aber auf die Fragen am Eingange seiner Charakteristik müssen wir allerdings zurückkommen, um uns einem Urtheile über ihn zu nähern, auf die Fragen: Wie weit sind diese verständigen Romantiker wirklich unterjocht? Wie weit stellen sie sich unterjocht? Wie groß ist überhaupt die Kraft ihrer Fähigkeiten?

Für innerlich unterjocht von irgendwelchen Satzungen halte ich Herrn von Radowitz nicht. Dafür erscheint mir das Zellengewebe seiner Seele zu nachgiebig. Ein solches empfängt leicht, aber es läßt auch leicht. Zum Fanatismus in Satzungen gehört eine strengere Struktur. Herr von Radowitz mag durch straffe Haltung, durch abgeschlossenes Wesen, durch feste wie in Stein gemeißelte Rede dem Zuschauer streng vor-

kommen. Wenn man ihn ein halbes Jahr lang beobachtet hat, so sagt man: er ist es nicht. Für einen Kammerdiener, heißt das Sprichwort, giebt es keine Größe. Wir haben so lang neben einander gesessen, daß in diesem Sinne Einer des Anderen Kammerdiener wurde. Herr von Radowitz hat alle Neigungen eines künstlerischen Naturels, und wer so geartet ist und doch in keinem Fache schöpferischer Künstler wird, der bleibt sein Lebtag Eklektiker und der hat nie Fanatismus, oder sein Fanatismus ist nur eine aus Vordersätzen abgezogene Erhitzung ohne Dauer. Wer so geartet ist, der beschäftigt sich mit allen Kreisen des menschlichen Schaffens, welche eine absonderliche Ausbeute versprechen, und er geht in diesen Kreisen bis an den Punkt, wo man sich hingeben, wo man wagen muß, um des Letzten theilhaftig zu werden. Vor dieser Hingebung, vor diesem Wagnisse wird er still stehn, und wird studiren, wie man ohne Hingebung und Wagniß das Letzte wenigstens sehen, wenigstens bis auf einen gewissen Grad haben könne. Herkules am Scheidewege, welcher nicht glaubt, daß die Scheidung durchaus nöthig, welcher glaubt, daß doch noch ein Mittelweg auszufinden sei. — Ist diese Anschauung richtig, so möchte ich diesen General wohl im Generalstabe, aber höchstens bei Rückzügen am Kommando sehn. Das schaffende Handeln ist nach dieser Anschauung nicht seine Sache, sondern nur das Verbessern.

Solche Naturen bringen doch sehr viel zu Wege, wenn sie so viel gestaltenden Verstand besitzen wie Herr von Radowitz.

Aber immer nur in zweiter Linie. Sie sind zu gebildet, sie sehen die Schwierigkeiten und Hindernisse zu gut, als daß sie eine große Unternehmung offen und von vorne anfassen möchten. Vor Allem wollen sie stets sich und die Sache nicht kompromittiren. Man nennt ja gern das „die Sache“, was im Grunde nur unser Antheil an der Sache ist.

Betrachten wir die Laufbahn des Herrn von Radowitz näher, wie sie sich vom Kadettenhause in Kassel entwickelt hat bis in die Paulskirche, und wir werden einräumen, daß sich fast Alles auf einen dilettirenden Künstlersinn zurückführen läßt. Auch die diplomatisirende Intrigue, welche man ihm so gern vorwirft, sie widerspricht dieser Grundeigenschaft gar nicht, bestätigt sie im Gegentheile. Die Liebhaberei an Intriguenführung ist ganz und gar ein Künstlerthum des trocknen Verstandes, und wer obenein Alles, auch das Harmlose mit Wichtigkeit und feiner Verwickelung behandelt, wie man dies dem hundertfach korrespondirenden Herrn von Radowitz nachsagt, der ist offenbar spielerischem Künstlerdrange unterworfen und zur Diplomatie bestimmt, nicht aber zum offnen, Bahn brechenden Handeln.

In Kassel bildete er um sich und den Kurprinzen einen Kreis, welcher neben dem barschen Kurfürsten, wohl auch gegen diesen nüchternen Herrn das Staatsleben tiefer begründen, die Lebensbeziehungen überhaupt weiter verzweigen wollte. Dem dürren Rationalismus in Staat und Kirche sollte für die Zukunft reicherer Inhalt vorbereitet werden. Der soldatische Kur-

fürst machte aber bald diesem Vorspiel ein Ende und versprengte den Kreis — zu welchem auch der später bekannt gewordene Hassenpflug gehörte — in alle Winde. Er hatte räthselhafte Drohbriefe, ein beliebtes dramatisches Hilfsmittel, erhalten, und da er keine Künstlernatur war, so ließ er einfach ausfegen.

Von dem Kurprinzen und der Kurfürstin, einer preußischen Prinzessin, empfohlen ging Herr von Radowitz nach Berlin — 1826 — und fand sich auch hier zu einem ähnlichen, nur wahrscheinlich höher gehaltenen Kreise, welcher unter dem Namen „Cirkel der Wilhelmsstraße" mystisch bekannt geworden ist. Eine geheime Korrespondenz mit bestimmten Namen kann auch hier nicht fehlen, und man ist nur erstaunt, in dieser Nachahmung Rheinsberger Sitte so bürgerlichen Geschmack zu entdecken, daß eine hohe Person als „Lehmann" figurirt. Der junge alte Fritz in Rheinsberg wählte doch wenigstens römische Maskennamen.

Ich bin weit entfernt, in alle dem etwas Tadelnswerthes zu finden. Bei trockner stockender Zeit und unter protestantisch bürgerlichem Regimente sucht der gestaltungsbedürftige Geist ein Gebiet im Dunkeln. Ich führe es nur an, weil es charakteristisch ist, und was ein pietistisches oder katholisirendes Element darin betrifft, so möchte ich das keineswegs so stark betonen, als die Welt es zu betonen pflegt. Gerade um des ganzen Radowitzschen Wesens willen bin ich der Meinung, es sei dies Treiben, so weit es religiös angethan war,

nie über den Dilettantismus hinausgekommen. Auch was man „ultramontan" daran heißen mag ist bei Herrn von Radowitz gewiß nichts weiter als Dilettantismus. Der wirkliche Ultramontan dilettirt keineswegs. Ueberhaupt muß man sorgfältig diejenigen abzweigen, welche durch Reflektion zu den Kirchlichen gekommen sind. Großentheils bleiben sie bis auf einen gewissen Grad immer zweifelvoll, und ihr eigentliches Theilnehmen ist Nippen und Naschen, besonders wenn sie viel Verstand haben, und wenn ihre Lebensstellung in protestantischen Staaten begründet ist. Ich werde nie vergessen, daß Herr von Radowitz einmal mitten in einem politischen Gespräche vor der reformirten Kirche auf eine Sammlung von Predigten übersprang gegen einen hinzutretenden geistlich Gesinnten, und diese Predigten lobte ganz wie ein ästhetischer Feinschmecker zu loben pflegt. Das thut und so thut's kein eigentlicher Kriegsmann der Kirche; das war der etwas süßliche Zug eines Freiwilligen. Er hat auch ein Büchlein geschrieben über die Symbolik der Heiligen, und zwar als Anhaltspunkt — zur Erklärung von Gemälden! Also auch hier ein ästhetischer Zweck, der nur im Vordergrunde zu stehen scheint, der aber wirklich Hintergrund, also Seele des Autors ist. Er ist ein Epigone, welcher durch Breite der Absichten das zu ersetzen sucht, was ihnen an Stärke fehlt. Wo hat man auch je gehört, daß ein starker politischer Mann auf Vielwisserei bedacht gewesen! Wer handeln will ist auf das Nöthige bedacht, auf das Zweckmäßige, nimmer aber auf

das Beiläufige; wer zum Ziele kommen will untersucht nimmermehr den ganzen Umkreis seines Weges, und wenn er dies thut, so thut er es nur, um sich vor Feinden sicher zu stellen, nicht aber um Merkwürdigkeiten zu notiren und ein Album anzulegen. Handschriftensammler — und ein solcher ist auch Herr von Radowitz — sind nie Männer der Handlung, sondern beschauliche Naturen. Es ist begreiflich, daß man in der Sieste-Zeit des Bundestages, bei welchem er als militairischer Bevollmächtigter Preußens angestellt war, die Stunden ausfüllen mochte mit Studien, aber es ist eben auch bezeichnend, daß der preußische Bundesgeneral Vorlesungen hielt über Generalbaß und alte Musik und daß sein Zuhörerkreis aus Damen bestand.

Es liegt nahe, daß man ihm nicht bloß Ehrgeiz nachsagt, sondern auch Eitelkeit. Zum Ehrgeize ist er berechtigt; wenn er aber wirklich eitel ist, dann sind meine Voraussetzungen über die Kraft seines Wesens noch zu günstig.

Allerdings ist der Vielwisser an sich schon der Eitelkeit verdächtig. Das Unzusammenhängende massenhaft im Kopfe und in Schubfächern bereit zu haben, das hat durchschnittlich nur den Zweck des Scheins. Man denke an Mezzofanti, der in müßiger Zeit berühmt wurde wegen seiner Sprachkenntnisse und in thätiger Zeit selbst müßig erschien und ruhmlos verschied. Das menschliche Vermögen beruht eben doch in einem Gleichgewichts-Verhältnisse der Kräfte. Belastet man das Gedächtniß unverhältnißmäßig, so leidet darunter die Bündigkeit

der Folgerung und es leidet gewiß die Energie des Wollens. Herr von Radowitz weiß das besser als irgend Jemand, denn er hat einen vortrefflichen Verstand. Hat er also dennoch seine Tragkräfte dergestalt überlastet, daß sie ihm die Kräfte zum Wollen und Handeln beeinträchtigen, so ist er des kleinen Lobes bedürftig, so ist er der Eitelkeit unterworfen gewesen. — Sein Cagliostro-Schimmer spielt ferner ebenfalls mit vielen Lichtern in's Gebiet der Eitelkeit hinüber. Durch Geheimniß reizt man, durch das gebrochene Licht halbdunkler Möglichkeiten erhöht man seinen Anschein. Ich muß gestehn, daß mich eine ganz kleine Frankfurter Erfahrung bedenklicher gemacht hat als diese und jene grelle Geschichte, welche der Eitelkeit des Herrn von Radowitz nacherzählt wird. Ein so bedeutender Mann hat um so mehr Feinde, je näher er den Mächtigen der Erde steht. Die Welt beneidet jegliches Vermögen, und das künstlich erworbene und geschickt erhaltene haßt sie besonders. Solchen nacherzählten Geschichten also mißtraue ich grundsätzlich. Unter diesen war eine freilich so fein, daß sie selbst meinen Mißtrauenspanzer durchstach. Sie lautete dahin, daß Professor Klenze einst im Salon des Prinzen August zu Berlin eine gelehrte Auseinandersetzung vorgetragen über ein eben erschienenes juristisches Buch. Herr von Radowitz, der seine Kenntniß altdeutschen Rechtes gern betont sieht, sei unter den Zuhörern gewesen, und Herr von Radowitz habe eine Viertelstunde später in einem entfernten Zimmer vor einem andern Zuhörerkreise diese Auseinandersetzung als juri=

stischer Kritiker gründlich wiederholt und nichts dabei vergessen als den Professor Klenze.

Dies kann indeß nur den Gelehrten betreffen, der als solcher sich oft abzusondern weiß von seinen übrigen Charaktertheilen. Wie viel Gelehrte sind in ihrem Fache despotisch gesinnt und übrigens doch unbefangene, billige Leute. Die kleine Frankfurter Erfahrung aber betrifft den ganzen Menschen, und zwar den modernen, auffallend unvorsichtigen Cagliostro. Er unterhält sich mit einem Abgeordneten über seine Lebensweise in Frankfurt, und versichert ganz unnöthiger Weise in seinem lapidarischen Ausdrucke: daß er nie Wein trinke und nie an einem öffentlichen Orte speise. Derselbe Abgeordnete findet aber einige Tage später Herrn von Radowitz in einem öffentlichen Speisehause, und sieht ihn nicht nur speisen, sondern auch eine Flasche Wein trinken. Wozu hat er etwas so Gleichgültiges unwahr behauptet? Und noch dazu etwas, was dem Gegenbeweise so arg ausgesetzt war? Der Gegenbeweis war schon vorhanden als er die Behauptung aussprach: ich selbst war ihm schon früher im Speisehause begegnet. Zu welchem Brunnen von Schwäche führt dieser Kanal? Zu einem so flauen Wasser gemachten Wesens, daß selbst derjenige betroffen still steht, welcher nur nach Beispielen einer feinen Eitelkeit gesucht hat, und welcher einen Mann von so großer Bildung niemals hinter einer so nichtigen Charlatanerie suchen möchte.

Kurz, der Mann ist kein Cassius; er ist dick. Er ist kein

Herrscher, denn er ist angekränkelt von künstlicher Bildung. Er ist kein furchtbarer Bösewicht, denn er ist nicht ohne Wohlwollen und ist nicht ohne kleine Schwächen, welche für große Uebelthaten den Muth verderben. Aber er ist ein sehr mannigfaltig ausgestattetes Talent für das Schauspiel unsrer Welt. In diesem Schauspiele die Rollen sogenannter „Faiseurs" zu spielen, welche geheimnißvoll lächelnd oder achselzuckend die Entwickelung leiten und wenn nicht nicht wirklich leiten, doch wenigstens zu leiten scheinen, das ist sein Beruf geworden. Wenn die große Reformbewegung des Jahres 1848 wiederum scheitert in Sachen des deutschen Staates, und zwar scheitert durch die rohe Uebertreibung revolutionairer Phantasten, gegen welche die Reform in freister Zeit die besten Kräfte verschwenden mußte, dann erwartet Mancher, Herr von Radowitz werde ein anderes, in der Reaktion scharf hervortretendes Rollenfach übernehmen. Ich erwarte das nicht, und halte ihn für verloren, wenn er das versuchen sollte. Meines Erachtens ist ihm das Helldunkel und der leidliche Schein zum Bedürfniß geworden und seine Organe, zum Schaffen verkünstelt, sind nur geeignet zur Abwehr, zu geschicktem Widerstande und zur Ausbesserung.

Darum war er im ersten deutschen Parlamente ganz an seinem Platze. Durch seine Haltung, durch sein Schweigen, durch sein Sprechen erfüllte er in der Paulskirche eine Aufgabe, welche nur von ihm zu erfüllen war. Er vertrat die romantische Tradition des Staatslebens, welche von den

Ultra's schreiend gehaßt, von den Mäßigen leise gefürchtet, von den Sentimentalen als Vermittelung erhofft wurde. Letztere beriefen sich namentlich auf eine Broschure des Herrn von Radowitz, welche in fein gebildeter, edler Darstellung nachwies, daß der König von Preußen lange vor der Märzrevolution eine Reform des Bundestages angestrebt und betrieben habe, und nur an dem hartnäckigen Widerstande Metternichs gescheitert sei. Diese Sentimentalen übersahen, daß man nicht bloß darum scheitert, weil es gefährliche Klippen giebt, sondern weil man nicht die Kraft hat, selbständig ein Schiff zu lenken. Der Nerv zur That gebricht.

Wenn es für mich noch eines Beweises bedurfte in dieser Hauptsache, so lieferte ihn mir die Verhandlung über Oesterreichs Antheil am deutschen Staate, eine Verhandlung, welche das Alpha und Omega der Reichsversammlung wurde als die eigentliche Verfassung an die Reihe kam. Hierbei hätte Herr von Radowitz seine Broschüre ausführen können. Wir werden später sehn, wie er sich dabei verhielt, ob die Furcht vor neuen Principien ihn nicht zum Flickwerke der alten Formen getrieben, ob er nicht, eben weil er an tausend Rücksichten eines Dilettantenlebens gekettet ist, die Seele des neuen deutschen Lebens gelähmt habe, um sich selbst am Leben zu erhalten. Seine Aufgabe ist schon oben als die eines Schachspielers bezeichnet worden, und diese hat er allerdings mit seltnem Talente gelöst.

Bei Gelegenheit der österreichischen Debatten bin ich ihm

auch in seinen Klubb — damals das Café Milani — nachgegangen, und habe dabei erfahren, daß er nicht aus Mangel an Fähigkeit nur mit vorbereiteten Reden in der Paulskirche aufgetreten ist. Das hat er der größeren Sicherheit wegen gethan; denn auch in der eigentlichen Debatte, welche leider in der Paulskirche durch die französisch eingerichtete Geschäftsordnung abgeschnitten war, ist er ein fertiger Redner. Klarer Fluß, logische Anordnung, bündiger Schluß steht ihm zu Gebote auch für die freie Erwiderung, und in der Frage um das Talent geht er siegreich und unbeschädigt aus den Kämpfen des Parlaments hervor.

Wer die Revolution nicht für eine gründlich nothwendige hielt, wer deshalb der Revolution auch nicht einen gründlichen Verlauf zutraute, der mochte auch damals schon am 19. und 23. Juni — Herr von Radowitz sprach am 19. für sich, am 23. im Namen seiner Partei — still vor sich hin sagen: Ja wohl, es wird dahin kommen, daß die Einzelnregierungen das überwiegende Gesammtrecht der Nationalversammlung läugnen oder doch bestreiten und sich unter dem Titel der Vereinbarung das Recht des Zustimmens oder Ablehnens zusprechen werden. Dies wird das erste und letzte und also auch das schwerste Hinderniß sein für deutsche Einheit. Es ist das geschichtliche Hinderniß, also ein tief berechtigtes. Für die Einheit eben so gefährlich wie der bodenlose Radikalismus des Herrn Ruge und Consorten gefährlich ist für die Freiheit. Gelingt es nicht, eine deutsche Nationalsouverainetät zu be-

gründen, und zwar so zu begründen, daß die edelsten deutschen Kräfte mit der Art dieser Gründung einverstanden sind, dann ist das Schiff Deutschland zwischen dieser Scylla Frechheit und der Charybdis Beschränktheit nicht hindurch zu bringen in die freie See, nach welcher wir schmachten.*)

7.

Die äußerste Linke und die äußerste Rechte waren übrigens allein ziemlich in Klarem, was sie für eine Art Centralgewalt wollten. Und auch diese waren es nicht! Die Linkesten mit der völligen „Herrenlosigkeit" hatten eben wie immer die leere Fläche vor sich, auf welcher man Uebungen anstellen werde. Was für Uebungen, das sollte ihnen selbst eine anmuthige Ueberraschung werden. Die Rechtesten aber wollten so viel als möglich vom Princip retten, also vom Schießbedarfe; die Büchse selbst aber warfen sie doch eigentlich in's Korn. Mit Staunen hörte man, daß Radowitz blank und trocken sagte: Allerdings werde die provisorische Gewalt nur einem gesetzgebenden Körper, der Nationalversammlung, gegenüber stehen, und die Nationalversammlung sei doch nur Vertreterin

*) Diese Betrachtung des Herrn von Radowitz ist im Februar 1849 geschrieben; der Leser ist jetzt schon im Stande, sie zu ergänzen oder zu verbessern, ehe der letzte Band dieses Buches ihm zu Gesichte kommt.

der Gesammtinteressen. Derjenige Körper, welcher die Einzelnstaaten darzustellen habe, fehle also. Das wisse er wohl. Aber er wisse auch, „daß dieser jetzt nicht zu beschaffen, nicht zu improvisiren sei. Die Bundesversammlung sei dazu nicht fähig.“

So flog die Büchse in's Korn. Für den praktischen Staatsmann war das eben die Hauptfrage: ob und wie dieser Körper, welcher die materielle Macht der Einzelnstaaten in die Hand der Centralgewalt gebe, zu errichten sei. Die wirklichen Bauleute des zukünftigen deutschen Staates, Leute wie Bassermann und Welcker waren um nichts so besorgt, als um diese Handhabe für materielle Mittel.

Späterhin kam man wohl auf den Gedanken, ob Leute wie Radowitz nicht absichtlich die Lücke haben entstehn lassen, um die Einzelnstaaten nicht wirklich zu verflechten in den neuen Organismus, und sie im Gegentheile frei zu erhalten für den Zeitpunkt, an welchem sie sagen könnten: Jetzt ist der moralische Rausch vorüber, und wir, im Besitze aller materiellen Mittel, wir verweigern die weitere Folge.

Der Gedanke ist so grob und so fein, daß er alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich halte ihn aber für falsch. Die Lage war gar nicht angethan für die strengen Monarchisten, um pessimistisch zu berechnen. Sie war schon lange schlimm genug für sie, und die Nationalversammlung gerade war für den Konservativen die einzige sichre Stütze. — Man wagte sich nicht hervor mit einer Staatenvertretung von Seiten der

eigentlichen Rechten, und die Centren waren noch nicht gebildet, von denen allein der Vorschlag einer derartigen praktischen Organisation ausgehn konnte. Wie immer hatten sich zuerst nur die beiden äußersten Seiten unter sich vereinigt zu Parteien, die eigentliche Linke und die eigentliche Rechte. Letztere hieß nach ihrem Versammlungsorte so bezeichnend wie möglich „Das steinerne Haus".

Was zwischen diesen äußersten Enden lag, das wogte noch in hundert Schattirungen durcheinander, und just diese mehrtägige Debatte über Centralgewalt bildete erst den Scheideproceß, aus welchem die Centren überhaupt und rechtes wie linkes Centrum insbesondere hervorgingen. — Bis jetzt waren noch Leute in gemeinschaftliche Vorbesprechung zusammengetreten, welche man einige Monate später nicht mit vier Pferden auf einen gemeinschaftlichen Punkt gezogen hätte. An den bestimmten Fragen erkannte man erst die verschiedenartige Anschauung. — Und jetzt erst, als die Frage um Centralgewalt in ihrer unübersehbaren Ausdehnung und Wichtigkeit den Leuten über den Kopf wuchs, jetzt erst nachdem man schon tief in die Debatte hinein gerathen war, fanden sich diejenigen zusammen, welche nicht ganz zur Linken und nicht ganz zur Rechten gehören mochten. Ueber dreihundert an der Zahl. Sie sahen an dieser Zahl, daß ihnen die Entscheidung anheim gegeben sei. Aber um zu entscheiden mußten sie sich einigen. Das war nicht möglich in so kurzer Zeit, und so entstand die große Spannung, entstand das

seltne dramatische Schauspiel, daß in der wichtigsten Frage gar nichts vorauszusehen war, ja daß der eine Tag die große Majorität für die Einheit, der andre Tag für die Dreiheit, der dritte Tag wieder für die Einheit zu haben schien. Die Hauptfrage wurde gleichzeitig mit allen Nebenfragen debattirt. man war noch sehr unerfahren in den technischen Anordnungen, und so stürmte in haushohem Wogenschwalle das ganze Material fortwährend ganz auf die unschlüssigen und der Frage noch nirgends mächtigen Abgeordneten hinein.

Um geschichtlich treu zu schildern darf ich also eigentlich nicht weiter vorgreifen in Zusammenstellung von Parteikämpfern als ich dies gethan mit den Kämpfern der äußersten Linken und äußersten Rechten. Alle übrigen Hauptleute soll der Leser ebenso verwirrend durcheinander auftreten sehn wie sie aufgetreten sind bis zum 23. Juni, dem entscheidenden Sonnabende. Dann erlebt er selbst die Schwierigkeit einer Entschließung und einer Wahl.

Gehen wir also zurück zum Morgen des 19. Juni, an welchem der Bericht und die Anträge des Ausschusses vorgelesen werden. Der Berichterstatter selbst lies't ihn nicht; man erkennt aber bald an dem ruhigen, sinnigen, zuversichtlichen und einfachen Stile den Verfasser der englischen und französischen Revolution, Dahlmann, einen der siebzehn Vertrauensmänner am neuen Bundestage, von welchen der Verfassungsvorschlag eines neuen deutschen Kaiserthumes ausgegangen war. Das berauschte Frühjahr hatte diesen Vorschlag mit

Kopfschütteln und Staunen aufgenommen, mit Mißmuth, ja an vielen Orten mit Hohn und Verachtung zurückgewiesen. Die jungen Spatzen besonders, welche allein den Vogelgesang bildeten ehe die eigentlichen Singvögel angekommen und vor der stürmischen Saison zum Singen gekommen waren, die jungen Spatzen an allen Ecken fertigten das Kaiserthum ab wie eine veraltete Vogelscheuche, welche jeder gebildete Sperling lange kenne, und von der er sich nicht im Mindesten mehr einschüchtern lasse. So wenig, pfiff dieser und jener, so wenig, daß ich mich darauf setze und sie stolz besudle. Seht Ihr, wie sie sich's gefallen lassen muß! Sie ist ein Schrecken für den Aberglauben, aber nicht für die aufgeklärte Welt unsrer Sängerschaar.

Ob es wohl nur eine Vogelscheuche gewesen ist? Sie scheint doch Wurzel geschlagen und binnen einem Jahre Stamm und Zweige und viele Triebe entwickelt zu haben, was doch sonst nicht Sache der Vogelscheuchen ist. Die Spatzen aber sind Spatzen geblieben.

Unter solchen Umständen war es für den aufgeklärten Theil der Versammlung ganz und gar nicht empfehlend, daß der Bericht von diesem offenbar überlebten und doktrinairen Professor herrühre. Ueberhaupt Professoren, unpraktische Leute, was wissen die von Politik, und alle die vormärzlichen Größen, wie schrumpfen sie zusammen vor dem hellen Tagesscheine des eroberten Lichtes!

Dieser Bericht schlug nun vor: „ein Bundesdirektorium

aus drei Männern bestehend (immerhin drei! hatte Dahlmann gesagt), welche von den deutschen Regierungen bezeichnet und, nachdem die Nationalversammlung ihre Zustimmung durch eine einfache Abstimmung ohne Diskussion abgegeben haben wird, von denselben ernannt werden."

„Das Bundesdirectorium hat provisorisch die vollziehende Gewalt in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaats betreffen," die Oberleitung des Heers und Ernennung des Oberfeldherrn, und die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands auszuüben. „Ueber Krieg, Frieden und Verträge mit auswärtigen Mächten beschließt es im Einverständnisse mit der Nationalversammlung. Die Errichtung des Verfassungswerkes bleibt von seiner Wirksamkeit ausgeschlossen. Es übt seine Gewalt durch ein verantwortliches Ministerium. Die Minister haben Sitz und Wort in der Versammlung, aber stimmen nur mit, wenn sie Abgeordnete sind. Kein Bundesdirektor kann Abgeordneter sein. „Sobald das Verfassungswerk vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Thätigkeit des Direktoriums und seiner Minister auf."

„Der Plan wie er Ihnen vorliegt," schließt der Dahlmannsche Bericht, „macht keinen Anspruch auf Idealität; es bilden sich vielmehr in ihm die konkreten Verhältnisse Deutschlands getreulich ab. Die Aufstellung eines einzigen Bundesdirektors oder Reichsverwesers würde den Ansprüchen der Theorie mehr genügt, schwerlich aber den Anforderungen der

Gegenwart besser entsprochen haben. Wie es bis dahin steht, theilen nun einmal die streitenden Interessen unser Deutschland in drei große politische Massen, die wir als Oesterreich, Preußen und die minder mächtigen Staaten bezeichnen." — „Ohne Zweifel wird durch den vorliegenden Plan die deutsche Bundesversammlung in ihrem bisherigen bedeutsamsten Verhältniß, vielleicht sogar in ihrem Namen bedroht, und es gehörte nicht nothwendig in unsern Plan, den Platz für ihre künftige Wirksamkeit zu ermitteln. Nichtsdestoweniger ist es unverkennbar, daß das Bundesdirectorium einer steten lebendigen Mittheilung mit den einzelnen Bundesstaaten bedarf, und vermuthlich wird dasselbe in den Abgeordneten der einzelnen Staaten einen für die fortlaufende Kenntniß der innern Angelegenheiten unsers deutschen Bundesstaats unentbehrlichen Staatsrath erblicken, dessen Gutachten einzuziehn, mit Ausnahme besonders eiliger Fälle, ihm von Wichtigkeit sein muß."

Das Meiste hiervon ist Gesetz geworden, und wir fragen uns heute, wo die provisorische Centralgewalt ihrem faktischen Ende nahe ist, wir fragen uns sorgenvoll: ob es nicht besser gegangen wäre, wenn man damals noch mehr von diesem Antrage zum Gesetz erhoben hätte? Ob es nicht richtig war, die Einzelnstaaten, welche sich später so arg entzogen, durch ein Triumvirat eng hinein zu flechten in die provisorische Centralregierung? Damaliger Zeit legten wir in Sorge um den Monarchismus wohl zu viel Gewicht auf die monarchische Spitze, und setzten die Erscheinung über die Macht.

Aber die Einzelnstaaten hätten freilich ihre Vertreter im Triumvirate wahrscheinlich um nichts weniger verläugnet, als Oesterreich seinen Erzherzog verläugnet hat.

Als Dahlmann auf der Rednerbühne erschien, um diesen Antrag zu bevorworten, war es unruhig im Hause. Man hatte ihn nie reden hören, man wußte nicht ob dieser schweigsame, nur orakelhaft hie und da sich äußernde Professor mit verdrießlichem langem Gesicht und struppigem grauem Haar ein freies Wort zu Stande bringe. Auch die Stimme, mit der er anhob „meine Herren!“, war so klanglos, daß der kurze Eingang verloren ging, und der Präsident bitten mußte, auf den Plätzen zu bleiben. Noch dazu sagte er bald, daß er nicht vortragen werde was er vortragen gewollt. Er habe Vorversammlungen beigewohnt und in diesen die in Rede kommenden Systeme so erschöpfend behandeln hören, daß es ihm von Ueberfluß erscheine, noch darauf einzugehn. Aber wie dürr das Alles war, es wehte eine Festigkeit und Ueberzeugungstreue von dieser herben Lippe herab, daß man diese Kürze und das wahrscheinliche Unvermögen längerer Rede zu bedauern anfing. Die langsam aber eisenfest hervortretenden Worte nahmen besonders gegen den schnell herankommenden Schluß hin einen so nachdrücklichen Tritt, daß man geweckt wurde von der inneren Kraft eines Charakters, als er sagte: „Meine Herren! Ich fürchte den auswärtigen Feind keineswegs für das große Unternehmen welches uns vorliegt. Was ich fürchte ist der innere Feind, die mit jedem Tage mehr und

mehr um sich greifende Anarchie auf deutschem Boden. (Unruhe in der Versammlung. Zischen.*) Ihre Beschlüsse, die Weisheit und Kraft Ihrer Beschlüsse werden ein Hoffnungsanker sein für die edlen Freunde der Freiheit, sie werden ein Todesstoß sein für die Freunde der Anarchie. (Bravo auf der Rechten. Zischen auf der Linken.)"

Den Reigen eröffnete Herr Heckscher, welcher erklärte, daß er auf dem Boden der Volkssouverainetät stehe, und daß es ihm sehr gleichgültig sei, wie viel oder wie wenig von den alten Institutionen beibehalten werde. Er achte nur darauf, ob sie gut seien; er gehe nur darauf aus, insoweit etwas Neues zu schaffen, als es zweckmäßig sei. Dabei aber gehe er schrankenlos zu Werke, ohne Rücksicht darauf, ob er auf dem Rechtsboden stehe oder nicht.

Die trockne advokatische Logik dieses Mannes, unterstützt von einer fast bissigen persönlichen Hartnäckigkeit, erwarben ihm in den ersten Parlamentsmonaten ein gewisses Vertrauen in der Paulskirche. Man glaubte einen wünschenswerthen Bürgerkapitain in ihm zu haben, welcher das Nothwendige und Praktische mit bündigem, etwas grimmigem Raisonnement durchsetzen könne ohne den Degen wirklich zu ziehn. Erst später wurde man inne, daß es ihm an jeder Sorte höheren Stils gebreche, ohne welchen man in der Politik überall in

---

*) Euphemismus der stenographischen Berichte, welche den Zusatz „von der Linken" nicht passend gefunden.

Winkel geräth und in den Winkeln sich verrennt bis zum Einstoßen des Schädels. Man wurde ferner inne, daß es ihm daneben an keiner Sorte persönlichsten Ehrgeizes gebreche, und daß er seiner Rechthaberei Land und Leute, Vergangenheit und Zukunft zu opfern im Stande sei, kurz daß er die Konstituirung des Vaterlandes wie einen gemeinen Prozeß behandle, in welchem der Advokat sich bald dieses bald jenes schimmernden Rechtsmittels bedient, um sich und seine Geschicklichkeit geltend zu machen, gleichgültig darüber, ob dies in's Endlose und Unentwirrbare hinausführe.

Diese seine Entwickelung lag noch in der Ferne, und es war von Eindruck, daß er sich in den meisten Punkten dem Ausschußantrage anschloß. Nur verlangte er, daß die Nationalversammlung ernenne, daß dagegen ihr „Einverständniß" zu Krieg und Frieden und daß die Bestimmung eines Oberfeldherrn wegfalle. Die Vermittelungsbehörde zwischen Centralgewalt und Einzelnstaaten, das also was damals noch Bundestag hieß, behandelte er wegwerfend. Er nannte das „zwei Exekutivgewalten," und wollte nichts davon wissen. Das Schicksal hat gewollt, daß gerade er als Minister ein Vierteljahr später an diesem Mangel einer klar organisirten Vermittelung zur Exekutive durch die Einzelnstaaten zu Grunde ging.

Es folgten kleinere Götter. Unter ihnen von der Linken jener Wohlthäter leidender Menschheit, welcher seine Eigenschaft als „Wiener Tränkchen" zu kochen begann, und welcher

sein „maaßloses Erstaunen" nicht zurückhalten konnte über diese Anträge des Ausschusses. Es folgte Radowitz, es folgten Linke, welche zum ersten Male offen sagten, daß ihnen die republikanische Regierungsform an der Spitze Deutschlands nothwendig scheine. Dies machte viel weniger Aufsehn als die wohlwollende Versicherung, daß sich hiermit die Monarchie in den Einzelnstaaten sehr wohl vertrüge.

Es folgte Bassermann, der hierbei zum ersten Male sein großes Talent praktisch eingreifender, praktisch zwingender Rede entwickelte. Vergleicht man diese erste Rede mit seinen späteren, dann sieht man förmlich den Baum wachsen, Zweige, Blüthen, Früchte treiben, so naturgemäß stellt sich die Entwickelung dieses Talentes dar. Es war diese erste Rede noch ein schlankes Bäumchen mit einer kleinen Anzahl magerer Aestchen, und die Knospen meldeten sich nur hie und da. Aber das Bäumchen stand festgewurzelt in gutem, ein wenig sandigen Boden; man sah, daß es dem stärksten Winde gewachsen war.

Zum Zweck sprechen ohne irgend einen gesuchten Schmuck, ohne irgend einen künstlichen Umweg — dies war von vornherein der Charakter Bassermannscher Rede. Je mehr sich dieser Charakter ausbildete, desto ruhiger und umsichtiger wurde der Weg nach dem Ziele zurückgelegt, und diese Ruhe, diese Umsicht brachten es mit sich, daß die Hindernisse am Wege links und rechts scharf in's Auge gefaßt und mit natürlichem Ausdruck bezeichnet wurden. Das Ziel unverrückt im

Auge bezeichnete Bassermann diese Hindernisse immer in Bezug auf das Ziel, und so entstand seine Polemik, eine Polemik die empfindlicher ward als irgend eine Form, weil sie eben immer und nur zweckmäßig auftrat. Sie räumte auf links und rechts am Wege, und räumte auf öfters durch die Gegner selbst, indem sie einfach aussprach: wie das Hinderniß rechts dem Hindernisse links direkt widerspräche, wie also eins das andere aufhöbe. Nicht der gesuchte, aber der gefundene Witz, der sachliche Witz entsteht solchergestalt, und er beseitigt unmittelbar.

Dieser Zweckmäßigkeit entsprechend ein einfacher, natürlicher Vortrag. Nirgends ein künstlicher Anlauf, nirgends eine andre Absicht, als die Absicht auf das Ziel: das deutsche Vaterland fest auf die Füße zu stellen durch eine passende Verfassung. So redet Mann zu Mann, und von Mann zu Mann will man treffen und trifft. Man macht keine Umstände, dies oder jenes verborgen zu halten, man will nichts verborgen halten, man will auf's Reine kommen, man nennt das Kind beim Namen. Auch den Bundestag. Bassermann, der nicht in der Gelehrsamkeit, der im Geschäftsleben aufgewachsen ist, fragt nach Mitteln und Wegen. Womit wollen Sie regieren? Mit Dekreten? Wer vollzieht sie? Sie brauchen die Einzelnregierungen, die Ihnen jetzt gehorchen und vielleicht morgen schon nicht mehr. Sie brauchen den Bundestag als das Organ der Einzelnregierungen; denn Sie selbst können nicht „über einen Kreuzer Geld, nicht über einen Soldaten verfügen!“ — „Ich kann es nicht über

mich gewinnen, mich bloß an Namen zu ketten" — sagte er zu großem Kopfschütteln der Linken — „weil die Bundesversammlung diesen Namen trägt, weil siebzehn Männer dreißig Jahre hindurch das Gegentheil von dem gethan was die jetzigen thun, was nun die Siebzehn seit drei Monaten anders thun, deßwegen soll ich kein Vertrauen haben?!" Und so warnte er vor dem „abschüssigen Gange" eines Vollziehungsausschusses. „Mag man dann auch sagen, wir vertheidigten die Freiheit des Volkes nicht, wir wissen was wir wollen. Aber ich glaube auch, in Zeiten wie die jetzigen sind, gilt es nicht die Freiheit für den Augenblick, es gilt eine längere Dauer" — „es hat sich immer gezeigt, daß, wenn man die Freiheit mißbrauchte, wenn das Maaß verlassen wurde, daß dann in den Gemüthern eine stille Reaktion sich bildete und daß Hunderttausende, ja Millionen Bürger, wenn auch nicht laut, doch einstweilen im Stillen sagten: lieber Ordnung ohne große Freiheit, als eine solche Freiheit ohne Ordnung." — „Aus diesem Grunde erklärt es sich, daß unsere deutschen Spießbürger so lange mit dem Worte Freiheit den Begriff Guillotine verbanden, aus diesem Grunde folgte sobald auf das Hambacher Fest, von dem Metternich sagte: es kann auch noch ein Fest der Guten werden! die Reaktion in den dreißiger Jahren bis 1848. Und diejenigen, die vor einem solchen Ueberschlag der Wellen warnen, thun vielleicht mehr noch für die wahre Freiheit, als diejenigen, welche, das Wort Volkssouverainetät im Munde, Jene anklagen die sich ent-

gegenstemmen dem Ueberstürzen, das da kein Heil bringt.“ (Vielstimmiger Beifall.)

Das klingt allerdings nicht ideal, sondern fast nüchtern, aber es ist wahr, und schiebt die Redensarten zur Seite. So war seine Einwendung in Betreff Kriegs und Friedens fast naiv gefaßt. „Es spricht Niemanden an,“ sagte er, „daß eine Versammlung von 600 Männern beurtheilen soll über Ankündigung eines Krieges,“ und in diesem „es spricht Niemanden an“ war ein so gesunder Bürgersinn versinnlicht ohne weitere Gründe, daß es mehr Eindruck machte als die formellste Beweisführung.

Aber Bassermann erklärte sich an diesem ersten Tage der Debatte noch nicht bestimmt für Dies oder Jenes; er wollte die Debatte abwarten, und Leue aus Köln der ihm folgte mag ein guter Jurist sein, das politische Raisonnement welches er führt und hier für die einheitliche Centralgewalt führte, hat nicht Boden und Festigkeit genug, um Jemand zu verlocken oder zu überzeugen. Der parlamentarische Tag neigte sich zu Ende, und von der Rednerbühne herab war nichts Entscheidendes in die Wagschale gefallen. Duncker von Halle schloß den Tag, und sprach am Unumwundensten für den Ausschußantrag. Er nannte es unpolitisch und unpraktisch, wenn die Nationalversammlung ganz allein die Centralgewalt schaffen und bilden wolle, er sagte — leider richtig! — voraus, daß die Reaktion in Form des Partikularismus um so sichrer entstehen werde, je mehr sich die Nationalversammlung

in ihrer Centralgewalt theoretisch und praktisch zugleich absondere. Und er schloß mit folgenden Worten, die jetzt eindringlicher erscheinen als sie damals waren: „Halten wir uns besonnen an die Verhältnisse wie sie liegen; täuschen wir uns nicht über die Kräfte des Neuen, nicht über die Gewalt des Alten; nehmen wir die augenblickliche Agitation nicht für den großen Strom der öffentlichen Meinung! Fassen wir unsre Entscheidung weise, umsichtig, staatsmännisch; gerathen wir nicht auf die Wege des Convents. Wir wissen, was auf dieser Bahn kommen muß, wir haben es uns an den Kinderschuhen abgelaufen. Es wäre ein Kinderspiel, das alte Stück noch einmal aufzuführen"

So schloß der Montag. — Nie ist ein größeres Schwanken und Wogen der Unsicherheit gesehn worden. Wer die Wahl hat die Qual! bestätigte sich peinlich eine Woche lang zu Frankfurt. Worin lag die Qual? Die ganze deutsche Ungeschichte lag zur Entscheidung vor. Eine Nation, deren Theile auch Nationen sein wollen, wie ist sie endlich und wirklich zu einigen! Der Principienritter ist freilich schnell damit fertig. Ein abstrakter Schluß ist leicht zu bilden, wie macht man ihn aber zu einem wirklichen? Darüber war man also leicht einig, daß die Versammlung an ihrer entscheidenden Kompetenz von Anfang bis zu Ende halten müsse, denn hierin lag die einzige neue Bürgschaft der Einheit; aber wie schroff oder wie sanft dies durchzuführen sei mitten unter 34 bestehenden Regierungen, das war die Frage der Qual. Keiner von denen welche

die Dreiheit vorgeschlagen war darüber zweifelhaft, daß die Einheit in der Person besser sei, aber woher die Macht nehmen für diesen einen Regenten?

Wie sehr man sich täuschte über die „Macht des Alten" zeigte die Eröffnung der Diskussion am folgenden Tage. Braun von Cöslin begann sie mit einem Vorschlage, dessen damaliges Schicksal immerdar denkwürdig bleiben wird. Er wollte die provisorische Regierungsgewalt für Deutschland an die Krone Preußen übertragen sehn, und — die linke Seite des Hauses erhob ein schallendes Gelächter, ja der Druck der oberflächlichen Stimmung, die Gewalt der Tagesmeinung war so groß, daß auf des Präsidenten Aufforderung Niemand, sage Niemand sich erhob zur Unterstützung dieses Antrags. Es sei wohl hier nicht zu fürchten, daß Jemand solchen Antrag unterstütze, rief eine vorlaute Stimme von der Linken. Ja, einer der liebenswürdigsten und tüchtigsten Männer der gemäßigten Linken, ein wahrhaft patriotisch gesinnter Mann, Reh von Darmstadt, sonst die Milde und Gerechtigkeit selbst, welcher Braun von Cöslin auf der Rednerbühne folgte, ließ sich verleiten, seine Rede mit folgenden Worten zu beginnen: Ich will auf die Rede des Abgeordneten aus Hinterpommern nichts erwidern. — Mit solcher heiteren Geringschätzung beseitigte diesen Antrag selbst ein Mann, welcher drei Vierteljahre später mit der Kaiserdeputation nach Berlin reis'te, um der Krone Preußen die Definitiv-Gewalt zu überbringen. Ist es eine Laune des spöttischen Schicksals,

daß Reh unterwegs erkrankte und in Magdeburg zurückbleiben mußte?

An diesem zweiten Tage schickten die Linken ihre schlagfertigsten Truppen auf die Schanze, die schwere Infanterie in Robert Blum und den jungen feurigen Feuerwerker Ludwig Simon von Trier. Sie hatten mit ihrem Vollziehungsausschusse keine Aussicht auf Erfolg, das wußte man wohl, aber auch die äußerste Meinung ist doch aus Theilen zusammengesetzt, welche auf die abweichende Meinung wirken können und wirken sollen.

Es war die Zeit der Gleichnisse; die Rhetorik blühte noch, und Blum begann immer mit einem gewaltigen Bilde und schloß mit einem. Dies gehörte zu seiner inneren Schwäche vor der Paulskirche. Denn stolze Bilder vom Prometheus gehörten nicht zu seiner Bildung und wirkten, eben weil sie außer ächtem Zusammenhange mit dem übrigen Gedankenkreise des Redners lagen, auf ein so gebildetes Publikum ganz anders als auf ein Publikum der Mittelklasse. Vor letzterem mochten sie allerdings die unzweifelhafte Blumsche Beredsamkeit erhöhen.

Jetzt verglich er die Versammlung mit dem Prometheus; „seine Riesenkraft war angeschlossen an einen Felsen und er konnte sie nicht brauchen — die Riesenkraft der Versammlung scheint mir zuweilen angeschlossen zu sein an den Felsen des Zweifels, den sie sich selbst aufbaut." Der Zweifel bestand natürlich darin, daß man zögerte, einen Vollziehungsausschuß

zu ernennen. Er aber bezweifelte nicht und setzte dies den Ungläubigen auseinander, daß mit einem Bundesdirektorium die Despotie, die schrankenloseste Diktatur errichtet werde. Jetzt da wir diese schrankenlose Diktatur der provisorischen Centralgewalt hinter uns sehen, nimmt sich diese „schrankenlose Diktatur" doppelt kurios aus. Damit wirkte er natürlich nicht, und der pathetische Schluß „wollen Sie das Himmelsauge der Freiheit brechen sehen, so schaffen Sie Ihre Diktatur!" verfehlte zwar seine Wirkung auf die Gallerie nicht, wurde aber übrigens ein spöttisches Parteiwort für schwülstige Rhetorik.

Viel geistvoller und interessanter erschien der Feuerwerker Ludwig Simon, ein ganz junger Mann aus Trier. Bis daher sichtlich ein revolutionairer Gamin in der krawallsüchtigen Bischofsstadt an der Mosel hat er sich in der Paulskirche und dem Donnersberge eine Methode der Beweisführung angeeignet, welche ihn für das große Publikum ganz gewiß mächtig macht. Das große Publikum läßt sich Alles beweisen, so lange nicht sein ökonomisches Interesse unmittelbar in Frage kommt, und Ludwig Simon, der in juristischer Schule gebildet worden, beweis't Alles. Das thut er mit Vehemenz. Man sieht, er zittert auf den Beweis los, und seine Seele jauchzt in dem Beweise, welcher den Gegner zerlegt und langsam tödtet. Solch eine fieberhafte Theilnahme des ganzen Menschen an dem was er redet, die entzündet, auch Theilnahme. Kopf und Herz dampfen zusammen in Feindschaft gegen die „nieder-

trächtige" alte Welt, und so muß, nach Schillers Lieblingsausdrucke, eine pathologische Figur, eine pathologische Rede entstehn, ein Mortimer des Hasses gegen die gottlose, tyrannische Königin. Und Königin ist Alles für Ludwig Simon was nicht demokratische Republik.

Er beweis't also nicht nur mit Vehemenz, er beweis't aus eigner Ueberzeugung. Er ist zu jung, er hat zu wenig Erfahrung, um irgend einen Zweifel zu setzen in seine Kenntniß, er schwelgt also in der Konsequenz seiner Bemerkungen, er ist fanatisch für seine Logik. Fiat respublica, pereat mundus!

Wer ihn später gehört hat wird es kaum glaublich finden, daß man ihm am 20. Juni zurufen mußte: lauter! lauter! Später sprach ja kaum ein Anderer so laut, so durchdringend, so schneidend laut wie Ludwig Simon. Der zart gebaute junge Mann pflegte nach erlangter größerer Uebung den blassen runden Kopf so weit als möglich hinüber zu strecken in die Versammlung, um seinen Wortlanzen nachzudrücken und nachzusehen in allen Winkeln der Kirche. Dabei zogen sich die Augenbrauen in die Höhe, und das braune Auge starrte darunter stier wie das gemalte Auge einer Larve. Es hatte etwas vom Wahnsinn logischer Wuth. In der That zittert auch stets, selbst wenn er beim nüchternen Dominospiele sitzt, eine Unruhe peinlicher Art durch seinen Körper, und eine Gliedmaaße, sei's ein Arm, sei's ein Fuß, ist stets in Bewegung. Das hört nur auf, wenn er den Mund zur Rede öffnet; dann drängt sich die ganze wilde Unruhe in's Haupt,

auf die Lippe, und es ist bewundernswürdig wie ihm dann Alles zu Gebote steht, Gedächtniß, Wort und Wendung, wie dann Alles zusammenschießt zum großen Talente, wie sich dann Alles ballt zur — Rache. Denn seine Reden sind immer die personifizirte Rache. „Eintränken", sagt man in Schlesien, will ich's dem Gegner, eintränken all das gallige Gift, welches er in mir aufgeregt, und solche Absicht des Eintränkens athmet Ludwig Simons Rede von Anfang bis zu Ende. Er überschüttet nicht etwa, denn er ist nicht roh, er ist voll Methode und strotzt von Fähigkeit, er „tränkt ein", indem er in hundert Gattungen des Beweises seine höhnischen Widerlegungen den Gegnern in's Blut nöthigt.

An jenem Dienstage begann er mit seinem Glaubensbekenntnisse. „Demokratische Republik", sagte er, „ist diejenige Form, die nach meiner Ueberzeugung dem Volkswillen am Besten Ausdruck und Verwirklichung verschafft. Aber auch damit ist die Volkssouverainetät noch nicht vollkommen gewahrt. Es kommen für die Gesammtheit Vertreter, welche für die Andern sprechen, aber es ist nicht ein Mensch wie der andere. Die Volkssouverainetät ist vollständig bloß dann gewahrt, wenn sich Jeder selbst vertritt. (Geräusch und Gelächter auf der Rechten; auf der Gallerie: Bravo!) Das ist Volkssouverainetät. Diese Volkssouverainetät ist nicht formulirt, sie läßt sich auch nicht formuliren. Sie ist die Formlosigkeit, sie wäre gegenwärtig die unerquickliche Anarchie, für die Zukunft erachte ich sie als höchste Blüthe menschlicher Bildung."

Als fast ein Jahr später Barbès in der Schlußsitzung des Prozesses zu Bourges sein neustes System, oder richtiger sein neustes Verhältniß zu seinem Systeme entwickelte, da mußte es doch auch dem Befangensten klar werden, daß diese immer weiter und weiter in persönliche Willkühr ausartende theoretische Freiheit am Ende beim Jesuitismus werde ankommen müssen. Die Wucht der wirklichen Gesellschaft kann auf so spinngewebten Sätzen nicht ruhen; sie sprengt sie also, und der abstrakte Dogmatiker giebt nicht sich, sondern er giebt der Gesellschaft Unrecht, und macht noch einen Schritt weiter in seiner Verfeinerung. Er sagt am Ende, wenn er auch in der rothen Republik an dem Volke verzweifeln muß: Was da Volk! Was da Volkssouverainetät! Beide werden fortwährend mißverstanden. Die Idee von Beiden nur ist souverain, und ich nur weiß, was diese Idee zu bedeuten hat. Barbès schloß also ganz naiv mit dem Ausspruche: der Zweck ist souverain.

Damit ist doch eigentlich der Kreislauf vollendet! Vom Kampfe gegen den Absolutismus ging man aus, und es hat noch Niemand dem Absolutismus wehren können, daß er sich auf Güte oder Größe seines Zwecks beruft. Den Jesuitismus in allen Gestalten hat man vernichten wollen, und der gefürchtetste Grundsatz hieß doch stets: Der Zweck heiligt die Mittel — mit andern Worten: der Zweck ist souverain.

Ich vermag nicht vorauszusagen, ob in Ludwig Simon der logische Fanatismus, welcher wahnsinnähnlich aus seinem

Blicke stiert und in seinen Nerven bebt, sich ebenso stark entwickeln werde wie sein gesunder Menschenverstand. Er ist mit letzterem wohlbegabt, und da sein Geist voller Energie und sein Talent der Fassung beträchtlich ist, so wird die gemein gesunde, die praktische Anschauung vielleicht doch Herr seines Wesens. Im Ganzen hat er sich auch seit jenem ersten Auftreten nach dieser praktischen Seite hin entwickelt, indem er sich als rheinischer Jurist immer nüchtern für Abschlagszahlungen erklärt hat wo nicht mehr zu erhalten war. Unter allen Umständen aber ist er der begabteste und ehrlichste Fechter von der äußersten Linken, der die Konsequenzen seiner Logik auch seinem Gegner zugestand.

Jedenfalls hatte man die Empfindung, man gerathe von einem kräftigen Saatacker, der gute Frucht und Unkraut üppig durcheinander treibe, auf eine unfruchtbare Lehde, als der dritte Ultraradikale, von Trützschler aus Sachsen, bald nach ihm auftrat, und sein Glaubensbekenntniß dahin erklärte, daß „jeder Mensch als Souverain auf die Welt komme“. Welches denn freilich so viel besagt, daß es Nichts bedeutet.

Diese obersächsische Freiheit ist allerdings der unfruchtbarste Boden. Von der ganzen Gedankentiefe einer sechzigjährigen politischen Spekulation haben die Wortführer dieser Landschaft nichts sich aneignen können als die trocknen Spitzen der Folgerungen. Diese trocknen Spitzen haben sie von den Halmen und Stengeln abgeschnitten, und mit diesen trocknen Spitzen treiben sie ein Handelsgeschäft. Sie setzen also

durchaus nur in Umlauf, und haben mit der Erzeugung des menschlichen Gedankens gar nichts zu schaffen. Wo sie sich darauf anstellen, da schaffen sie Unrath, wie der Scherz mit dem Namen Schaffrath richtig andeutete.

Sie berufen sich natürlich gern auf die kirchliche Reformation, welche bei ihnen ausgebildet worden sei, und sie haben ganz Recht mit dieser Berufung. Es ist ihnen gelungen, die ersten Folgerungen der Reformation trocken zu legen und die tieferen Keime derselben vergessen zu machen. Was obersächsisch an Luther war, der bei Weitem geringere und unwichtigere Theil Luthers, die vorläufige, formelle Fertigmacherei, das haben sie sich rasch angeeignet und haben's verbreitet auf Kosten des niedersächsischen, viel tieferen und gewaltigeren Luther's. Man braucht nur die kernige ganze Natur Luthers hineinzustellen in die eigentlich sächsische Pfarrei, welche am Aufgeklärtesten zu sein glaubt, je weniger sie braucht — und man wird inne werden, daß Niemand fremder ist in dieser Pfarrei als Luther selbst.

Wäre die deutsche Bewegung einzupferchen gewesen in diese obersächsische Oberflächlichkeit, so wäre eine politische Reformation ohne politischen Luther, es wäre ein Phrasenstaat entstanden, den Sonne und Wind binnen vier Wochen unter allgemeiner Hungersnoth in die Lüfte gestäubt hätten. Und so saßen denn vier Fünftheile der obersächsischen Volksvertreter wie die Orgelpfeifen neben einander auf der Linken, und pfiffen alle dieselbige nüchterne Bettelmannsmelodie, nicht

einmal durch Terz uud Quinte abschattirt in öder Eintönigkeit, stolz aber und beneidenswerth sicher in ihrem Bewußtsein: die deutsche Freiheit zu vertreten gegen nichtswürdige Tyrannei, namentlich gegen die Tyrannei der Bildung.

Herr von Trützschler, einer ihrer Führer, kam denn natürlich mit seinen dürren Halmen, welche er Volk nennt, darauf hinaus, daß die Volkssouverainetät durchaus nicht übertragen werden dürfe. Natürlich! Seine Halme haben keine Wurzel unter sich und sind ein fertiger Kaufartikel. Wenn man aber die Centralgewalt sonstwohin als an einen Ausschuß der Versammlung übertrage, so begehe man einen „Hochverrath". Das Volk werde dann „die Leute, welche seiner Freiheit, seiner Souverainetät Schranken ziehn wollen, selbst vor die Schranken ziehn, und Alle verurtheilen."

Also die linke Seite am zweiten Tage. Die rechte Seite wurde durch Welcker und Beckerath vertreten. Beckerath in seiner milden, aber tief verzweigten, fest gewurzelten Bildung antwortete auf diesen „Hochverrath" Folgendes:

„Der vorige Redner sieht in der Uebertragung eines Regierungsrechtes einen Hochverrath. Ich will darauf mit einem geschichtlichen Beispiele antworten. Der belgische Congreß vom Jahre 1830 übertrug die erbliche königliche Gewalt der Dynastie Coburg, der belgische Congreß beging also nach den Ansichten des vorigen Redners einen Hochverrath. (Gelächter.) Es ist seltsam, daß während der 18 Jahre, die das Königreich Belgien bereits blühend bestanden hat, Niemand auf den

Gedanken gekommen ist, den ganzen Kongreß oder auch nur einzelne Mitglieder desselben des Hochverraths anzuklagen. Ich theile die Ansicht des Redners nicht, und gestehe, daß wenn es dieser Versammlung gelingt, durch das Werk womit sie sich jetzt beschäftigt, und das ebenfalls die Uebertragung eines Regierungsrechtes bezweckt, das Wohl Deutschlands so fest zu begründen wie damals jener Kongreß das Wohl Belgiens begründete, so erkläre ich mich zur Theilnahme an diesem Hochverrathe bereit."

Er wie Welcker sprachen für die dreifache Verkörperung in der Centralgewalt. Welcker besonders konnte gar nicht tief genug das Bedürfniß ausdrücken, daß man die annoch bestehenden Regierungen so weit als irgend thunlich an der Centralgewalt betheiligen müsse.

Nach diesem Inhalte des zweiten Tages schien die Schwerkraft der Versammlung dem Dreiheitssysteme zuzuneigen, denn Alles was für einen Vollziehungsausschuß gesagt worden war hatte nicht die geringste Wirkung gemacht.

Dennoch war tief unter dem scheinbaren Erfolge jetzt schon ein geheimnißvoller Drang zu spüren nach einheitlicher Centralgewalt. Er ballte sich zusammen aus dem Wunsche nach Energie, nach Monarchie, und — nach Präsidentschaft. Präsidentschaft ohne Vorurtheil! Sie sollte nicht offenbar die Republik anzeigen, aber sie auch nicht abschneiden. Ein Mann von oben, der immer mehr nach unten geblickt hätte, der oben gefürchtet und unten beliebt wäre, ein solcher Mann erschien mehr und

mehr als Ideal, welches bei dieser Gelegenheit verwirklicht werden sollte. Den Uebergang wollte man verkörpern. Die ererbte Stellung wollte man begrüßen, um nicht ganz mit der Geschichte zu brechen, und die Konsequenzen der Erblichkeit wollte man doch höflich verläugnen, indem man frei und selbständig wähle.

Diese Neigung entwickelte sich deutlicher am dritten Tage, am Mittwoch. In weiten Umkreisen gestaltete sich während dieser Debatte eine Partei zwischen der Linken und der Rechten, eine Uebergangspartei, welche linkes Centrum werden wollte. Gar Verschiedenartiges schoß dafür zusammen: Solche die für eine mögliche Republik und solche die für die wahrscheinliche demokratische Monarchie die Zukunft sichern wollten. In dieser Frage um provisorische Centralgewalt begegneten sich und vertrugen sich ihre Forderungen, und sie schaarten sich um einen Verbesserungsantrag, dessen Unterschriften wiederum wie beim Raveaux-Wernerschen Antrage die Führer eines Centrums in Voraus anzeigten: Widenmann, Compes, Wernher von Nierstein, Hans von Raumer — die rechte Seite dieses Centrums; Robert Mohl, Fallati, Biedermann, Riesser — das Centrum dieses Centrums; Schoder, Zell, Wurm, Raveaux — die linke Seite dieses Centrums.

Schoder aus Stuttgart, ein gelber Schwabe mit reichlicher Galle und mit scharfer Betonung einer recht gründlichen und recht ausschließlichen Demokratie, entfaltete am Mittwoch die Fahne dieser Richtung. Darauf stand ein „Präsident" —

allenfalls sollte er auch Reichsstatthalter heißen; Namen sind gleichgültige Dinge! — nnd dieser Präsident wird „binnen kürzester Frist von den deutschen Regierungen der National-versammlung zur Genehmigung bezeichnet.“

Man sieht jetzt hieraus mit Erstaunen, daß selbst diese der Linken so nahe rückende Partei nicht die alleinige Ernennung in Anspruch nahm, sondern sich mit der endgültigen Ernennung begnügte. Hierdurch war eine völlige Hoffnungslosigkeit für die Forderungen der Linken ausgedrückt, und es war eine große Majorität möglich gemacht für die einheitliche Spitze.

Letztere erhielt ganz unerwartet einen Fürsprecher in Vincke, welcher „nach dem alten Grundsatze Homer's“ gegen die Vielherrschaft für Einen sich erklärte. Er ging so weit, das „erhabene Haus Oesterreich, welches Jahrhunderte lang an der Spitze des deutschen Reiches gestanden,“ und aus diesem, wenn auch ohne Nennung des Namens, den Erzherzog Johann direkt vorzuschlagen. Vincke wollte übrigens, daß der „Bundesdirektor“ von den deutschen Regierungen ernannt werde. Hierin ging er noch weiter rechts als ein bairischer Minister, ein harter Graukopf mit dem Wittelsbacher Kinnbarte, welcher an jenem Tage zum ersten Male das so wichtig gewordene Kriegswort, das Wort „Vereinbarung“ aussprach. „Wir sind hierher gesandt auf Aufforderung des Bundestages,“ sagte Herr von Beisler mit so ruhiger Tenorstimme, als ob er mit dieser Verläugnung des Vorparlamentes das gleichgültigste Wort von der Welt ausspräche, und trotz des sofort sich er-

hebenden Widerspruches fuhr er fort: „Wir sind hier, um mit den Regierungen und Fürsten das Werk der Constitution von ganz Deutschland zu vereinbaren . . (Nein! Nein! Wir protestiren! Das ist nicht wahr!)"

Seine Beweisführung war gar nicht geeignet, Proselyten zu machen für die drei-personenhafte Centralgewalt. Der Mittwoch schloß also ungünstig für die Dreiherrschaft.

Die Debatte in der Paulskirche schien erschöpft, und doch waren eigentlich noch mehr denn hundert Redner zu hören. Jedermann spürte, daß man den Individualismus, die eigentlichste deutsche Eigenschaft, opfern, daß man sich zusammenschaaren müsse. Die Vor- und Nachversammlungen außerhalb der Kirche stiegen an Bedeutung und überragten an Wichtigkeit die Verhandlungen in der Kirche. Unter diesem Eindrucke schienen die Reden des Donnerstages nur sickernde Tropfen zu werden. Der dreisteste von den Ultramontanen, der aus Koblenz stammende Münchner Professor Lassaulx eröffnete diesen müden Tag. Ein über und über rothes Gesicht, von dickem, langem Haar wie von einer Stutzperücke eingehegt, und mit Augen, die wie Dolchspitzen funkelten, sprach er vom Standpunkte der rechten Seite für einen einzigen Reichsstatthalter, der eine Vertretung der Einzelnstaaten zur Seite habe, vertiefte sich aber bald in raisonnirende Ergüsse über „das menschliche Herz, dies wilde, verzagte und trotzige Ding." Zu theologischer oder belletristischer Weisheit war nun aber der vierte Tag einer Debatte nicht angethan, die Unruhe des Hauses

schwächte also gleich beim ersten Auftreten diesen stets willkührlich umher fechtenden Streiter der Kirche, und ich erwähne seiner hier nur, weil er bei dieser Gelegenheit seine Sehnsucht nach Kaiser und Reich zu erkennen gab. Als nämlich später Kaiser und Reich votirt wurden, da war er mit Hand und Fuß gegen den unwillkommnen Kaiser. Uebrigens erschien die kirchliche Truppe überhaupt keineswegs so geeinigt zu einem Plane und Wunsche wie man ihr zutrauen durfte. Es focht jeder Einzelne auf seine eigene Faust. Bundesgenosse Phillips zum Beispiele, der zweite Preuße im Münchner Dienste, sprach Tags darauf für eine provisorische Trias Habsburg, Hohenzollern und Wittelsbach.

Die meiste Aufmerksamkeit fand noch an diesem müden Donnerstage der sogenannte kleine Wydenbrugk, der kleine Staatsmann von Weimar, ein mit recht gewandtem Verstande, leichter Zunge und hinreichendem Ehrgeize begabter Thüringer, welcher die Opposition in Weimar geführt hatte bis zum März, und nun in der Lage war, Weimar und Deutschland positiv regieren zu helfen. Die Frage war nur, ob eine Fähigkeit, die für Weimar hinreichen mag, für Deutschland groß genug sei.

Er versprach in dieser Centralgewalts-Rede mehr als er gehalten hat. Es war verständig, mäßig und praktisch was er vorbrachte, und er war damals noch so vorsichtig, daß er sich dem Schoder-Widenmannschen Verbesserungsantrage nur bedingungsweise anschloß. Später ist das ganz anders ge-

worden. Als sich die Reichsregierung zufälligerweise ohne ihn gebildet hatte, drängte ihn das gewisse Bedürfniß in jenen Winkel zwischen der Linken und dem linken Centrum, welches der Winkel lüsterner und verzweifelter Kandidaten wurde. Kein Ministerium hatte in diesem Winkel eine Stütze, wohl aber Nachfolger zu suchen, welche den besten Willen und die geringsten Mittel zur Nachfolge hatten. Man hat also seit jenem Donnerstage diese ganz kleine Gestalt mit hohem Rücken, welche kaum über das Pult der Rednerbühne hinweg sehen konnte, nur immer dann wieder auf der Rednerbühne erblickt, wenn unsre Reichsregierung in Noth war, und wenn unter Beifall der unruhigen Elemente diese Noth als recht verwickelt und recht verdient dargestellt werden konnte. Durch solche Geläufigkeit einer Kritik, welche Umstände und Personen geschickt mit einander verwechselte, ist uns der kleine Staatsmann von Weimar gerade da unangenehm und lästig geworden, wo er ohne persönlichen Ehrgeiz und mit einiger patriotischen Hingebung willkommen und förderlich werden konnte. Das verlebte Gesicht mit fahlblondem Langhaare und die hohe singende Stimme wurden uns ein Symbol schwerer Zeit, ein Symbol schwarzer Wäsche, welche der kleine Staatsmann keineswegs waschen, sondern nur in sein unvermeidliches, durchaus mißliches Taschentuch einwickeln wollte.

Von besonderem Einflusse war indessen auch an jenem Donnerstage sein Vortrag nicht, und alle Welt sehnte sich

nach einer Entscheidung. Man kam also nun überein, daß man nur noch schaarenweise weiter erörtern wolle. Und das begann am Freitage. Jede Partei, die sich unter dem Banner eines Antrages vereinigt hatte, stellte für sich einen Redner.

So sprachen denn für die beiden äußersten Flügel die schon oben geschilderten Herren Radowitz und Ruge, und neben dem letzteren für entschieden republikanische Richtung auch Herr Zitz, welcher niemals auf einen günstigen Erfolg, selbst nicht auf einen nur verhältnißmäßig günstigen Erfolg rechnen durfte. Solch ein advokatisches, immer nur halb wahres Durcheinanderwirren der äußerlichen Kennzeichen gewinnt höchstens gedankenlose Zuhörer, wenn es von rhetorischen Redemitteln unterstützt wird wie bei Blum. Diese Mittel des populären Gewitters fehlen dem Mainzer Zitz, und seine Wahrhaftigkeit hatte in der Mainzer Angelegenheit einen so schweren Stoß erlitten, daß er dreifacher Gewitter bedurft hätte, um Jemand für seine Meinung zu gewinnen. Der Bannerträger seiner Partei, welcher ihm an jenem Freitage zur Unterstützung gesendet wurde, war auch sehr unglücklich gewählt. Es war Herr Zimmermann von Stuttgart, auch ein Maler, auch ein Professor der Geschichte, welcher mit sehr wenig Geist sehr viel Salbung zu verbinden sucht und der deutschen Nation wenigstens sehr viel Zeit schuldig geworden ist. Gott gebe, daß er in seiner, wie ich glaube recht braven, Gesinnung nicht darauf bedacht ist, diese Schuld öffentlich abzutragen.

Diese Demokratie des Dorfschulmeisters, welcher Staatsweisheit und Diplomatie lehrt, hatte für ein- oder zweimal darin einen gewissen Reiz, daß Herr Zimmermann die feineren Waffen des Geistes durch Studium kennen gelernt und diesen studirten Geist hie und da zeigen zu müssen glaubte. Er nahm also zuweilen mit den langsamen, schweren Gliedern die gewissen graziosen Fechterstellungen an, und versuchte mit breiter Zunge die spitzen, raschen Fechtworte nachzuahmen, und um deswillen war er nicht immer ohne Werth für den psychologischen Beobachter. Ja, ich möchte für alle diejenigen, welche diesen sogenannten Mohren von Stuttgart während der langen Parlamentszeit spielen gesehn und genossen haben, ich möchte trotz einstimmigen Aufschreis dieser Zuschauer die gewagte Behauptung aufstellen: Professor Zimmermann hat innerlich die tiefste Sehnsucht, geistreich zu sein; er wäre sogar im Stande, die republikanische Tugendhaftigkeit auf's Spiel zu setzen für den Ruf eines witzigen und mitunter lüderlichen Genies. Er fühlt, daß die Tugendhaftigkeit von selbst kommt, wenn man keine Gelegenheit hat zum Sündigen, und da er diesen Zustand gewohnt geworden ist, so sehnt er sich, wie fromm beschränkt er sich anstelle, nach verbotenem Genusse. — Das ist nicht so spaßhaft gemeint als es aussieht. Herr Zimmermann hat ja doch die gelehrte Laufbahn gemacht, und dies ist im Verhältnisse zu seinen Anlagen der Stolz seines Lebens. In die Nähe des Geistes also, welchen ihm sein geheimstes Gewissen absprechen möchte, ist er gekommen. Nach dieser Richtung liegt deshalb

das Eldorado seiner Seele. Wie sehr dies der Fall, hat von den vielen Reden eine Rede des Herrn Zimmermann an den Tag gelegt. Diese Rede, in Sachen der freien Wissenschaft und Kirche gehalten mitten unter den Grundrechten, war überraschend gut. Ihr Zielpunkt war ein wissenschaftlicher, war ein wirklicher Geist. Es war derjenige Zipfel des Ideals, welchen Herr Zimmermann auf der Universität erobert hatte. Wir waren fast bestürzt, denn diese Rede paßte gar nicht zu unserm bis daher so reichlich begründeten Urtheile über den Redner, und erst als er zu wiederholten Malen hinterher und immer schlagend diese seine Rede widerlegt und verläugnet hatte, fanden wir den Schlüssel zu dieser scheinbar unorganischen Erscheinung. Sie war nicht unorganisch, sondern der Drang nach feingestaltetem Geiste ist wirklich der stärkste Drang in dieser schwerfälligen Schwabennatur. Leider hat die Schwerfälligkeit ihn nur jenen einen Zipfel an der Brotwissenschaft erobern lassen und hat ihm alle anderen Zipfel versagt. Die Sehnsucht aber ist geblieben; er empfindet was ihm fehlt, und da die Sträucher unsrer Eitelkeit immer auf dem Boden unsrer Schwächen wachsen, so möchte er für's Leben gern geistvoll aussehen, und nicht bloß gesinnungsvoll. Gesinnungsvoll ja, denn das Sichre kann man nicht aussetzen für das Unsichre, das Handwerk nicht dransetzen für eine zweifelhafte freie Kunst, aber — „wenn's nur gehen wollte mit Geist und Witz," denkt der innerlichste Zimmermann, „es wäre Dir doch das Liebste!"

An jenem Tage in Empfehlung einer republikanischen Centralgewalt wollte es nun absolut nicht gehn, und die „Fraktion der linken Partei," welche ihn zum Sprecher erwählt, litt eine halbe Stunde lang bittre Reue. Das verhängnißvolle Wort „Schluß!" kam ihm schon mitten in der Rede entgegen, und er hatte die unglückliche Geistesgegenwart zu versichern, daß er „nicht so unendlich langweilig sei" als man glaube.

Ueberhaupt war diese Juniwoche der Verhandlung über Centralgewalt der entscheidende Schlag gegen die eigentlich republikanische Partei. Durch diese Partei selbst, nicht bloß in Frankreich, sondern auch in der Paulskirche wurde dieser Schlag so entscheidend. Sie zeigte sich unfähig. Wo die bloße Spekulation in ihr vertreten war, da enthüllte sich Bodenlosigkeit wie bei Ruge, oder geradezu Albernheit in den äußerlichsten Schlagworten. Daneben war denn der eben erlebte Pariser Junikampf der Rothen ein Kommentar, welcher mit furchtbarer Lehrerstimme sprach.

Wo die Konsequenz in dieser Partei auftrat wie bei Zitz und Ludwig Simon, da entfaltete sich bei dem Einen Unzuverlässigkeit, bei dem Andern grüne Jugend. Wer überliefert sein Vaterland an die Folgerungen der Studentenweisheit?!

Wo aber die sächsische Vermittelung zur Republik sich entwickelte, wie bei Blum und Trützschler, da gähnte eine geistige Leere entgegen, daß mancher halb und halb schon Ent-

schlossene sich abwendete und Hülfe suchend für den Augenblick zu dem entstehenden linken Centrum trat.

Kurz, nach fünftägiger Debatte war kein Zweifel mehr über den Sieg des Centrums, und es fragte sich am Freitage nur, für welche Nüancen sich eine große Majorität vereinigen lasse. Man war sich sehr nahe gerückt. Redner für den Ausschuß wie Saucken-Tarputschen gaben offen die Dreiherrschaft auf, und von den Führern des linken Centrums wurde keine neue Forderung gestellt. Widenmann, welcher am Freitage für das System des linken Centrums sprach, brachte nicht, wie man doch eigentlich erwarten mußte, die Forderung: daß die Schaffung und Erwählung der Centralgewalt von der Nationalversammlung ausgehn müsse. Er begnügte sich in diesem Punkte mit den Vorschlägen des Ausschusses. Die linke Ader in ihm richtete sich auf einen anderen Punkt, gegen das mögliche Veto, welches ohne ausdrückliche Bestimmung im Gesetz der Centralgewalt eingeräumt sein könne. Er wollte positiv ausgesprochen sehn, daß von der Centralgewalt die Beschlüsse der Nationalversammlung vollzogen werden müßten.

Ueber all solche feineren Punkte ging die Meinung in den verschiedenartigen Centren ziemlich wirr durch einander, weil es sich eben nur um eine provisorische Regierungsgewalt gegenüber einem konstituirenden Parlamente handelte. Edel von Würzburg zum Beispiele, welcher ausführlich und nachdrücklich für das System eines rechten Centrums sprach,

verlangte ziemlich schüchtern nur ein Suspensiv-Veto für Verwaltungsmaaßregeln, welche das Verfassungswerk nicht berührtest. Ein dritter Redner des Centrums aber, Wippermann von Cassel wandelte hin und wieder von dem Begriffe des einen Centrums zum Begriffe des anderen, ein Vorspiel für die Haltung der Minister kleiner Staaten, der Herren Römer, Wydenbrugk zum Beispiele, welche im Laufe des Parlamentes so interessante Janusköpfe wurden. Der mürrische, ältere Kopf blickte nach dem kleinen Heimathsstaate, wo sie regieren, wo sie Maaß und Ordnung aufrecht erhalten mußten. Der fröhliche Jünglingskopf aber blickte in's Parlament, in die Zukunft des deutschen Staates. Hier mochte man nicht gern die demokratische Popularität auf's Spiel setzen, hier mochte man sich so weit als möglich links halten, denn in den kleinen Staaten gehen alle Forderungen weiter links, hier — war's ja überall noch weithin bis zur Anwendung! Warum für Theorie sich preisgeben! 's ist ja nur eine Stimme! Man darf auch nicht verschweigen, daß hinter jedem solchen Minister der Kandidat lauerte, und daß jede Abstimmung flugs in der Landeszeitung ausgebeutet wurde. Daß Römer's Kandidat Schoder hieß, mußte Jedermann errathen, wenn er Römer's aufgeregte Haltung beobachtete solange Schoder für eine streitige Principlinie nach weiter links hinüber sprach. Wozu um eine streitige Linie sich aussetzen bei der Abstimmung?!

Diese Andeutung mag den Leser aufmerksam machen auf

alle die unterirdischen oder vielmehr sehr irdischen Beweggründe, welche sich bei einem achtunddreißigfachen Staatswesen von vornherein meldeten, und welche endlich beim Abschluß der Verfassung scheinbar plötzlich erwachsen hervorbrachen. Es war ein chronischer deutscher Schaden des Parlamentes, daß namentlich die Vertreter kleiner Staaten so vielfach irgendwo mit einem Zwirnsfaden angebunden waren.

Abgesehen nun von allen Schattirungen nach einem linken oder rechten Centrum, der Freitag prägte die Ueberzeugung aus, daß diesen Männern des Centrums das Vaterland vertrauen könne in Sachen der Freiheit und Einheit, daß ihnen die Herrschaft gebühre, also auch die Bestimmung über die Form der Herrschaft.

War nicht dieser graugesprenkelte Kopf mit gutmüthigen Augen und so wohlwollendem Stimmklange, war es nicht derselbe Saucken, welcher uns mit seinen freisinnigen Worten im weißen Saale die durstige Seele erquickt hatte? Er sprach heute wie damals mit besonnener Mäßigung und nur noch wärmer. „Von der fernsten Grenze deutscher Gauen, wo der Kosack auf der Wacht steht," sagte er, „bringe ich Ihnen ein um so wärmeres Herz für die deutsche Sache entgegen." — Das Herz geht ihm leicht über zu schwankender Wortfülle, aber er wußte es bis gegen den Schluß seiner Rede in Schranken zu halten, und er setzte klar auseinander, warum der Ausschuß die Trias gewollt, und sie jetzt aufzugeben bereit sei, warum über Krieg und Frieden die Nationalversammlung

mitsprechen solle, warum die Regierungen betheiligt werden müßteu.

War ferner dieser einfach sprechende und das Vertrauen so fest fesselnde Widenmann, war es nicht derselbe, von welchem der Kernpunkt des Raveaux-Wernerschen Antrages ausgegangen? Er ging jetzt viel weiter links als Saucken, indem er der Centralgewalt kein Veto zugestehn wollte. Aber mit welch einer moralischen Kraft wies er den Begriff eines „Conventes“ zurück. „In Frankreich“ rief er, „stand ja ein König an der Spitze; wenn neben diesem Könige ein Organ sich bildete, das die Zügel der Regierung selbständig in die Hand nahm, so war der König entsetzt, und die Republik war da; aber ich kenne keinen König, keinen Fürsten an der Spitze von Deutschland; ich kenne Könige und Fürsten nur in den einzelnen Staaten Deutschlands. Für Deutschland als Ganzes sollen wir ja erst die Einheit und eine Centralgewalt schaffen; es ist da keine bestehende Gewalt gestürzt worden. Es beruht also auf einer unrichtigen Anschauung der Verhältnisse, wenn man hier an den französischen Convent denkt.“

Waitz endlich, ein noch junger, kaum an die Vierzig reichender Mann, einer von den so freigebig gescholtenen Professoren, faßte hierbei, gar nicht nach Professoren-Art, den Stier bei den Hörnern. Unumwunden sagte er: „Ich bin kein Republikaner, ich will die Republik nicht, weder für jetzt noch in Zukunft, und erkläre offen und entschieden: ich

halte sie nicht für einen Fortschritt, nicht für ein Symptom der Gesundheit und Kraft, sondern für ein Zeichen der Krisis und Krankheit. (Zeichen des Widerspruchs auf der Linken.) Widerlegen Sie mich, wenn Sie können, nur die Zukunft, die Geschichte könnte mich widerlegen. Die Geschichte der Vergangenheit legt es vor, daß die republikanische Verfassung größeren Staaten und Völkern Europa's nimmer zum Heile gereicht, bei ihnen niemals Dauer gehabt hat."

Edel endlich, wiederum ein Professor und zwar ein bairischer, welchem man ultramontane Neigung nachsagen und aus dem südlich gefärbten Haupte herauslesen wollte, schloß diesen Tag zu vollem Siege der Ausschuß- das heißt der rechten Centrums-Partei. Nach ungefährem Ueberschlage und nach solcher siegreichen Wucht in der Diskussion durfte man für diese Partei die Majorität erwarten.

Ein Tag des Wortgefechtes war noch übrig, der Sonnabend. Dann sollte geschlossen und abgestimmt werden. An diesem letzten Tage, hieß es, wolle Gagern sprechen, welcher als Präsident keiner Partei offen angehören konnte, der aber durch seine persönliche Bedeutung für diese oder jene Partei den Ausschlag geben konnte. Man hatte keinen Grund zu zweifeln, daß er für das rechte Centrum sprechen werde. Hierher gehörten all seine näheren Freunde.

In dieser Spannung begann die Sitzung des Sonnabends, des 24. Juni. Wirklich nahm Soiron den Präsidentenstuhl ein zum Zeichen, daß Gagern Partei ergreifen wolle.

Die Stimmung wurde bald gereizt, wie immer, wenn die Entscheidung nahe rückt. Weil man die Debatte zusammengedrängt hatte auf die Führer, so entstand Streit, ob sie nicht hierdurch als geschlossen zu betrachten sei für jeden neuen Antrag, auch für einen solchen, welcher nur einen bereits vorhandenen verbessern wolle. Mit andern Worten, ob das zu findende Wesen den aufgestellten Formen zu opfern sei. Wozu überhaupt Debatte, wenn nichts Neues mehr gefunden werden darf!

Der beginnende Zank hierüber war das Vorspiel eines wüsten Tumultes, der in den nächsten Tagen ausbrechen sollte, und es entstand erst einige Aufmerksamkeit, als zwei neue Sprecher auftraten für die einander die Waage haltenden Parteien, Raveaux für das linke, Mathy für das rechte Centrum.

Raveaux, der Bannerträger Cölns, war indessen bald in Gefahr, die Aufmerksamkeit zu verlieren. Ganz als linker Rheinländer verstieg er sich in den Preis der Franzosen, welcher uns von diesen Rheinländern kommend leicht einen unangenehmen Beigeschmack hat. Bei aller Anerkennung für das freie, gesunde Wesen dieser Rheindeutschen, welche durch Landesart und öffentliches Gerichtsverfahren das franke Wort und den frischen Sinn dreist herausgebildet haben, bei aller Anerkennung dieser im übrigen Deutschland leider vielfach vermißten Eigenschaften, erkältet uns doch leicht etwas an diesen Sprechern des Niederrheins. Nicht bloß eine ge-

wisse Koketterie mit dem Franzosenthume. Die Besseren haben sich in neuerer Zeit, wo der Code Napoleon nicht mehr das Ein und Alles politischer Welt geblieben ist, mehr und mehr davon frei gemacht. Aber es ist ein Etwas immer noch schwach widerlegt worden, was wir ihnen im Stillen nachsagen. Das ist ein fränkischer Formalismus, das ist ein Mangel an Tiefe. Sie erscheinen zusammengesetzt aus einer gewissen Anzahl von Eigenschaften. Dies sind sehr achtungswerthe Eigenschaften, und die Zusammensetzung als Ganzes bildet zuverlässige und tapfere Charaktere. Die Zahl dieser Eigenschaften ist aber gering; wir übersehen sie schnell, wir wissen auswendig, zu welchen Gruppen sich diese Eigenschaften leicht gestalten. Der praktische Sinn für Handlung, die bündige oder juristische Beredsamkeit steht dabei in erster Linie. Was weiter? fragen wir uns. Ist damit das Menschenwesen erschöpft? Verzweigen sich die Wurzeln nicht auch nach anderen Seiten? Arbeitet nichts unsichtbar, was neben dem verständigen Beweise, neben dem rhetorischen Verse auf eigentliche Poesie, auf Schöpfung aus dem Unbekannten deuten könnte? Auf solche Fragen fällt die Antwort dürftig aus. Ich glaube, der grelle Gegensatz am Niederrhein, der Ultrakatholizismus hat die wünschenswerthen Uebergänge einseitig verschluckt. Das tiefere Bedürfniß verirrt sich und verfällt in die ultramontane Partei und katholische Romantik; eine gemachte Poesie auf der einen Seite, bürgerliche Prosa auf der andern Seite klaffen weit aus einander.

An den Persönlichkeiten in der Paulskirche waren diese Fragen lehrreich zu studiren. Ein Mann wie Reichensperger entwickelte Sinn und Bildung über jenen kleinen Kreis von Eigenschaften hinaus, man mußte aber bald entdecken, daß er dem großen Netze Roms nicht entgangen und dadurch für unsre nationale, freie Eigenthümlichkeit verloren gegangen war. Raveaux daneben mit starken Anlagen war durch mangelhafte Bildung, durch stete Opposition gegen das Bestandene und das Bestehende nicht hinweg gekommen über die rheinische Prosa. Nur sein begabtes Naturel verschaffte dieser Prosa hie und da eine reizende Wendung. Seinem Inhalte gehörte dieser Reiz niemals, er gehörte nur seinem Mutterwitze, und eben weil es Mutterwitz, mußte man bedauern, daß in seiner Heimath die Gegensätze Romantik und Prosa so unvermittelt existirten. — Stedmann dagegen, welcher an diesem Morgen für den Welckerschen Zusatz sprach, und welcher bei Koblenz, also im ultramontansten Theile haus't, ist einer der Wenigen, welcher die rheinischen Parteigegensätze in sich verarbeitet hat zu wohlthuendem, inhaltsvollem deutschen Charakter. Weiter aufwärts ferner in Rheinhessen, wo auch Heinrich Gagern auf seiner Hufe sitzt, wenn nicht Parlament und Reich ihn fordern, da lebt ein zweiter Rheinländer, welcher uns Bürge ist, daß germanische Tiefe am linken Rheine sich wieder ausbilden wird, sobald dies Grenzland wieder einem großen deutschen Staate angehören und der deutschen Mannigfaltigkeit unmittelbar theil=

haftig sein wird im nationalen Parlamente, Wernher von Nierstein. Ja selbst noch weiter aufwärts, in der Rheinpfalz, welche noch mehr angefüllt ist mit französischem Gas als der linke Niederrhein, finden sich neuerdings Ansiedler wie Buhl, welche die tieferen deutschen Wurzeln pflegen. Bei alledem ist aber gar nicht zu läugnen, daß das linke Rheinland immerdar noch in seinen Sprechern den französischen Formalismus an der Stirn trägt, und daß besonders am Niederrheine am rechten Ufer, wo der Katholizismus aufhört, eine viel gründlichere deutsche Mischung zu Gebote steht für eine mannigfaltige deutsche Nation. Ein Gang aus dem Kölner Lande herüber in's Bergische wird Jedermann sogleich überzeugen von diesem wurzelhaften Unterschiede.

Trotzdem gelang es an jenem Morgen Herrn Raveaux die Ungunst des Hauses für französische Sympathieen auf eine denkwürdige und in der Paulskirche unerhörte Weise zu überwinden. Nachdem er wiederholt versichert, daß er nicht für das „Proklamiren" der Republik sei, verlangte er, daß man eine in der Geburt begriffene Republik wie Frankreich nicht verdächtigend beurtheile. Am 24. Mai sei in der französischen Nationalversammlung der Antrag gestellt worden, unsrer Nationalversammlung eine Deputation zu schicken, um uns brüderlich zu begrüßen — „Es ist bloß darum nicht geschehn, weil man die Delikatesse, die einzelnen Regierungen zu beleidigen, gefühlt hat. Lesen Sie, meine Herren, die Verhandlungen in den Zeitungen darüber. Eine provisorische

Regierung, eine Republik, welche solche Rücksichten hat, welche sogar auf die Gefahr hin gesprengt zu werden kräftig dem Arbeiterhaufen entgegentritt, welcher von ihr eine Art Kriegserklärung erzwingen wollte, die sie mit Deutschland hätte verwickeln können, ich sage eine solche Regierung, welche solchen Trotz bietet, um die freundschaftlichen Verbindungen mit Deutschland nicht zu brechen, eine provisorische Regierung, welche immer bewiesen hat, daß sie es ehrlich mit Deutschland meint, diese sollen wir nicht achten, nicht schätzen? Den brüderlichen Gruß, welcher einstimmig votirt worden ist, sollten wir nicht erwidern? Meine Herren! Erheben Sie sich, zeigen Sie, daß Sie eine Nation sind! (Mit stürmischem Beifallsruf erhebt sich die ganze Versammlung zum Zeichen der Acclamation)."

Zu solchen genialen Episoden ist dieser demokratisch-romantische Kölner, welchen der dortige Klüngel gern den Cigarren-Verkäufer nannte, vortreflich ausgerüstet. Sein mit Heiserkeit angeflogenes Brustorgan holt dann doppelten Athem aus einer sichtbar leidenden Brust, und die scharfe Lungenröthe entzündet sich plötzlich auf dem gelbblassen Antlitze. Eine gewisse Genialität und ein gewisses Episodenthum ist überhaupt das, was Raveaux bezeichnet und auszeichnet. Er trifft oft das einzeln Richtige mit überraschender Geschicklichkeit, denn es ist eben Genie in ihm vorhanden, aber er ist nie und nirgends gediegen, denn er ist ohne Durchbildung. Wenn er also über zusammengesetzte Fragen raisonnirt wie

hier über Centralgewalt, so ist es eben nur ein buntes Quodlibet der überall umherlaufenden Tagesmeinungen ohne inneren Halt, ohne höheren Zusammenhang. Gegen die Linke vertheidigt er sich darum, weil sie ihm Halbheit vorwirft, und die Rechte greift er an, weil sie seiner Halbheit nicht dankbar entgegenkomme. „Wir wollen nichts von der Vergangenheit wissen, wir wollen mit der Vergangenheit gänzlich brechen!" ruft er jetzt, und mit demselben Athem fügt er hinzu: die Republik ist nicht reif in den Zuständen, in den Gewohnheiten der Deutschen, wir müssen warten bis sie herangereift ist. In dieser praktischen Folgerung giebt er also zu, daß die Vergangenheit, daß das Gewordene nicht geläugnet werden könne, daß also seine erste Behauptung, es müsse mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen werden, nichts gewesen ist als eine inhaltslose Bravade. Er hat zu viel praktischen Verstand um ganz mit der Linken zu gehn und hat zu wenig Bildung, um der Rechten anzugehören. Darum erregte Vincke einen so aufbrausenden Zorn als er gegen diese Fraktion des Uebergangs vom linken Centrum zur Linken, als er gegen diese Partei welche später die „Westendhalle" bildete das spöttische Wort aussprach: sie fistulirten um die Republik herum, und hätten nicht den Muth hierhin oder dorthin zu gehören.

Er hatte hiermit den wunden Fleck getroffen. Die Sympathieen dieser Richtung sind ganz für die Republik, weil sie in diesem Namen einer Form alle Ideale eines juristischen

Gleichheitsstaates erfüllt denken. Alle trocknen Ideale des Verstandes. Sie haben nun wohl eine Ahnung davon, daß erstens die Republik eine sehr verschiedenartige sein kann, und daß zweitens der völlige Bruch mit der Vergangenheit eines Landes, mit der Geschichte eines Volkes ein Akt der Barbarei sein könne. Der Mensch wird ja doch ein Thier, wenn er sich außer Zusammenhang setzen will mit der Menschheit, und die Menschheit ist der Bildungsbegriff, also auch die Bildungsgeschichte des Menschen. Ein Robinson werden zu wollen ohne Schiffbruch, also ohne Noth, das ist doch eine Albernheit. Dergleichen ahnen nun wohl diese halben Girondisten der Paulskirche, aber sie wissen es nicht. Sie gleichen nur in dem Verhältnisse zum Königthume den Girondisten; neben den Girondisten selbst, neben diesen glänzend begabten Männern kühner Spekulation sind sie geistlos und armselig. Auf Schulbegriffe steifen sie sich, und Lebensbegriffe ihres eignen Kreises erkennen sie nicht. Ein Lebensbegriff für sie in Schaffung der Centralgewalt mußte sein: wir, die Nationalversammlung, die erste, alleinige und volle Darstellung deutscher Nation, wir schaffen die Centralgewalt. In allen andern Bedingungen konnten sie ausgleichend verfahren, in dieser Frage mußten sie ihren Anforderungen nach das Princip rein verlangen. In allen andern Bedingungen aber waren sie verlangsam, und in dieser Capitalfrage waren sie nachgiebig. Raveaux noch sagte: „Lassen Sie doch die leichte Brücke, die wir den Regierungen gebaut haben (in Bezeichnung der Per-

son) bestehen, und tragen Sie dieselbe nicht ab. Wir geben ja doch nicht die Macht aus der Hand."

Mit dieser Kapitulation in Sachen des Prinzips schloß er. Allerdings hatte er den löblichen Beweggrund dafür, daß solcherweise eine große Majorität gewonnen werden könne, und daß eine große Majorität in solcher Hauptfrage nöthig sei. Er schloß, nachdem er sich vorher in Abschweifungen verirrt, und den Ruf „zur Sache!" sich zugezogen hatte. Dem ist er immer ausgesetzt, wenn er einen größeren Vortrag halten will. Er hat kein zusammengefügtes Sparrwerk eines Gesellschaftslebens in sich, er kann also nicht aus einem geschlossenen Zusammenhange heraus sprechen. Er sucht, indem er spricht, und da er eine liebenswürdige Naivetät besitzt, so hat er die wohlwollende Meinung der Zuhörer für sich, und da er ferner ein glückliches, offnes Auge hat für Alles was ihm begegnet, so findet er gewöhnlich einen interessanten Punkt, welchen er rasch mit seinem Stegreif-Talente zu verwerthen weiß. Gelingt auch das nicht, so schlägt er ohne Komödianterei an seine Brust, um eine herzliche liberale Folgerung zu Gemüth zu führen, und das ist neben dem Phrasenthume der abstrakten Linken immer eine willkommene Erregung, für welche man dankbar ist. Ihm folgte Mathy mit lauter entgegengesetzten Eigenschaften. Nicht das Herz und die Wallung mit praktischen Aphorismen tritt hier entgegen, sondern ein praktischer Organismus, welcher ein patriotisches Herz voraussetzt wie etwas was sich

von selbst versteht. Wenn Jener unter allen populären Vortheilen sprach, so hatte dieser alle populären Kennzeichen gegen sich. Warum? Weil er den Kern höher gehalten als die Schale, weil er im entscheidenden Augenblicke seine persönliche Popularität dem Wohle des Vaterlandes geopfert hatte. Als nämlich in Baden die aufständische Wühlerei für Republik einen so gefährlichen Höhepunkt erreicht hatte, daß die Entwickelung Deutschlands zu einer einheitlichen Nation tief bedroht erschien, da entschloß sich Mathy zu folgender ungewöhnlichen Handlung. Er wußte, daß ein gewisser Fickler ein Hauptagent war für den Aufstand, und daß dieser Mann nicht nur die Verbindungsfäden nach allen Seiten in der Hand hatte, sondern auch durch Hin- und Herreisen im Lande diese Fäden immer enger und enger zu einem Netze zusammenzog. Mathy war als Mitglied der zweiten badischen Kammer nicht mit einer Regierungsbefugniß ausgerüstet, um unmittelbar handelnd einschreiten zu können, und doch erblickt er in so gefährlicher Krisis jenen fahrenden Agenten auf dem Karlsruher Bahnhofe. Es ist keine Zeit zu verlieren; in der nächsten Minute kann der Dampfzug den Agenten wieder entführen, der Regierungsmacht wieder entziehn. Und der Agent ist auf dem Wege, im Oberlande den Aufstand zu entzünden. Was thun? In einer so polizeifeindlichen Zeit selbst den Polizisten spielen? Ja wohl! sagt sich Mathy mit einer Hochherzigkeit, welche den phrasenhaften Freisinn tief beschämt, und er geht hin, und streckt die Hand aus gegen

Fickler, indem er den herzugerufenen Polizeidiener auffordert, diesen dem Vaterlande gefährlichen Mann auf der Stelle zu verhaften.

Man bedenke nur, daß dies in einer Zeit geschah, wo überall die Massen Partei nahmen für die Agenten des Aufstandes, und wo man namentlich in Baden sein Leben aussetzte mit solcher herausfordernden Verhaftung! So gestaltete sich's auch auf der Stelle. An demselben Tage kam Mathy nach Mannheim und mit ihm die Nachricht solcher That. Die Stadt gerieth in Tumult, Straßen und Plätze füllten sich mit bewaffnetem Volke, Mathy war vom Aeußersten bedroht, und mußte vor die Menge treten, und ihr die Billigung eines Schrittes abringen, welchen sie verwünschte. Es gelang ihm nur, weil er auf Ficklers Zusammenhang mit den Franzosen hinweisen konnte.

Seit dieser muthigen That, welche den Aufstand wirklich lähmte, war Mathy ein Gegenstand grimmigen Hasses für alle Anhänger weiter zu treibender Revolution. Umsonst war der Hinweis auf sein unwandelbares Wirken im Dienste der Freiheit seit so vielen Jahren in der badischen Kammer. Was Freiheit! Wer nicht weitere Revolution, wer nicht Republik will, was weiß der von Freiheit! Seht ihn nur an, hieß es als er auf der Rednerbühne erschien, ob nicht aus diesem langen, schattenlosen Gesichte die gleißende Diplomatie und Polizei Euch entgegen sieht! Wo ist ein Haltpunkt in diesen verschwimmenden Zügen, in diesem glatt rasirten, überall

lächelnden Antlitze, in diesem spiegelig hervortretenden lichten Auge? Wo man hinblickt gleitet man ab, und selbst diese weiche, zu keiner Anstrengung sich erhebende Stimme, ist sie nicht ebenfalls ein Zeichen unsicheren Gewissens?

So schließt die Physiognomik der Parteileidenschaft, welche hinter der allerdings weich und leise begrenzten Außenseite Mathy's ein wenig begrenztes Gewissen finden wollte. Es ist fester begrenzt und tüchtiger als mancher Ankläger zu ahnen vermag. Mathy gehört zu unsern stärksten politischen Verstandeskräften. Er gehört zu denen, die genau wissen was sie wollen, und die Tag und Nacht erwägen, wie das Gewollte am Sichersten und Besten erzielt werden kann. Sein Verstand ist nicht nur stark, er ist auch fein — und davor besonders erschrecken die Feinde. Mathy weiß immer, wo der Lebensnerv der jedesmaligen Lage verborgen liegt, und weil er will, was er als nöthig weiß, weil er eine stille aber fest zugreifende und festhaltende Charakterkraft besitzt, weil er ausgerüstet ist mit Kenntnissen, auch mit den Kenntnissen der Geschäfte, weil er überhaupt eine wohlbegründete, ungemein umsichtige politische Fähigkeit ist, deshalb erscheint er den Gegnern so unheimlich und gefährlich.

Er ist in der inneren Geschichte des ersten Parlamentes außerordentlich thätig gewesen. Neben Herrn von Vahlkampf, welcher die Oberleitung, und neben Bassermann, welcher die täglich nöthigen Angriffe mit seiner scharfen Schlußfolge führte, war Mathy eine Hauptstütze der Oberpostamts-

Zeitung. Dies Blatt wurde, noch früher als die Deutsche Zeitung, schon vom Spätsommer 1848 an Mittelpunkt und wirksamstes Organ der Majorität in der Paulskirche. Mathy wie Bassermann gaben ihm die Farbe. Beide schrieben fast täglich, beide schreiben gut. Bassermann scharf, zum Ziele drängend, Mathy in weiter gezogenen Kreisen.

Mathy hat ein tief eingeprägtes Bedürfniß: daß etwas entstehe, daß etwas werde. Deshalb richtet sich sein Blick nach allen Seiten, und deshalb stellt er seine Forderungen ungemein vorsichtig.

So übernahm er an jenem Sonnabende zu seiner Fickler-schen Last auch noch die Last der Bundesversammlung. Dieser Unpopularität gingen die Meisten vorsichtig aus dem Wege. Mathy ging vorsichtig auf sie zu, weil er voraussah, daß eine Centralgewalt ohne Handhabe in den Einzelnstaaten ohnmächtig sein werde, und weil ihm der zu schaffende Staat wichtiger war als seine Person. „Ich bin der Meinung," sagte er, „daß während der kurzen Dauer des Provisoriums das Bestehen der Bundesversammlung, doch mit wesentlich neuen Funktionen, nothwendig ist, um als Staatenkammer zu dienen. Der Weg dazu ist angebahnt, wenn die Bundesversammlung ohne besondere Weisungen nach einfacher Mehrheit beschließen kann."

Ihm folgte nun endlich als letzter Redner derjenige, von welchem man die Entscheidung erwartete, obwohl man sich eigentlich schon entschieden zu haben glaubte, obwohl man die

Debatte für geschlossen und keinen Antrag mehr für zuläßig erachtete. Dennoch war Alles gespannt auf Gagern. Wie sehr man sich den Formen unterordnet, man traut doch der intensiven Natur, dem politischen Instinkte Gewalt zu über Alles, selbst über die Formen, die man selber für unverletzlich erklärt. Und diese Erwartung wurde getheilt von der Rechten wie von der Linken, weil Gagern, wie sehr er Parteimann zu sein vermag, doch den gesunden Sinn der unparteiischen Natur niemals verliert, und den höheren Sinn edler Bildung immer besitzt. Er hatte tief liegende Berührungspunkte mit der Rechten, und er hatte tief liegende Berührungspunkte mit der Linken. So war's wohl mit Anderen auch, aber er hat vor allen Anderen eine Eigenschaft voraus: das ist die Fröhlichkeit des Herzens. Wie unscheinbar dies Wort aussehen mag in solchem Zusammenhange, es birgt eine große Macht. Diese Fröhlichkeit des Herzens, sobald sie nicht aus Leichtsinn entspringt, ist ein für alle Welt unwiderstehliches Merkmal reinen Gewissens, ist eine für alle Welt sichre Bürgschaft des Sieges. Sie gewinnt deshalb nicht nur eine Versammlung, sie gewinnt ein Volk. Denn mit guten Mitteln siegen zu können: dies lockt jedes Volk, dies ist die Kriegsreligion für jede Nation.

Diese Fröhlichkeit des Herzens brachte ferner etwas mit auf die Rednerbühne, was von unermeßlichem Vortheile ist in so tief gehendem Streite. Sie betrachtete die streitenden Parteien nicht als feindliche Verschiedenheiten, sondern als

verschiedenartige Freunde. Ihr war es innerlichst fremd, im Parlamente zu polemisiren. Sie glaubte an sich und an Deutschland, sie war eben ihrer Natur nach die Zuversicht selbst, sie war also positiv, was die Natur immer ist gegenüber den talentvollsten Versuchen des Geistes. Das Wort Goethe's „dieser Mann ist eine Natur!“ erschien mit Gagern und leuchtete um sein Haupt, als er gegen zwei Uhr mit seinen langen Schritten hinaufstieg, und den vollen Eintritt des Schweigens abwartete, welches sich über die Versammlung lagerte. Und nun begann er mit seinen tiefen Gaumentönen und mit der ihm eigenthümlichen Art, welche darin besteht, daß der ganze sittliche Mensch sich auszudrücken sucht in Worten. Wobei die Worte und die sich darbietenden Wendungen immer nur als Hilfsmittel erscheinen zur Enthüllung der Seele. Die heitre Zuversicht erscheint nicht auf der Lippe, sie ruht auf dem Grunde des Wesens. Die Erscheinung dieses Wesens ist ernst, wie die Erscheinung jeder Kraft.

Er hatte eigentlich nur ein Neues zu sagen, und dies Neue gehörte in den Gedankenkreis der Linken. Er aber sagte es im Zusammenhange mit der Rechten, und dadurch erhielt es die Gewalt des ganzen Parlamentes. Dies Neue sprach er folgendermaaßen aus: „Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren, ich habe diese Frage von dem Standpunkte des Rechts und von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit vielfach beurtheilen hören. Ich würde es bedauern, wenn es als ein Princip gälte, daß die Regierungen in dieser Sache

gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere als die der Majorität im Ausschusse, selbst eine andere als die im Schoderschen Amendement entwickelte. Meine Herren! Ich thue einen kühnen Griff, und ich sage Ihnen: wir müssen die Centralgewalt selbst schaffen. (Lang anhaltender, stürmischer Jubelruf.)"

Mit Ausnahme der eigentlichen Rechten kam der Jubel von allen Parteien. Was man links in übertreibender Weise gewollt, was man im linken Centrum nur halb ausdrücken, im rechten Centrum nur andeuten gewollt, das war nun mit vollem Brusttone ausgesprochen, die Souverainetät der Nation. In diesem Zusammenhange und in Deutschland, wo achtunddreißig Souverainetäten, sei's des Volks, sei's der Regierungen, Geltung verlangten, in diesem Deutschland und in diesem Momente war diese Souverainetät der Nation noch ein ganz andrer Begriff als der von der Linken so sehr gemißbrauchte Begriff einer Souverainetät des Volkes. Deshalb wirkte er auch elektrisch auf die Versammlung. Auch die Vorsichtigen in ihr empfanden, daß der Instinkt des wahren Muthes das unumgängliche Wort gesprochen, daß ohne dies Wort ein Vollenden des unermeßlich schweren Werkes am letzten Ende doch nicht möglich sein werde, und daß man der Begründung dieses Wortes beitreten könne und beitreten müsse.

Die Begründung vermied jeglichen Streit über das

Princip. Sie hielt sich fest auf praktischem Boden, sie rechnete sogar auf nachträgliche Einstimmung der Regierungen, sie stützte sich auf die Zweckmäßigkeit.

Wie leicht ist es, mit staatsrechtlicher Logik von Seiten der Linken wie von Seiten der Rechten nachzuweisen, daß die Begründung dem Schlusse und der Schluß der Begründung widerstrebe! Dadurch wurde und wird dem damaligen und dem dauernden Erfolge kein Eintrag gethan. Denn das Wort wurzelt in der deutschen Seele. Es ist eben hier kein müßiges Schulprincip, sondern es ist die nothwendige Vorbedingung für deutsche Einheit. Wenn man das Wort übersetzt, so heißt es: Deutschland, und wenn man das Wort verliert, so verliert man den Begriff Deutschland.

Nachdem es von solchem Manne und unter solchen Umständen ausgesprochen war, hatte die Diskussionswoche ihr Ende erreicht, neue Wellen gingen über alle bereits trocken gelegten Punkte und brausend erregt wogte die in ihren Grundfesten bewegte Versammlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Gf.

Laube

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Das erste deutsche Parlament

Bd.: 1

Leipzig 1849

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5660 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248811-5